

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

1/97

Friedrich Maier

In eigener Sache

Latein auf gefestigter Basis in die Zukunft -

Ansätze zu einer neuen Begründung des Faches

1

Michael P. Schmude

Latein für das 21. Jahrhundert -

Grundlagen eines europäischen Gymnasiums

8

Franz Strunz

Voltaire und Euhemeros

12

Ingrid Behrmann

Der Weiberkatalog des Semonides

16

Zeitschriftenschau

27

Besprechungen

33

Berichte und Mitteilungen

43

Varia

48

In eigener Sache

Mit dem vorliegenden Heft tritt das „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ in seinen 40. Jahrgang ein. Der sachlich richtige, aber schwerfällige Name wurde auf Beschluss der Vertreterversammlung geändert in „FORUM CLASSICUM.- Zeitschrift für die Fächer Latein und Griechisch an Schulen und Universitäten“. Das neue Design wurde von dem in Berlin und München tätigen Grafiker Stephan Schöll unter Einbeziehung des Trierer Schulreliefs gestaltet, das bereits seit 1985 das Titelblatt prägte. Titel und Bild sollen die Bereitschaft zur Kommunikation zum Ausdruck bringen. Denn das Mitteilungsblatt will Forum sein für eine zeitgemäße Präsentation und Diskussion aller

die altsprachlichen Fächer an Schulen und Universitäten betreffenden Fragen, ein Forum für die Lehrer an den Schulen, für die Professoren, Dozenten und wissenschaftlichen Mitarbeiter an den Universitäten und nicht zuletzt auch für die Studierenden der Lateinischen und/oder der Griechischen Philologie. Mit dem Wort „classicum“ wird keineswegs eine Beschränkung auf die sog. Klassik angedeutet, vielmehr werden damit die beiden Basissprachen Europas bezeichnet. Wer sonst als dieser Kern europäischer Bildung hätte heute ein Anrecht auf die Bezeichnung „klassisch“!

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

40. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise: vierteljährlich.

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes
Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin,
Institut für Klassische Philologie und Neogräzistik, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,
Zentralinstitut für Fachdidaktiken, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin.

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum.
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin;
Wiss. Mitarb. Stefan *Kipf*, Kilstätter Straße 19, 14167 Berlin.
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin.

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. - Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 25,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Textgestaltung: StR z. A. Rüdiger *Hobohm*, Gaimersheimer Str. 13a, 85113 Böhmfeld.

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Latein auf gefestigter Basis in die Zukunft

Ansätze zu einer neuen Begründung des Faches

Die Fächer einer Schule sind so viel wert, wie sie in der Öffentlichkeit angesehen sind. Dieses Ansehen hängt entscheidend davon ab, ob sie im schulischen Fächerkanon eine feste Basis haben oder nicht. Was verschafft einem Fach die Möglichkeit, seinen Sitz in der Schule zu festigen? Zu allererst ist es das Bildungskonzept, das die Schule trägt und bindet. Damit stellt sich die Frage nach dem heute gültigen, also für alle verbindlichen pädagogischen Programm des Gymnasiums. Gibt es ein solches? Wer die Auseinandersetzungen um diese Schulform im letzten Jahrzehnt direkt oder indirekt miterlebt hat, muss hier Zweifel äußern.

Das Gymnasium liegt nicht im Zentrum pädagogischer Lehre und Forschung und wird auch – woran die Skepsis seiner Vertreter gegenüber aller pädagogischen Theorie nicht ganz schuldlos ist – in der universitären Auseinandersetzung um die Schule der Zukunft weiterhin eine periphere Rolle spielen. Dies ist auch u. a. auf einem pädagogischen Symposium der Universität Kiel deutlich geworden, das unter dem Thema stand: *„Bewährtes weiterentwickeln / Impulse für die Gymnasiale Bildung“*. Hier sind noch einmal die großen Vordenker des Gymnasiums auf universitärer Ebene zusammengekommen: Kurt Aurin, Erich E. Geißler, Werner Heldmann, Klaus Westphalen. Viel wurde über gymnasiale Bildung gesprochen, ohne dass man sich auf eine gültige Bestimmung derselben verständigte. Die Nachfolge-Generation jener Wissenschaftler, die alle offiziell bereits die Bühne der Universität verlassen haben, befindet sich, sofern sie überhaupt dieser Schulform ihr Interesse zuwendet, offensichtlich in einer Aporie. Was soll wissenschaftlich von Seiten der Pädagogik für eine Schulform geleistet werden, die erkennbar eine pädagogische Grundlegung ablehnt. Es gibt offensicht-

lich keinen Wissenschaftler mehr, dessen Arbeitsschwerpunkt die Gymnasialtheorie ist. Das Gymnasium hat eine bewährte Tradition, es geht aber allem Anschein nach konzeptlos in die Zukunft.

Wer ist eigentlich für die inhaltliche Gestaltung des Gymnasiums zuständig? Die Ministerien und die ihnen nachgeordneten Lehrplan-Institute? Von diesen ist – wiewohl ihnen für die gewiss schwierige Aufgabe, ein Bildungskonzept ihrer Schulform zu entwerfen, wie nirgends anderswo die Chance der Zusammenarbeit aller Fachvertreter gegeben ist – bislang nichts Tragfähiges vorgelegt worden. Bemerkbar in dieser zentralen Problematik macht sich auf weiter Flur nur der Deutsche Philologenverband, also die berufspolitische Vertretung der Gymnasiallehrer. In erfolgversprechenden Hearings und Diskussionsrunden (z.B. in zwei Veranstaltungen in Bonn) wird durch offenen Meinungsaustausch ein Weg für das Gymnasium der Zukunft gesucht. Der Vorsitzende des DPhV, Heinz Durner, engagiert sich beherzt mündlich und schriftlich, Profil und Qualität von Gymnasialbildung aus der Zukunftsperspektive zu beschreiben; was hier an Kriterien, Zielen und Bedingungen formuliert wird (zuletzt in *Profil* 10/96, 7-11), ist überzeugend und setzt Orientierungsmarken; daraus lassen sich schlagwortartige Argumente für das weitere Gespräch um diese Schulform gewinnen.

Aber ersetzen diese Initiativen das bildungstheoretische Konzept, das Voraussetzung dafür ist, dass dem Gymnasium die Existenz in der Zukunft gesichert bleibt? Wo ist das klar definierte Programm, das diese Schulform gegenüber den konkurrierenden abgrenzt und als unersetzlich begründet? Man geht wohl nicht fehl, hier ein Defizit zu konstatieren. Dieser Missstand macht es auch den einzelnen Fächern

schwer, wenn nicht unmöglich, sich als Teil eines sinnvollen, anerkannten Ganzen zu begreifen und zu rechtfertigen. Für gefährdete Fächer ist dies besonders prekär.

Was ist es, das nach allgemeinem Verständnis das Gymnasium im Innersten zusammenhält? Lässt sich darüber heute überhaupt noch ein Konsens finden? Die Curriculum-Reform hat – im Rückblick lässt sich dies zweifellos so sagen – bei aller Bedenklichkeit der ihr zugrunde liegenden Theorie zumindest das eine Gute gehabt, dass für das Gymnasium fachübergreifende, allgemeine „Leitziele“ gesetzt wurden, die auch über die Bundesländer-Grenzen hinweg in mehr oder weniger abgeänderter Form Gültigkeit beanspruchen durften (von einigen ideologisch bedingten Abweichungen abgesehen). Vor allem aber hatten die Fächer ein festes, die Schule übergreifendes Bezugssystem, so dass sie sich mit Hilfe der darin verbindlichen pädagogischen Kriterien und Kategorien begründen und organisieren konnten; auch die Alten Sprachen. Die DAV-Matrix von 1972 hat ihren festen Sitz im curricularen System; sie gab dem Fach einen Rahmen vor, in dem es sich neu legitimieren und präsentieren konnte. Es steht heute außer Frage, dass Latein (und in seinem Gefolge Griechisch) damals einen neuen Stand im Gymnasium bekam, ja dass sich von daher der Unterricht zu seinem Guten wandelte. Aus dieser Begründungsmatrix leitete sich die Einheit des Lateinunterrichts her, die sich in Lehrplänen, Lehrwerken, Prüfungsaufgaben u. a. m. manifestierte.

Die Curriculumtheorie ist heute überholt und mit ihr die daraus erwachsene Konzeption gymnasialer Bildung. An ihre Stelle ist nichts getreten, das in ähnlicher Weise Verbindlichkeit für alle beanspruchen könnte. Als immer schwieriger erweist sich in Gegenwart und Zukunft eine Bestimmung für Gymnasialbildung, die konsensfähig werden könnte. Das hat zur Folge, dass sich im Gymnasium gewissermaßen eine pädagogisch-didaktische Wende nach rückwärts vollzogen hat. Haben sich die Fächer von 1960-1980 größtenteils aufgrund von außen vorgegebener Ziele begründen und ihr Angebot darauf ausrichten können, so ist

man heute, wie überall zu erkennen, zur Innensicht zurückgekehrt. Nicht mehr gilt, was man von den Fächern erwartet, sondern was sie von sich aus bieten. Dass dabei Angebot und Nachfrage wieder weit auseinanderdriften, ist die große Gefahr. Wer bietet mehr? Wer Besseres? Wer Brauchbareres? Der Fachegoismus feiert fröhliche Urständ. Die Alten Sprachen sind wieder in einen bedenklichen Rechtfertigungsnotstand geraten, was sich in den alten Bundesländern am Rückgang der Schülerzahlen, in den neuen am merklichen Stocken im Aufbauprozess des altsprachlichen Unterrichts ablesen lässt.

Gibt es einen Weg aus diesem Dilemma? Fest steht, dass sich Latein (das Führungsfach unter den Alten Sprachen) nur in einer einigermaßen gesicherten Konzeption der Gymnasialbildung mit Aussicht auf Erfolg legitimieren lässt. Also sind ihre fachpolitischen Vertreter in der Pflicht, im Interesse der eigenen Fächer am Gespräch über eine derartige Konzeption engagiert teilzunehmen und, wenn möglich, eigene Vorschläge zu unterbreiten. Im folgenden sei ein Versuch dazu skizziert; dieser kam aufgrund eines Auftrags des Vorsitzenden des DPhV zustande, mit einer kleinen Arbeitsgruppe Überlegungen zu einer zukunftsorientierten Gymnasialbildung anzustellen. Dem gingen lange Studien sowohl der bildungstheoretischen wie auch der zeitanalytischen und zukunftsprognostischen Literatur voraus.

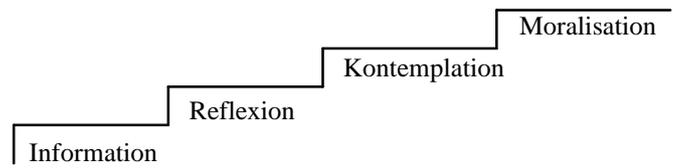
Was erwartet man in der veröffentlichten Meinung von einer Schule wie dem Gymnasium? Als feste Größen in der Bildungserwartung gelten seit je die allgemeine Studierfähigkeit und die vertiefte (umfassende) Allgemeinbildung. Sie sind zu schlagwortartigen Standardbestimmungen geworden. Man versteht beide nicht als verschiedene Zielbereiche, sondern sieht sie eher ineinander integriert. Studierfähigkeit begreift man als einen Teil der Allgemeinbildung. Studierfähigkeit ist wohl leichter zu bestimmen, da man die Ansprüche der Universität eher ausfindig machen kann. Was aber ist unter Allgemeinbildung zu verstehen, zumal wenn sie mit dem Attribut „vertieft“ ver-

sehen wird? Kann man überhaupt das Allgemeine spezifizieren?

Halten wir zunächst stichwortartig fest, was von verschiedenen Seiten als Aspekte genannt werden, in denen sich die Dimension der „Tiefe“, „Vertiefung“, der Allgemeinbildung ausprägen könnte oder sollte:

- Souveräne Aneignung und Beherrschung von Wissen
- Optimierung der Denkfähigkeit
- Besitz von Sprach-, Ausdrucks-, Dialogfähigkeit
- Beherrschung von Fremdsprachen
- Einblick in komplexe Zusammenhänge und Vernetzungen
- Fähigkeit, Kultur zu erfahren und Kreativität im Umgang mit Kultur
- Verständnis für und Toleranz gegenüber anderen Kulturen
- Offenheit für spirituelle Erfahrungen
- Bereitschaft, das erste Spiel der Ideen und Imaginationen auf sich wirken zu lassen
- Engagement für den Prozess der europäischen Einigung
- Entschlossenheit, sich mit den Herausforderungen der Zukunft und den Existenzproblemen der Menschheit auseinander zu setzen
- Modellhafte Deutung der Welt
- Philosophische Durchdringung der Stoffe
- Wertorientierung und Fähigkeit, Werturteile zu begründen
- Verantwortungsfähigkeit und Verantwortungsbereitschaft.

Wie lassen sich diese sicherlich tragenden Gesichtspunkte in ein sinnvoll geordnetes und begründbares System bringen, das sich zugleich von der pädagogischen Theorie her abstützen lässt? Es bietet sich eine Stufung der Ansprüche an, mit der die Dimension der „Tiefe“, „Vertiefung“ von Allgemeinbildung gut erschlossen werden kann; diese gestaltet sich folgendermaßen:



Was soll man darunter - nach der Vorstellung ihrer Vertreter in der veröffentlichten Literatur - verstehen?

Information: Sie markiert die Ebene, auf der umfassende elementare Kenntnisse über die wichtigen Bereiche der Kultur, über das Leben des Menschen, über seine Geschichte, über die ihn umgebende Welt sowie über Bedingungen, Möglichkeiten und Notwendigkeiten des Zusammenlebens vermittelt werden. Ihr gehören auch die Fähigkeiten zu, diese Kenntnisse zu ordnen und im eigenen Interesse und zum Nutzen der Gemeinschaft einzusetzen. Sprachwissen und Sprachfähigkeit (auch als Argumentationsfähigkeit) liegen gleichfalls auf dieser Ebene.

Reflexion: Sie markiert die Ebene, auf der sich die Fähigkeiten entwickeln, Wissen auf höherer Ebene zu verknüpfen, die Zusammenhänge der das Leben und die menschliche Gemeinschaft konstituierenden und tragenden Systeme denkend zu erfassen („Vernetztes Denken“). Damit verbunden ist auch die Fähigkeit zu Abstraktion und Theoriebildung, die zu allgemeineren, nicht der Oberfläche und dem Augenblick verhafteten Erkenntnissen führt, ebenso die Fähigkeit zu geistiger Unabhängigkeit und zu einer Haltung der Distanz, auch dazu, gültige Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, und die Bereitschaft, diese anzuerkennen.

Kontemplation: Sie markiert (oft mit Meditation gleichgesetzt) die Ebene, auf der sich die Fähigkeit entwickelt, sich zuweilen aus den Zwängen funktionaler Rationalität, wie sie einem nur technologischen und technokratischen Denken eigen ist, zu lösen und den Rückzug auf sich selbst und in sich selbst zu gewinnen. Sie erschließt die Möglichkeit, eine Position einzunehmen, von der aus der Mensch einerseits seine geistigen, seelischen und körperlichen Kräfte in die Balance bringen und sich auch zu schöpferischer, spontaner Aktivität

freimachen kann, von der aus ihm andererseits die Konsequenzen seines Tuns oder Nichttuns, letztlich - auch mit Hilfe tradiertener Erfahrungen - die Sinnhaftigkeit seines Lebens bedenkenwert erscheinen, in ideeller, auch in religiöser Hinsicht.

Moralisation: Sie markiert die Ebene, auf der die begründete Einsicht Raum gewinnt, dass der Mensch sich im Laufe der Geschichte als einziges Wesen der Schöpfung zu moralischer Wertung seines Tuns (als *animal morale*) fähig erwiesen hat. Das schließt die Erkenntnis ein, dass dem Menschen aus der Pflicht zu moralischem Urteil Verantwortung für sich selbst und für andere erwachsen soll, dass der Mensch als moralisches Wesen seine Existenz letztlich in der Gemeinschaft sichern und begründen kann (als *animal sociale*). Als Konsequenz soll sich die Einsicht ergeben, dass um den Herausforderungen der Gegenwart und der Zukunft (den Schlüsselproblemen) gewachsen zu sein, es zum intellektuellen Potential hinzu eines allgemein verbindlichen Wertkodex bedarf.

Diese Anordnung der Zielvorstellungen in vier Ebenen ist freilich nur ein Konstrukt, das Übersicht und Gliederung ermöglichen soll. Eine scharfe Abgrenzung gegeneinander ist nicht möglich. Deutlich wird aber daran, dass die Ebenen in einer hierarchischen Folge stehen; dabei ist für die nachfolgende Ebene immer die darunterliegende vorausgesetzt. Reflexion ist nur auf der Grundlage von Wissen möglich, je abstrakter eine Theorie, umso mehr und differenzierter sind die ihr zugrunde liegenden Informationen. Kontemplation bedarf des Wissens nicht weniger als der Denkfähigkeit in einer besonderen Weise; man spricht in diesem Zusammenhang heute von der Notwendigkeit einer „emotionalen Intelligenz“. Die moralische Bedingtheit menschlichen Handelns und Verhaltens ist nur zu ergründen und zu begründen mit Hilfe von Wissen, Denken und Besinnung. Je höher und folgeschwerer die Verantwortung (bes. etwa in den Naturwissenschaften, in der Technik oder in der Rechtswissenschaft), desto breiter und tiefer muss das von jenen Elementen gebildete Fundament angelegt sein.

Von der Intensität dieser vier Anspruchsebenen hängt die „Vertiefung“ der davon getragenen Allgemeinbildung ab. Die generellen Ansprüche an eine vertiefte Allgemeinbildung sind für ein praktikables Konzept gymnasialer Bildung konkreter auszudifferenzieren. Es sollen sich darin in etwa auch die vorausgehend stichwortartig angegebenen Erwartungsschwerpunkte niederschlagen. Wichtig ist festzuhalten, dass von der ersten bis zur vierten Ebene zunehmend die Fähigkeit zu einer geistigen, philosophischen Durchdringung der Stoffe, Inhalte, Fragestellungen bestimmend wird und sich die Dimension der Tiefe, Vertiefung von Allgemeinbildung gerade darin wesentlich erschließt. Die ethisch-philosophische Orientierung könnte das geistige Band sein, dass die Fächer des Gymnasiums von innen her zusammenhält.

Dass dieses in einzelnen methodischen Schritten erarbeitete Konzept gymnasialer Bildung allgemeinen Erwartungen nicht zuwiderläuft, mag eine neue Definition von Bildung zeigen, die der Pädagoge und Bildungskritiker Volker Ladenthin in der Süddeutschen Zeitung 1995 versucht hat. Diese ist zwar, da sie u. a. die kulturelle Dimension nicht berücksichtigt, kaum ausreichend, sie deutet aber in etwa wichtige und tragende Aspekte der hier vorgelegten Bestimmung an:

„Bildung wäre nunmehr zu verstehen als die Fähigkeit, die Welt selbständig zu erkennen und sich in ihr zurechtzufinden. Dazu gehört es sicherlich, sich mit den anstehenden Problemen der Welt zu beschäftigen - sei es Gen-Technik, Umweltschutz, Multikulturalität, Kunst der großen Politik, oder sei es die Sanierung des eigenen Stadtteils, die Erhaltung von Lebensqualität in der näheren Umwelt. Aber diese Kenntnisse, dieses Wissen reichen allein nicht aus. Gebildet ist nur der, der es versteht, sich verantwortungsvoll und wertend zu den anstehenden Zeitfragen zu verhalten.“

Gegenwärtige Bildungsdiskussion

Inhalte Gymnasialer Bildung

Konsequenzen für die innere Aufgabenstellung

Das Gymnasium schafft die Voraussetzungen dafür, den Ansprüchen einer hochtechnisierten Gesellschaft und der Forderung nach Spitzenleistungen zu genügen. Es vermittelt die „vertiefte Allgemeinbildung“, die für ein Hochschulstudium vorausgesetzt wird; zugleich schafft es auch Grundlagen für eine berufliche Ausbildung außerhalb der Hochschule.

Vertiefte Allgemeinbildung bedeutet nicht eine beliebige quantitative Ausweitung des Lehrstoffes oder der Zahl der Unterrichtsfächer: Vielmehr soll ein qualitatives Anspruchsniveau angestrebt werden, das über vier Ebenen an passenden Stoffen und Aufgaben – von den einzelnen Fächern aus und in Zusammenarbeit der Fächer – erreicht werden kann.

1. Gymnasialbildung vermittelt umfassendes Wissen und zielt auf die Ordnung der Vorstellungswelt.

Sie organisiert und systematisiert das Wissen der Schüler, das sie bereits besitzen und das in den einzelnen Fächern erweitert und differenziert angelegt wird oder ganz neu hinzukommt, in geschlossenen, Übersicht ermöglichenden Rahmenkonzepten, die von der jeweiligen Fachstruktur vorgegeben sind. Sie verdeutlicht die Elemente dieses Wissens in ihren tieferen und übergreifenden Zusammenhängen. Medium dazu sind die Sprache (als Mutter- und Fremdsprache) und die anderen Zeichensysteme, die eine Systematisierung in naturwissenschaftlichen Denkmodellen und in mathematischen Ordnungsrastern sowie in mythologisch-symbolischen Grundmustern gewährleisten. In diesem umfassenden Wissen ist der vertraute Umgang mit der eigenen Sprache und die Kenntnis anderer Sprachen eingeschlossen.

2. Gymnasialbildung vermittelt die Fähigkeit zu Abstraktion und Theoriebildung und zielt auf das Erfassen komplexer vernetzter Zusammenhänge sowie Entwicklung von Innovationsfreude und Kreativität.

Sie trainiert an den komplexen symbolischen Systemen von Sprache und Mathematik das Denken und regt ständig an, über die den Fachstoffen zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten und über deren tiefere Beziehung zu verwandten Fächern methodisch gezielt zu reflektieren. Sie schärft den Blick für Zusammenhänge in globaler Vernetzung. Das Erfassen und Durchschauen kausallogischer Bezüge wird ebenso geschult wie das Durchspielen von Problemlö-

„Marcet
sine adversario
virtus.“

Ohne Gegner erschläft die Tugend.
Wettbewerb in der Marktwirtschaft
konnte der römische **Philosoph**
Seneca noch nicht im Kopf haben,
als er dies vor 2000 Jahren sagte.

Aber dessen Sinn ist getroffen:
Wettbewerb nützt allen, die sich
ihm stellen. Den Engländern der
Neuzeit verdanken wir ein
weiteres Ideal: das des **Fair play**.
Ideen, die bewegen.
Volkswagen.



VOLKSWAGEN KOMMUNIKATION
FAX 0511 - 961 88 96

sungsverfahren. Es wird dabei zunehmend auch Raum zur Entwicklung und Verwirklichung von Innovationsfreude und kreativer Phantasie gegeben.

3. Gymnasialbildung vermittelt die bewusste Erfahrung der eigenen Kultur und der Kultur Europas und erzieht zu prinzipiellem Fragen.

Sie macht vertraut mit Entwicklungen der Geschichte und vermittelt Werte der Literatur und Kunst mit solcher Intensität, dass im intellektuellen wie emotionalen Zugriff erfahrbar wird, inwiefern sie sich für die eigene Kultur und die Kultur Europas als konstitutiv erwiesen haben. Solche Kulturerfahrung macht eigene Identitätsfindung möglich und befähigt, - auch auf der Grundlage von Sprachkenntnissen - fremden Kulturen vorurteilsfrei gegenüberzutreten, so dass die bestehende Isolation der Weltkulturen allmählich überwunden werden kann.

Sie macht außerdem bewusst, inwiefern die großen Werke der Literatur und Kunst als Möglichkeiten der Deutung und Gestaltung des Menschlichen dem nach Sinn suchenden Menschen Orientierung geben können. Die Fragen des Was? Wie? Warum? Wozu?, anfängliche Fragen der Philosophie, sind ein Signum gymnasialen Arbeitens, das nicht oberflächlich ausgerichtet bleibt, sondern die tieferen Gründe des Lebens- und Erkenntnisdranges des Menschen - auch in ihrer metaphysisch-religiösen Bedeutung - aufschließt.

4. Gymnasialbildung vermittelt das Vermögen, die Existenzprobleme der Menschheit zu erkennen, und erzieht zur Fähigkeit und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen.

Sie zeigt an Geschichte und Gegenwart die die Menschheit beherrschenden Probleme auf, deren Lösung den heutigen und kommenden Generationen aufgetragen ist. Sie macht auf die

sich aus dem unaufhaltsamen Wandel menschlicher Lebensbedingungen ergebenden Herausforderungen der Zukunft aufmerksam. Sie verdeutlicht, dass die Leistungen des menschlichen Geistes einerseits zur Wahrung und Förderung des zivilisatorischen Standards gefordert sind, andererseits vielfach Schwierigkeiten mit sich bringen, die die Existenz des Menschen bedrohen können. Dadurch sollte bewusst werden, dass an den kritischen Grenzen Entscheidungen von ethischer Relevanz zu treffen sind, die neubetonte Wertkategorien voraussetzen. Nicht alles, was in technischer Hinsicht machbar ist, ist auch ethisch vertretbar. Die Fähigkeit, in solchen Problemsituationen die Verantwortung des Menschen zu erkennen, und die Bereitschaft, diese Verantwortung im Kleinen wie im Großen persönlich zu übernehmen, erweisen sich als Leitziele gymnasialer Bildungsarbeit.

Sollte sich also das aus dem skizzierten Konstrukt gewonnene oder von daher bestimmte Konzept gymnasialer Bildung als stimmig erweisen und, wofür die Reaktionen auf seine bisherigen Vorstellungen in Vorträgen und Teilpublikationen sprechen, konsensfähig werden, so wäre ein Rahmen gewonnen, in dem die Gymnasialfächer ihr Selbstverständnis neu finden und ihren Beitrag zur Leistung dieses Schultyps in gegenseitiger Abstimmung neu definieren könnten. Auch für den Lateinunterricht (und dem Griechischunterricht) ergäbe sich die Chance, sich im Gymnasium neu einzurichten und zu bewähren. Deshalb ist hier ein Entwurf angefügt, in dem die Ziele und Leistungen eines modernen Lateinunterrichts aus neuer Sicht beschrieben werden; diese bieten sich beim Lernen der lateinischen Sprache und in der Begegnung mit der von ihr geprägten Literatur und Kultur als fachübergreifender Beitrag zu einem zukunftsorientierten Konzept gymnasialer Bildung an.

Fachübergreifende Ziele und Leistungen eines modernen Lateinunterrichts

1. Umfassendes Wissen und Ordnung der Vorstellungswelt
(ORIENTIERUNGSWISSEN)
 - 1.1 *Aneignen von sprachlichem Wissen*
 - a) Steigerung der muttersprachlichen Kompetenz
 - b) Förderung der Sicherheit in fremder Terminologie
 - c) Erhöhte Disponibilität zum Erlernen moderner Sprachen Europas
 - 1.2 *Vertrautmachen mit Literaturwissen*
 - a) Kennenlernen von anerkannten Stilmustern und Literaturformen
 - b) Erfahren von standardisierten Figuren, Motiven, Themen der europäischen Literatur
 - c) Erfassen von mythologisch-symbolischen Grundmustern im europäischen Denken
2. Abstraktion und Theoriebildung - Erfassen komplexer Zusammenhänge
(KOMPLEXES DENKEN)
 - 2.1 *Annäherung an die Sprache als einem Modell*
 - a) Linguistischer Umgang mit Sprache an ihren Aufbauelementen
 - b) Sprachvergleich als Voraussetzung von Sprachenverstehen und Völkerverständigung
 - c) Erfahren der Grenzen des Übersetzens als Beleg für die unaufhebbare Identität der Völker
 - 2.2 *Einblick in den systematischen Aufbau einer Sprache*
 - a) Erfassen des funktionalen Vernetzungssystems von Sprache
 - b) Erkennen der Zusammenhänge der im TEXT verlebendigten Sprache
 - c) Bewusstwerden des Zusammenhangs von Sprache und Denken
3. Erfahrung der Kultur Europas - Prinzipielle Fragen
(OFFENHEIT FÜR SINNFRAGEN)
 - 3.1 *Kennenlernen der Wurzeln Europas*
 - a) Begreifen der eigenen Kultur als Ergebnis einer langen Tradition
 - b) Einsicht in die identitätsstiftende Kraft der antik-römischen Kultur
 - c) Vertrautwerden mit dem europäischen Paradigma als Voraussetzung für den multikulturellen Dialog
 - 3.2 *Erkennen des Ursprungs von Kultur*
 - a) Einsicht in das uralte Bemühen des Menschen um Erkenntnis seiner Herkunft und um Verbesserung seines Standards für die Zukunft
 - b) Konfrontation mit dem intellektuellen Engagement des Menschen, den Dingen auf den Grund zu gehen
 - c) Einblick in zeitlos gegebene Möglichkeiten, die Frage nach Sinn und Orientierung in der Welt zu lösen
4. Existenzprobleme der Menschheit - Fähigkeit und Bereitschaft zu Verantwortung
(WERTBEWUSSTSEIN und VERANTWORTLICHKEIT)
 - 4.1 *Bewusstwerden der Existenzfragen der Menschheit*
 - a) Auseinandersetzung mit den eher zeitlosen Problemen wie Krieg und Frieden, Ringen um die beste Staatsform
 - b) Auseinandersetzen mit den mehr aktuellen und zukunftsbezogenen Problemen wie Natur und Umwelt, Wort und Bild, Freizeit und Beruf
 - c) Konfrontation mit philosophisch diskutierten Existenzfragen
 - 4.2 *Einüben in Verantwortlichkeit*
 - a) Erfahren von Krisensituationen der römischen und von Rom beeinflussten europäischen Geschichte, in denen verantwortliches Handeln gefordert war
 - b) Aufsuchen von Analogien der Verantwortungssituationen in Geschichte und Gegenwart
 - c) Einübungen in Verantwortlichkeit in konkreten Unterrichtsprojekten im Lateinunterricht oder des Lateinunterrichts in Zusammenarbeit mit anderen Fächern

Da kaum anzunehmen ist, dass das skizzierte Konzept gymnasialer Bildung in seinem Kern auf Ablehnung stößt, gewinnt das darauf abgestellte Fachkonzept eine gewisse Sicherheit und Plausibilität. In diesem ist der Horizont eines Lateinunterrichts entworfen, der sich im Hinblick auf die Herausforderungen der Zukunft zu rechtfertigen in der Lage ist; er erweist sich im Gymnasium als integrationsfähig. Die Beschreibung der Ziele und Leistungen des Faches erfasst freilich ein Maximalprogramm; niemand sollte sich davon verunsichern und entmutigen

lassen. Die jeweils angegebenen Möglichkeiten (Lehrgangsform, Stundenzahl, Schülerwissen u.a.) setzen Grenzen. Aber es sollten von diesem Konzept doch intensive Impulse für die Gestaltung des Unterrichts ausgehen; denn alle haben dadurch die Gewähr, dass sie im Rahmen eines in das Gesamtprofil des Gymnasiums eingeordneten Konzepts sinnvolle Arbeit leisten. Das könnte auch ihre Zuversicht wachsen lassen, auf einem einigermaßen festen Boden mit ihrem Fachangebot in die Zukunft zu gehen.

FRIEDRICH MAIER

Latein für das 21. Jahrhundert

Grundlagenfach eines europäischen Gymnasiums

Die folgenden Überlegungen haben sich aus zahlreichen Informationsveranstaltungen, Gesprächen wie Vorträgen, die in den letzten Jahren am Johannesgymnasium Lahnstein (mit alt- und neusprachlichem Zweig) zu Latein als erster (alternative: Englisch), zweiter (Alternative: Französisch) und auch dritter Fremdsprache unternommen wurden, herausgebildet; Gesprächs- und Vortragsstil (vor Schülern wie Eltern) sind weitgehend beibehalten.

Beabsichtigt ist, in konzentrierter, doch zugleich möglichst vollständiger Weise Gesichtspunkte und Anliegen zusammenzutragen und aus diesen eine Argumentation zu entwickeln, mit welcher man für das Gymnasialfach Latein eintreten und werben kann. Ausgegangen wird von Latein als erster Fremdsprache. Für einen späteren Einsatz bzw. je nach den besonderen Gegebenheiten der einzelnen Schule, aber auch, ob man vor Eltern oder vor Schülern (unterschiedlichen Alters) spricht, wird man Teile des Textes anders gewichten. Er versteht sich (im Sinne meiner Vorbemerkungen zum Fach Griechisch in MDAV 3/95, S. 103ff.) als Hilfestellung und Handreichung für die mühseligen, aber notwendigen „Existenzrechtfertigungsdebatten“, welchen sich die Alten Sprachen an der Schule seit geraumer Zeit ausgesetzt sehen.

Liebe Schülerinnen und Schüler,
sehr geehrte Eltern,

unter zwei Vorzeichen mag sich euch/Ihnen die Frage stellen, warum Latein als erste Fremdsprache gewählt wird: Latein ist zum einen (unbestritten) die Basissprache Europas - dazu später -, gleichwohl begegnet man zum anderen immer wieder dem Einwand, was man denn damit anfangen kann, was man davon haben kann, wofür man das gebrauchen könne, was es einem denn nütze, eine - angeblich - „tote“ Sprache zu lernen.

Einmal abgesehen von der überaus lebendigen Wiedergeburt, die das Lateinische erlebt, sobald man in eine andere europäische Fremdsprache hineinhört, wird hier zunächst ein Blick in Nachbarfächer helfen: Differentialrechnung, Kurvendiskussion oder Vektoren - welche berufliche Nutzenanwendung beschert beispielsweise die Mathematik, welchen konkreten, zählbaren Gewinn bringt das - unverzichtbare - Abiturwissen in diesem Fach? Und stellt sich für viele Themen in weiteren Schulfächern wie Erdkunde, Biologie oder Geschichte, ohne die eine Allgemeine Bildung eben keine mehr wäre, die gleiche Frage nicht ebenso? Was „bringt es“, die klimatischen Verhältnisse am Äquator, Fauna und Flora der westsibirischen Taiga oder aber die Revolution in Deutschland von 1848 kennen gelernt zu haben?

Geht es nicht vielmehr darum, welche sehr wohl erwünschten Auswirkungen und Veränderungen die Beschäftigung mit einem Schulfach in unseren Köpfen, unserer Gedankenwelt erzielt, „angereichert“ hat, in welcher Weise sie uns geformt, geschult - g e b i l d e t hat? Greifen wir nicht in späteren Jahren wie selbstverständlich auf Denkanlagen und -modelle zurück, für die wir sehr dankbar sind, dass wir über sie verfügen, ohne uns noch bewusst zu sein, wo wir sie vermittelt bekamen - logisches Denken und systematisches Strukturieren - notwendig und wertvoll für jede berufliche Tätigkeit, überfachliche Fähigkeiten (nicht nur, aber doch in erheblichem Maße) aus dem Latein- und dem Mathematikunterricht am Gymnasium.

Ganz anders als bei den neuen Sprachen, deren Gebrauchswert man mühelos, in wenigen Sätzen auf jedem Plakat griffig propagieren kann (und doch gar nicht muss, da er außerhalb jeder Frage steht), liegt der „Nutzen“ des Lateinischen nicht von vornherein und so vordergründig auf der Hand: er tut sich erst demjenigen auf, welcher sich (und immer auch erst, n a c h d e m er sich) darauf eingelassen hat.

Dass Latein freilich „schwerer“ sei als andere Sprachen, gehört in den Bereich der Sage: jede Spracherlernung stellt auf ihre Weise Anforderungen, Vokabeln und unregelmäßige Verben gehören nun einmal dazu wie mathematische Regeln oder Formeln in Physik und Chemie (- vor einer Schwierigkeit nicht gleich davonzulaufen, sondern sich einer Anforderung auch einmal zu stellen und „durchzuhalten“, ist im Übrigen nicht das schlechteste Erziehungsziel). Der Unterschied liegt vielmehr darin, dass der klare, durchstrukturierte Aufbau der lateinischen Sprache ein stufenweises und systematisch-analytisches Erlernen möglich macht mit dem Ziel darauffolgenden Literaturunterrichtes, während in den Neuen Sprachen ein unmittelbarer, unreflektierter Zugriff auf die Kommunikationsfähigkeit, ein „Parlieren“ angestrebt wird - dabei ist es eigentlich müßig, darauf hinzuweisen, dass in a l l e n Unterrichtsfächern die gesetzten Ziele in durchaus unterschiedlichem Maße auch erreicht werden.

I. Latein als Muttersprache Europas - Basisvokabular und Modellgrammatik

Bekanntlich haben sich die heute gesprochenen Neuen Sprachen Mittel- und Südeuropas aus dem umgangssprachlichen Alltagslatein des 5. und 6. Jahrhunderts herausgebildet, sind im eigentlichen Sinne regionale, später nationale Dialekte des spätantiken Vulgärlateins. Neben dem V o k a b u l a r, welches in den romanischen Sprachen Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Französisch, Rumänisch zu über achtzig Prozent, im Englischen zu zwei Dritteln aus dem Lateinischen stammt, sind auch die einzelnen G r a m m a t i k e n lateinische geblieben; nicht zuletzt unsere eigene, deutsche Grammatik lässt sich von der lateinischen her erst recht erschließen. Der umfangreiche Bestand an F r e m d - u n d L e h n w ö r t e r n im Deutschen allgemein, in den einzelnen Fachsprachen insbesondere, sowie an naturwissenschaftlich-medizinisch-technischem Vokabular (C o m p u t e r - I n f o r m a t i k - P r o c e s s o r u. a. m.) ist direkt oder indirekt ein lateinischer.

Man kann das lateinische System als klarstes M o d e l l dafür nutzen, aus welchen Elementen Sprache überhaupt besteht, wie sie aufgebaut ist und funktioniert, als sprachlichen Setzkasten, in dessen einzelne Kammern man neben die lateinischen Ausgangsfiguren die jeweiligen deutschen Entsprechungen einordnen wird, sodann diejenigen im Englischen, Französischen, Spanischen ... usw. Diese Form grammatikalischer Behandlung eines sprachlichen Systems als Fundament und Ausgangspunkt, als S c h l ü s s e l für das Erlernen weiterer, hiervon abgeleiteter Sprachen wird allein im Fach Latein betrieben, während sie im neusprachlichen Unterricht bewusst in den Hintergrund gerückt ist. Man hört häufiger, dass Latein als Sprache stehen geblieben sei, dass hier nichts Neues mehr komme - genau dies macht Latein als allgemeinverbindliches, s p r a c h l i c h e s G r u n d l a g e n m o d e l l umso tauglicher!

II. „Logisches Denken“

Latein erzieht von Beginn an zu aufmerksamem Hinsehen und genauer Einordnung des Beobachteten, Grundlagen für jeden analytischen

Umgang mit zunächst einmal fremden Texten. Diese Art sorgfältiger Sprachreflexion schult eine Erfahrung gesprochener wie geschriebener Einheiten, deren einzelne Elemente nach festgelegten Kategorien geordnet und systematisch aufeinander bezogen sind - Grammatik im besten Sinne als Grundlage einer Sprachbetrachtung auch in den Tochtersprachen Europas.

Dass gerade bei der Übersetzung ins Deutsche, die niemals eine wortwörtliche sein kann (und will), stets um den bestmöglichen Ausdruck, eine treffende, den Sinn präzise wiedergebende Wendung „gerungen“ werden muss, führt zu einem deutlichen Mehr an muttersprachlicher Kompetenz, Ausdrucksvielfalt und Sprachgefühl. Eine angemessene Wiedergabe lateinischer Satzbauteile und -konstruktionen, die im Deutschen keine deckungsgleiche Entsprechung haben, trainiert ein hohes Maß an Abstraktions- und Übertragungsfähigkeit (Transfer) beim Auffinden des sinngemäßen Pendants im Deutschen.

Die regelmäßige interpretatorische Arbeit im Lateinunterricht bildet methodisch die Fähigkeit aus zur systematischen Analyse, zu gedanklicher Gliederung, Schlussfolgerung und Darstellung von Texten auch der eigenen, deutschen Literatur. Und damit ist zugleich das Stichwort gegeben, welches zum entscheidenden, freilich erst längerfristig und oftmals indirekt wirksamen „Nutzen“ des Lateinunterrichtes führt - zum Methodenwissen, welches fachunabhängig für einen späteren Hochschulgang zu einer weitaus höheren, allgemeinen Studierfähigkeit führt als jede fachspezifisch erworbene Detailkenntnis in einem naturwissenschaftlichen Leistungskurs.

Latein als Denkschule, als „Trimm-Dich-Pfad“ für die „kleinen grauen Zellen“, als Ausweis von Genauigkeit und Unterscheidungsfähigkeit, von geistiger Beweglichkeit und Durchhaltevermögen ist nicht das schlechteste Zeugnis persönlicher Leistungsbereitschaft für Vorstellungsgespräche gerade bei Unternehmen der freien Wirtschaft: Spezia-

list wird man in jedem Beruf von allein - und das wissen dort auch die Personalchefs.

III. Grundlagenliteratur und -kultur Europas

Nicht zuletzt aber ist die lateinische Literatur, zu welcher die lateinische Sprache über das vorher gesagte hinaus gleichfalls führt, für unsere europäische Literatur stets und nach wie vor prägend geblieben - Horaz für die lyrische, Vergils Aeneis für die epische, Plautus, Terenz und Seneca für die dramatische Dichtung (alle in der Nachfolge und als Vermittler griechischer Originale), in mehreren Prosadisziplinen Cicero: das von den Griechen herkommende System der antiken Rhetorik (in der schriftstellerischen Theorie wie in der politischen Praxis seiner Gerichts- und Staatsreden), die Staatsentwürfe (mit ihren vielfältigen Fragen nach dem Zusammenspiel der gesellschaftlichen Kräfte, nach dem Kreislauf der Verfassungsformen [Monarchie, Aristokratie, Demokratie sowie ihren Entartungen], nach dem Verhältnis von Macht und Recht, dem Konflikt von Ethos und Nutzen, der Verantwortung des Einzelnen gegenüber den Belangen der Allgemeinheit), der Kanon römischer Jurisprudenz, die philosophischen Systeme Epikurs, der Akademie Platons, des aristotelischen Peripatos und der Stoa sollten in einem ersten Schritt in lateinischem Gewand seinen römischen Landsleuten vermittelt werden, stehen durch diese lehr- und schulmeisterliche Großtat aber auch heutiger Betrachtung und kritischer Weiterentwicklung zur Verfügung.

Die Haltung des Stoikers Seneca unter einem tyrannischen Regime, seine Bewertung der Lebenszeit wie seine Haltung zum Tod, Glück und Freiheit des Menschen gegenüber Göttern und Schicksal, die gelassene Souveränität der Individualseele: formuliert werden hier grundlegende Daseinsfragen, welche zeitlos geblieben sind - im Kontrast zu ihrer Zeit und Lebenswelt sehen wir die eigene klarer, in der Auseinandersetzung mit ihren zeitbedingten Antworten finden wir Orientierung auf dem Weg zu eigenen. Im ständigen „Sich-Reiben“ an den Lebensmodellen der 2000 Jahre

entfernten und doch so nahegebliebenen Antike erschließen wir uns unabhängig von modischen Trends und Mainstreams und eigenständig gegenüber Parolen und Einflüsterungen eines beliebigen Zeitgeistes das uns je Zuträgliche (- diese kritische Individualität und geistige Souveränität hat die Vertreter der Alten Sprachen und ihrer Literaturen besonders totalitären Menschheitsbeglückern von links bis rechts stets suspekt gemacht).

Die mythologische Welt der *Metamorphosen* Ovids ist allen Gattungen der Bildenden Kunst ein motivischer Steinbruch gewesen, Geschichtsschreibung (Sallust, Livius, Tacitus) findet bis in die (frühe) Neuzeit in lateinischer Sprache statt, die kaiserzeitliche Architektur Vitruvs bleibt Grundlage für die moderne Baukunst ebenso wie Quintilians Ausbildung des Redners für die Entwicklung der Rhetorik oder der spätantike *Codex Iustinianus* für das europäische Rechtswesen. Römische Alltagskultur und Öffentlichkeit, privates wie staatliches Leben, in der Antike in alle Teile des *Imperium Romanum* getragen, geben das Muster für die spätere, gemeinsame europäische Entwicklung vor; diese Linien werden im Lateinunterricht aller Klassenstufen anschaulich gemacht, und entsprechende Sachkapitel begleiten von Beginn an bereits die Spracherlernung.

Nehmen die angesprochenen Themen aus Philosophie, Staatslehre, Wirtschaft, Kultur u. a. in Latein auch breiten Raum ein, so sind sie gleichwohl auf dieses Fach gar nicht zu beschränken: die ganze Vielfalt abendländischen Geisteslebens, dessen antike Grundlagen den Untergang des Römischen Reiches überlebt haben, in der karolingischen Renaissance wie in der des Quattrocento und im Humanismus wiederaufgenommen wurden, wird mit lateinischem Schlüssel fächerverbindend erst wirklich eröffnet.

Dabei ist das Lateinische über das gesamte Mittelalter bis tief in die Neuzeit die *Lingua franca* der Historiker, der politischen wie philosophischen Literaten, des gesamten grenzüberschreitenden intellektuellen Lebens Europas

gewesen (nicht zuletzt der Geschichtswissenschaftler findet seine Originalquellen in dieser Sprache vor, und neusprachliche Übersetzungen - wenn es denn überhaupt solche gibt - können nie mehr als nur ein Notbehelf sein). Dem entspricht, dass zu einem modernen Unterricht auch Texte des lateinischen Mittelalters und darauffolgender Jahrhunderte gehören. Als besonderes „Krönchen“ für Latein als „Roten Faden“ Europas sei schließlich darauf hingewiesen, dass diese - wirklich tote? - Sprache noch bis tief in unser 20. Jahrhundert das alle nationalen Sprachbarrieren überwindende Medium an den Universitäten geblieben ist und in der Bewegung der modernen *Latinitas viva* auf (nur für manch einen) verblüffende Weise den Nachweis erbringt, diese Rolle noch in unseren Tagen mit ungebrochener Vitalität und ciceronischer Eleganz spielen zu können ... - kurz:

IV. Formale und materiale Bildung

Die Frage nach Latein ist letztlich die Frage nach dem Stellenwert, den man einer Allgemeinen Bildung einzuräumen bereit ist vor einer kurzfristig angelegten, sicher nützlichen, aber auch auf anderen als den schulgymnasialen Wegen angebotenen Ausbildung, welche Gegenstand des berufs- oder auch real-schulischen bzw. nach-gymnasialen Bereiches ist und auch bleiben sollte. Dabei habe ich hier die Frage des *Latinums* für alle sprachlichen wie historischen und philosophischen Studienfächer bis zur Medizin einmal bewusst ausgeklammert.

Wer die Zukunft seiner Lebenswelt angehen möchte, sollte sich über ihre Herkunft und deren Gesetzmäßigkeiten im Klaren sein, um hieraus wiederum Maßstäbe für eigenes Handeln zu gewinnen. Und im Blick auf das - zu Recht, aber oftmals oberflächlich - vielzitierte Europa lässt sich kaum ein Schulfach europäischer anwenden und verstehen als das allgemein bildende, abendländische Grundlagenfach Latein.

MICHAEL P. SCHMUDE, Boppard

Voltaire und Euhemeros

Voltaire schrieb im Jahre 1777, ein Jahr vor seinem Tod (er war 83 Jahre alt), die „Dialogues d' Evhémère“. Der Name des griechischen Mytho- und Historiographen, Theologen und Aufklärers aus Messene (niemand weiß, ob aus dem sizilischen oder dem peloponnesischen) kommt bei dem französischen Philosophen, außer in diesem Werk, nur ein einziges Mal vor und so verwundert sein Erscheinen in der längeren Schrift aus seiner letzten Lebenszeit. Was hat den Patriarchen von Ferney dazu bewogen, in einem seiner größeren Dialoge, die formal, wie die Wielands, Fontenelles und vieler anderer Zeitgenossen, auf Lukian von Samosata zurückgehen, Euhemeros als führenden Dialogpartner einzuführen?

Versuchen wir zuerst, die Gestalt des Griechen in greifbare Konturen zu bringen. Das gelingt nicht eben leicht. Er wird zwar des öfteren zitiert, sein Hauptwerk jedoch, die ἱεροῦ ἀναγραφή, geschrieben zwischen 300 und 280 v. Chr., ist verloren. Das Interesse an dieser Schrift blieb jedoch stets aus den erhaltenen Fragmenten (Vallauri 1956) lebendig. Ennius bereits war von dem Inhalt des Buches so angetan, dass er es als „sacra historia“ (oder „sacra scriptio“), die vielleicht ein Gedicht war, ins Lateinische übersetzte. Da besonders die Kirchenschriftsteller aus sogleich ersichtlichen Gründen eifrig daraus zitieren, ist Euhemeros, zusammen mit den größeren Fragmenten, die Diodor in sein Geschichtswerk eingereiht hat, für uns einigermaßen fassbar.

Der weit gereiste Euhemeros entführt den Leser in einer romanartigen Rahmenerzählung auf die Insel Panchaia im Indischen Ozean, wo er an einer Säule des dortigen Zeustempels eine heilige Inschrift entdeckt zu haben berichtet, aus welcher er dem Leser die Taten des Zeus zitiert, wie dieser sie selbst aufgeschrieben hat. „*Euhemeros ... res gestas Iovis et ceterorum quod dii putantur collegit historiamque contexuit ex titulis et inscriptionibus sacris quae in antiquissimis templis habebantur maximeque in fano Iovis Triphyllii, ubi auream columnam positam*

esse ab ipso Iove titulus indicabat, in qua columna sua gesta perscripsit, ut monumentum posteris esset rerum suarum“ (Vallauri, S. 25). Fünfmal habe Zeus den Erdkreis umrundet („*quingies terras circumivit*“, S. 42), habe seinen Nächsten („*amicis atque cognatis*“, ebd.) seinen Willen („*imperia*“, ebd.) vermittelt und sich als Wohltäter und Überbringer von Künsten dem Dank des Volkes anempfohlen („*hominibus leges mores frumentaue paravit multaue alia bona fecit*“, ebd.). So habe er sich unsterblichen Ruhm bei den Menschen geschaffen („*inmortali gloria memoriaque adfectus*“, ebd.) und ewige Denkmäler seiner selbst („*sempiterna monumenta sui*“, ebd.) hinterlassen. Danach sei er im Alter („*aetate pessum acta*“, ebd.) nach Kreta gereist, habe dort sein Leben beendet und sei unter die Götter aufgenommen worden („*vitam commutavit et ad deos abiit*“, ebd.). Sein Grab sei in der Stadt Gnosossos zu besichtigen und es befinde sich darauf in alten griechischen Lettern die Inschrift ZAN KPONOY.

Was besagt diese Geschichte anderes, als dass die olympischen Götter menschlich waren und auf Grund besonderer Taten und Verdienste nach ihrem Tod vergöttlicht oder als Götter verehrt wurden? Denn Euhemeros behandelte in seiner „Heiligen Aufzeichnung“ nicht nur die irdische Geschichte des Göttervaters, sondern auch die der anderen aus der alten Mythologie bekannten Götter. Aphrodite zum Beispiel hat in ihrem Tempel im zyprischen Paphos darum die „*ars meretricia*“ (ebd.) eingeführt, um die un- gute fama von sich abzulenken, „*ne sola praeter alias mulieres impudica et virorum adpetens videretur*“ (ebd.). Was kann dieser ungewöhnlichen Göttergeschichte der Olympier entnommen werden? Nicht weniger als dass die Götter, die die Menschen verehren, erst „*ob merita virtutis aut muneris*“ (S. 27) unter die Götter gelangt sind. Besonders Königen und anderen mächtigen Wohltätern wurde diese Vergunst zuteil („*primi ac maximi reges*“, S. 28), sei es, dass diese aktiv auf ihre eigene Vergöttlichung hinarbeiteten („*ipsum Iovem postquam*

rerum potitus sit, in tantam venisse insolentiam, ut ipse sibi fana in multis locis constituerit“, S. 41) oder dass ihnen das Gottesattribut von sie verehrenden Menschen („*divinis honoribus affectos esse*“, S. 28) zugesprochen wurde. Auch an eine Interaktion beider Momente ist wahrscheinlicherweise zu denken.

Es zeugt von der Weite der geistigen Interessen des Ennius, dass er die Römer mit dieser geradezu aufklärerischen Götterentstehungslehre bekannt gemacht hat. Denn es schieden sich an Euhemeros die Geister bereits im Altertum. Die einen begrüßten die kühne Deutung des Autors und seine ganz irdische Theogonie, die anderen, traditioneller Gesinnten, verwarfen sie als blasphemisch und bezeichneten ihren Autor als ἄθεος (vgl. Jacoby, S. 964). Die Christen delectierten sich an der von einem Griechen selbst festgestellten Ungöttlichkeit der alten Olympier, denen sie ihren wahren und einzigen Gott entgegenstellten.

Jedoch hatte Euhemeros eine ungeahnte oder sich doch ganz natürlich aus den der Zeit inhärenten Gedankengängen ergebende Wirkung. Laktanz schreibt: „*Hoc modo religionem cultus sui per orbem terrae Iuppiter seminavit et exemplum ceteris ad imitandum dedit*“, (Vallauri, S. 41). Diese „*ceteri*“ waren die zeitgenössischen Herrscher der griechisch-orientalischen οἰκουμένη, die im Anschluss an Alexander und die übrigen asiatischen Vorbilder bestrebt waren, ihr Leben in eine göttliche Sphäre anbetender Verehrung zu heben und diese Verehrung, die sich in der Folge auch nach Italien hinein verbreitete, in Tempeln und herrscherlichen Götterbildern sichtbar zu machen.

Niemand war hierin konsequenter und in euhemeristischer Nacheiferung beflissener als der im 1. Jahrhundert v. Chr. in Kommagene regierende König Antiochos I., der den Beinamen θεός annahm. Wer je nach längerem nächtlichen Aufstieg gegen Sonnenaufgang den Gipfel des einsamen Götterbergs Nemrud Dag im Tauros-Gebirge (Osttürkei) erreicht hat und sodann den goldschimmernden Steinbildern der monumentalen griechisch-persischen Mischgötter des kommagenischen Olymp, die von der Sonne beleuchtet werden, ins erhabene Antlitz geblickt hat, begreift, wie die Saat des Euhemeros in diesem Gebirge wohlthätige Herrscher in den Stand von Göttern versetzen konnte. Mitten unter den Himmlischen, in gleicher Größe und mit gleichem Schmuck in Tracht und Haltung, thront an der Sonnenaufgangsseite des gewaltigen, nach wie vor uneröffneten, königlichen Grabtumulus Antiochos selbst unter seinesgleichen. „Die Politik dieses Herrschers zielte primär auf die Erlangung der Unsterblichkeit ...; und dieser Politik ist alles untergeordnet“ (Dörrie, S. 223). Wie der euhemerische Zeus in Panchaia ließ der König seine göttlichen Taten an Felsüberhängen in riesigen, wohlerhaltenen griechischen Inschriften anbringen. „Was Zeus einst tat, d. h. die Taten und Leistungen, die Zeus' Anerkennung als Gott zur Folge hatten, werden in Kommagene nachgeahmt und wenn möglich überboten“ (ebd.).

Ideologisch gestützt wird der Herrscherkult von den Freunden des Königs aus platonischer Philosophie und alten Epiphanienvorstellungen. Wie jedes Menschen Psyche göttlicher Emanation entspringt, deren Funke nach Abstreifung der



BÖGL
DRUCK

Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei
Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

Anzeige BÖGL

Körperhülle wieder zu Gott zurückkehrt, so verhält es sich auch mit der Psyche der königlichen Wohltäter des Menschengeschlechts, mit dem Unterschied freilich, dass sie sich durch ihre Erdentaten besondere und vorzügliche Himmelswürdigkeit attribuiert haben. So ist die Herrscherseele, im Gegensatz zu der gewöhnlicher Menschen, eher eine Epiphanie der Göttlichkeit auf Erden, eine Theophanie, denn bloßer Gottesfunkenträger. Sie kehrt, wenn der Leib verfallen ist, vollends vergöttert zu ihresgleichen zurück und erheischt die nämliche Verehrung wie die Himmlischen.

Wir wagen den Sprung zurück aus der Antike vor der Zeitenwende in das Jahrhundert der europäischen Aufklärung. Voltaires Euhemeros wohnt in der Stadt Syrakus, ist weit gereist, hat also viel an Welterfahrung und Weisheit gewonnen. Das Szenarium zu Beginn des Voltaireschen Dialogs gleicht dem vom Ende des „Candide“, in dem der vom Leben schlimm gebeutelte Westfale, ähnlich wie der syrakusanische Euhemeros, seinen Garten an der Propontis bestellt und Gott, Welt und Weltlauf bedenkt. Sein Gesprächspartner Kallikrates möchte den Weisen in ein Gespräch ziehen, um ihn einen Teil seiner Weisheit zu entlocken. Charakteristisch ist der Beginn des Dialogs:

CALLICRATE: *Eh bien, sage Evhémère, qu'avez-vous vu dans vos voyages?*

EVHÉMÈRE: *Des sottises.*

CALLICRATE: *Quoi! Vous avez voyagé à la suite d'Alexandre, et vous n'êtes point en extase d'admiration?*

EVHÉMÈRE: *Vous voulez dire de pitié.*

CALLICRATE: *De pitié pour Alexandre!* (S. 318)

Sodann zählt Evhémère ihm Alexanders Übeltaten auf, das Töten von Freunden, das Niederbrennen von Persepolis nach durchzechter Nacht auf Anstiften einer Dirne, Zerstörung und Vernichtung in Asien aus Habgier. Die heutigen Herren im Norden, die Römer, stehen hierin Alexander nicht nach. „*Dès qu'ils savent que Véies, leur voisine, a un peu de blé et d'orge dans ses magasins, ils font déclarer par leurs prêtres féciales qu'il est juste d'aller voler les*

Véiens. Le brigandage devient une guerre sacrée“ (S. 319f.). Sind denn die Menschen überall so böse, gierig, mörderisch? Evhémère ist unzweideutig. „*Tel a été, tel est, et tel sera toujours le genre humain*“ (S. 320).

Das wirft Fragen nach der Herkunft des Bösen im Menschen auf. „*Pourquoi tant de calamités, et tant de bêtises?*“ (S. 321), über die Evhémère schon seit langem in seinem Vorstadtgarten bei Syrakus reflektiert, vor allem aber die Frage nach einem Gott: „*Y a-t-il un Théos? ... Et depuis le temps qu'on en parle, ne s'est-on pas moqué de nous?*“ (S. 322). Denn die polytheistische Religion, die die Götter nur als mächtige Menschen präsentiert - und hier zeigt sich Voltaire als ausgezeichnete Kenner der Euhemeros-Fragmente - , ist nicht ernst zu nehmen. „*On s'en est bien moqué en effet, quand on nous a fait adorer un Jupiter mort en Crète*“ (ebd.).

Aus der Beobachtung der Welt drängt sich Voltaire eine geschaffene Ordnung auf: „*Un beau palais me démontre un architecte*“ (S. 323). Es kann nicht so sein, wie die Epikureer behaupten, dass alles Entstandene sich aus der zufälligen Agglomeration von Atomen gebildet hat. Chaos wäre dann eher zu erwarten gewesen. Jedoch: „*Tout est art dans l'univers, et ... l'art annonce un ouvrier*“ (ebd.). Wenn der Schöpfergott sich für das Nachdenken aus der Beobachtung des Kosmos zwingend ergibt, so ist alsdann seine Schöpfung näher zu betrachten. Es gibt nämlich nicht nur Glück für die von ihm geschaffenen Wesen. Es gibt „*mal physique*“ und „*mal moral*“. 1759 bereits hat Voltaire in seinem „*Poème sur le désastre de Lisbonne*“, anlässlich der Zerstörung dieser Stadt durch ein Erdbeben, diese ihn tief bewegenden und schon bei Leibniz, mit dem er sich intensiv auseinandersetzte, behandelten Fragen zum Thema gemacht. Sie bleiben seine denkerische Obsession bis in seine alten Tage. In Sizilien kann, wenn der Ätna ausbricht, das „*mal physique*“ zur unvermittelt erlebten Katastrophe werden. Jedoch wird auch die gute Seite sichtbar: „*Aux pieds de ce mont Etna qui vomit la flamme et la mort autour de nous, je vois les campagnes les plus riantes et les plus fertiles. ... Il y a donc du bien dans ce monde, s'il y a tant de mal. Il est donc démontré*

que Dieu n'est pas absolument méchant, s'il est l'auteur de tout" (S. 325). Im pessimistischeren „Candide“ wird uns das „mal physique“ und das „mal moral“ in aller erzählerischen Krassheit vor Augen geführt und die Frage nach dem guten Gott bleibt unbeantwortet in der Schwebe.

Voltaire bemüht sich um Gottes Rechtfertigung, wie aus seinen Texten *passim* zu ersehen, ohne je zu einem abschließenden Urteil bezüglich Gottes Güte zu gelangen. Nur Teilrechtfertigungen gelingen seiner sich ständig vordrängenden Skepsis. Eines der vom Menschen gefürchteten Übel ist der Tod. „Il eût été contradictoire que tous les animaux vécussent toujours et procréassent toujours: l'univers n'aurait pu les nourrir. Ainsi la mort, qu'on regarde comme le plus grand des maux, était aussi nécessaire que la vie“ (S. 326f.). Offenbar hat Gott die Welt nur zu den bestehenden Bedingungen schaffen können.

Wie steht es jedoch mit der Bosheit der Menschen, dem „mal moral“? Konnte Gott den Menschen nicht als besseres Wesen hervorbringen? „Il est contradictoire que le mal n'existe pas quand le bien existe; il est contradictoire qu'il y ait du feu, et que ce feu ne puisse causer d'embrasement; qu'il y ait de l'eau, et que cette eau ne puisse noyer un animal“ (S. 332f.). Indes kann Gott das Übel nicht auf sich beruhen lassen, wenn er existiert. „Dieu est si parfait, qu'il n'a pas la liberté de faire le mal“ (S. 335). Er hat uns zwar die egoistischen Antriebe und Leidenschaften gegeben, die jedoch auch Gutes bewirken können, sofern wir sie durch die Vernunft zu lenken wissen. „Il y a de très bonnes passions, et il (= Gott) nous a donné la raison pour les diriger“ (S. 341).

Wahrscheinlich, ja sicherlich, bestraft Gott das Böse und lohnt das Gute, wenn uns auch das Wie unbekannt bleibt. Wenn er jedoch lohnt und straft, muss etwas von uns überleben, an dem diese Akte vollzogen werden könnten. „Il faudrait savoir s'il peut exister de nous quelque chose se sensible quand tous les organes du sentiment sont détruits, quelque chose qui pense quand la cervelle, où se formait la pensée, est mangée des vers, et quand ces vers et cette cer-

velle sont en poussière“ (S. 336). Und nun begibt sich der 83jährige Voltaire/Evhémère in die metaphysische Spekulation, Gedanken der gleichen Art, wie sie der todkranke Mitterrand kurz vor seinem Ableben nachhing. Da der französische Präsident wiederholt erklärte, er wäre von allen Geistesgrößen, hätte er die Wahl gehabt, am liebsten Voltaire gewesen, scheint dieser Hoffnungssplitter von ihm dem vorliegenden Dialog entnommen zu sein. „Mais si dans l'animal raisonnable, appelé homme, Dieu avait mis une étincelle invisible, impalpable, un élément, quelque chose de plus intangible qu'un atome d'élément, ce que les philosophes grecs appellent une monade; si cette monade était indestructible, si c'était elle qui pensât et qui sentît en nous, alors je ne vois plus qu'il y ait de l'absurdité à dire, que cette monade peut exister, peut avoir des idées et du sentiment quand le corps dont elle est l'âme sera détruit“ (S. 336f.).

Als Callicrate den sich unkontrolliert metaphysischen Überlegungen ergebenden Evhémère zur Ordnung ruft („il ne faut pas fonder sa philosophie sur des peut-être“, S. 337), relativiert dieser unverzüglich sein Gedankenspiel als „imagination grecque“ (S. 337) und zieht sich nach diesen reflexiven Ausschweifungen in unbekanntes Gefilde (zu Gott und Seele) auf das vertraute Terrain seines agnostischen Skeptizismus zurück. „Oui, je l'avoue très humblement et très douloureusement; je ne puis connaître leur substance, je ne puis savoir comment se forme ma pensée, je ne puis imaginer comment Dieu est fait; je suis un ignorant“ (ebd.).

Wir brechen hier ab. Die „Dialogues d'Evhémère“ sind thematisch reichhaltiger als hier dargestellt werden konnte. Ein Jahr vor seinem Tod zieht Voltaire zu seinem bisherigen Denken noch einmal Bilanz. Der alte Philosoph tut dies in der faszinierenden gedanklichen Klarheit und bohrenden Konsequenz des Fragens, die auch seinen Schriften aus jüngeren Jahren eignen. Worin jedoch besteht der Bezug zu Euhemeros von Messene? Voltaires Imagination hat sich augenscheinlich an dem aufklärerischen Reflexionsduktus des antiken Autors entzündet. Beide behandeln religiöse und Sinntemen. Sind

die Götter und ist Gott? Von welcher Beschaffenheit sind sie? Sind sie unserer Anbetung wert? Sind die von Euhemeros geschilderten Götter nicht so lächerlich wie die von der Kirche, *l'infâme*, ihren Gliedern angetragenen Dogmen, deren Forderung nach gläubiger Bejahung zu Voltaires Zeit noch eine Frage auf Leben und Tod war? Im 17. und 18. Jahrhundert brannten die Scheiterhaufen besonders hell. Nicht zuletzt Voltaire wird durch seinen Kampf den mit allen Mitteln durchgesetzten Glaubenszwang beseitigen helfen.

Gewiss ist die Stilisierung des antiken Schriftstellers zum aufgeklärten Weisen vom Schlag Voltaires eine Projektion des Alten von Ferney. Euhemeros' Ziele waren andere, eher staatsutopisch-theologische. Jedoch waren, wie es scheint, die wenigen Fragmente, die Voltaire

kannte, imstande, ihn zu dieser reizvollen abschließenden *Summa philosophica* seines Denkens zu inspirieren, bevor sein ungemein lebhaftes und reges Gehirn erlosch.

Literatur

Dörner, F. K. (Hg.): Kommagene. Antike Welt 6, 1975 (Sondernummer).

Dörrie, H.: Der Königskult des Antiochos von Kommagene im Lichte neuer Inschriften-Funde. Göttingen 1964.

Jacoby, F.: Euhemeros. Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft VI, 1, 1909, 952-972.

Vallauri, G.: Evemero di Messene. Testimonianze e frammenti. Torino 1956.

Voltaire: Dialogues d'Evhémère. Oeuvres complètes 28, Paris 1818, 318-385.

FRANZ STRUNZ,
Andechser Weg 12, 82041 Deisenhofen

Der Weiberkatalog des Semonides oder: Was Sie schon immer über Frauen wussten

Meine Damen und Herren*, Sie wissen, für Männer ist das Phänomen „Frau“ bis heute ein weitgehend ungelöstes Rätsel. Daher hat man sich schon früh Gedanken gemacht, wo dieses merkwürdige Geschöpf eigentlich herkommt - und warum es überhaupt existiert. Im Alten Testament heißt es dazu einfach: „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.“ (1. Mose 2,18). Und Gott schafft die Tiere auf dem Felde und alle die Vögel unter dem Himmel, doch es findet sich darunter keine Gehilfin für den Menschen. Also lässt Gott Adam, den Menschen, einschlafen und baut aus seiner Seite (oder *Rippe*, wie es bei Luther heißt), Eva, die Männin. Bekanntlich führt Evas Verhalten in der Folge dazu, dass Mann und Frau das Paradies verlassen, sich von der Arbeit ihrer Hände ernähren, sich fortpflanzen und schließlich sterben müssen. Soweit die jüdisch-christliche Version.

Bei Hesiod, einem altgriechischen Dichter des 7. Jahrhunderts vor Christus, wird berichtet, wie

Prometheus, der große Freund der Menschen, Zeus mit dem Opfer betrügt. Von nun an essen die Menschen die besten Teile des Opfertieres, während den Göttern nur Haut und Knochen geweiht werden. Zeus, der oberste der Götter, ist erzürnt und nimmt den Menschen das Feuer, das sie bis dahin besaßen. Prometheus aber stiehlt das Feuer wieder von Zeus und bringt es den Menschen zurück. Dafür denkt sich Zeus eine furchtbare Rache aus. Er sagt zu Prometheus: „Ich werde dir und den zukünftigen Menschengenerationen ein großes Übel geben dafür, dass sie das Feuer wiederhaben; ein Übel, an dem sich alle erfreuen werden, und sie werden ihr eigenes Unglück umarmen.“ So sprach er und lachte laut heraus, der Vater der Menschen und Götter (*Hesiod, Erga 56-59*). Dann rief er den Gott Hephaistos herbei und befahl ihm, Erde mit Wasser zu mischen und ein Mädchen herzustellen, das den unsterblichen Göttinnen gliche, und ihm Leben einzuhauchen. So entstand die erste Frau, und alle Götter und Göttinnen haben jeder etwas beigesteuert, um sie besonders reizvoll,

schön und attraktiv, aber auch hinterhältig zu machen. Hermes, der Gott der Diebe, gab ihr einen „hündischen Sinn“ und ein „diebisches Wesen“ sowie Lügen und falsche Worte. Da jeder der Götter sein Teil beisteuerte, nannten sie sie „Pandora“ (von πᾶς, πᾶσα, πᾶν: „jeder“ und δῶρον: „Geschenk“; Volksetymologie).

Nun hatte Prometheus, dessen Name verstanden wird als derjenige, „der vorher denkt“, einen Bruder mit Namen Epimetheus - das ist der, „der (erst) nachher denkt“. Dem schickte Zeus die Pandora. Epimetheus, den sein Bruder gewarnt hatte, niemals ein Geschenk von Zeus anzunehmen, damit es den Menschen nicht schlecht erginge, schlug die Warnung in den Wind und schickte Pandora nicht zurück, sondern behielt sie. So begriff er erst hinterher, was er sich da für ein Übel eingehandelt hatte. Denn bis dahin lebten die Menschen auf der Erde ohne Not, Schmerz und Krankheiten, die schließlich zum Tode führen. Doch die Frau macht das große Gefäß auf („Píthos“ heißt es bei Hesiod, später bekannt als die Büchse der Pandora) und zerstreut den Inhalt über die Menschheit, nämlich Trauer und Leid. Nur die Hoffnung bleibt im Gefäß gefangen, weil Pandora den Deckel wieder schließt.¹

Mit Pandora kam das Übel über die Menschheit, und sie ist die Stammutter aller Frauen. Die Männer indes sind doppelt geschlagen, denn einerseits fressen die Frauen den Männern die Haare vom Kopf. Hesiod benutzt als Gleichnis die Bienen (das sind die Männer!), die Tag um Tag schuften, und die Drohnen (das sind die Frauen), die drinnen (d. h. zu Hause) sitzen und sich die Früchte fremder Arbeit in den Bauch schlagen² (*Hesiod, Theogonie 594-599*). Wenn ein Mann andererseits meint, er könnte dem Übel entgehen, indem er nicht heiratet, so ergeht es ihm auch wieder schlecht. Denn er hat dann im Alter niemanden, der ihn pflegt, und nach seinem Tod geht sein Besitz an irgendwelche entfernten Erben. Es gibt aus diesem Dilemma also kein Entrinnen.

Die Vor- und Nachteile der Ehe: Dies ist ein Thema, das immer wieder behandelt wird; Hesiod ist das früheste literarische Beispiel dafür.

Johannes Stobaios, der im fünften Jahrhundert nach Christus eine Sammlung nützlicher Texte zu den wichtigsten Lebensinhalten für seinen Sohn verfasste, widmete ein ganzes Kapitel der Ehe. Das Werk des Stobaios, das uns heute verkürzt in immer noch vier Büchern erhalten ist, griff auf frühere Werke dieser Art zurück. Die ersten Bücher behandelten Philosophie, Metaphysik, Physik und Ethik. Im vierten Buch geht es um Politik, Familienleben und Hausverwaltung. Die Themen werden nicht in Form von Traktaten dargestellt, sondern es handelt sich um eine Sammlung von Zitaten zu den jeweiligen Themen, die aus den Werken der damals schon als klassisch empfundenen Autoren der griechischen Antike geschöpft wurden. Diese Textstellen sind aus ihrem weiteren Zusammenhang herausgerissen, oft sind es nur einige Zeilen, z. B. aus einem Drama, das mit dem Namen des Autors zitiert ist. So also sah, in groben Zügen geschildert, das Werk aus, das Johannes Stobaios als „Lehrsammlung“ für seinen Sohn kompilierte. Im 22. Kapitel des vierten Buches geht es um die Ehe. Das Kapitel ist in sieben Unterkapitel gegliedert, jeweils mit sprechenden Titeln.

1. Teil: **Die Ehe ist das beste**

Hier wird unter anderem der klassische griechische Redner Demosthenes aus dem vierten Jahrhundert vor Christus zitiert, der sagt (19)³: „Die Hetären (Prostituierte) haben wir für die Lust, die jungen Mädchen zur täglichen Körperpflege, die Ehefrauen aber, um legitime Kinder zu zeugen und eine treue Bewahrerin des Hauses zu haben.“ (*Gegen Neaira LIX 122*)

2. Teil: **Es ist nicht gut zu heiraten**

Zitiert wird z. B. der griechische Komiker Menander (4. Jh. v. Chr.) mit den Versen (40): „Wenn du heiratest, musst du wissen, dass du schon großes Glück hast, wenn das Übel, das du erhältst, klein ist.“ In diesem Unterkapitel stehen auch die immer wieder zitierten Verse des archaischen Lyrikers Hipponax (6. Jh. v. Chr.), die ich Ihnen nicht vorenthalten möchte (35): „Zwei Tage sind bei einer Frau die angenehmsten: der Tag, an dem man sie heiratet, und der

Tag, an dem man sie zu Grabe trägt.“
(*Hipponax*, 68 West)

3. Teil: **Für die einen ist die Ehe nützlich, für andere nicht**

Hier stehen häufig Spielarten des Motivs (73): „Es gibt nicht Schlimmeres als eine schlechte Frau und nichts Besseres als eine gute.“ Auch dieser Ausspruch geht auf Hesiod zurück (*Erga* 702f.); selbst er gibt also zu, dass es so etwas wie eine gute Ehefrau geben kann (das ist die, die ihren Mann nicht vorzeitig altern lässt).

4. Teil: **Die Brautwahl**

Da heißt es z. B.: Heirate nicht über deinem Stand (94, *Euripides, Melanippe*, frg. 502 N.²). Gemeint ist hier vor allem das Geld. Der Mann, der eine reiche Frau heiratet, ohne selbst reich zu sein, wird von ihr abhängig, „steht unter ihrer Fuchtel“.

5. Teil: **Bei der Heirat muss man darauf achten, dass das Alter passend gewählt ist**

Als Beispiel wird der Lyriker Theognis aus dem 6. Jh. v. Chr. angeführt (110): Die junge Frau geht dem alten Mann fremd.

6. Teil: **Bei der Ehe soll man nicht auf Adel oder Reichtum schauen, sondern auf die Art**

- Nämlich die Art, wie die Frau mit Geld umgeht.

7. und letzter Teil: **Schmähung der Frauen**

In diesem Unterkapitel sind alle möglichen Texte zusammengetragen, die sich negativ über Frauen äußern. Die Tatsache, dass dieses Kapitel hier angefügt ist als krönender Abschluss zum Kapitel „Ehe“ zeigt, dass es sich hierbei bereits um einen literarischen Topos, einen immer wieder behandelten Gegenstand, handelt. (Wir erinnern uns, dass Johannes Stobaios seinerseits aus älteren Zitatensammlungen schöpft, in denen dieses Thema sicher schon vorgegeben war.) Dieses Kapitel ist mit 19 Seiten in der von mir benutzten Ausgabe (Ἰωάννου Στοβαίου Ἐκλογῶν Ἀποφθεγμάτων Ἑποθηκῶν - Anthologium C. Wachsmuth - O. Hense [Hrsg.], Berlin Weidmann [1958]) das längste. Nur das erste, mit 18 Seiten, kann sich mit ihm messen.

Dem stehen allerdings insgesamt 55 Seiten mit ambivalenten oder ausschließlich negativen Beurteilungen der Frau und der Ehe gegenüber.

Was also steht in dem Schmähekapiel? Das erste Beispiel stammt vom großen klassischen Tragödiendichter Euripides aus dem fünften Jahrhundert vor Christus (ein Fragment, dessen Zusammenhang wir sonst nicht kennen, frg. 1059 N.²; 136):

„Furchtbar ist die Kraft der Meereswogen,
furchtbar die Strömungen des Flusses und die heißen Feuersbrünste,

furchtbar ist die Armut, doch nichts ist ein so furchtbares Übel wie die Frau.

Kein Bild könnte ein derartiges Übel abbilden,
kein Wort es beschreiben; wenn aber dieses Wesen

von irgendeinem Gott geschaffen worden sein sollte, so wisse er (nämlich der Gott),

dass er der größte Erschaffer von Übel und der allergrößte Menschenfeind ist.“

Ich erinnere noch einmal daran, dass wir nicht wissen, aus welchem Zusammenhang dieses Zitat stammt und in welchem Drama in welcher Situation welcher enttäuschte Mann diese verzweifelten Flüche ausstößt. Dass diese Verse uns aber ohne den Zusammenhang, einzig aufgrund ihrer frauenfeindlichen Äußerungen auf diese Art überliefert sind, ist ein Punkt, den wir festhalten wollen.

Ein anderes Beispiel stammt wieder vom Komödiendichter Menander. Da heißt es (frg. 802 K.; 158): „Es ist viel schlimmer, eine alte Frau zu reizen, als einen Hund.“ Zwei Verse einer anderen Menanderkomödie lauten (181): „Von den vielen wilden Tieren, die auf der Erde und im Himmel leben, ist das schlimmste Tier die Frau.“ Wieder sind die Verse aus dem Zusammenhang gerissen und, nicht zu vergessen, es handelt sich um eine Komödie.

Die Textstellen, die in diesem Unterkapitel gesammelt sind, entstammen alle der Dichtung (keine Prosa), und zwar hauptsächlich dem Drama - sowohl der Tragödie, wie wir sahen, als auch der Komödie. Dabei handelt es sich in der

Regel um nicht mehr als einige wenige Verse; die Beispiele, die ich genannt habe, sind charakteristisch. Es gibt jedoch einen längeren Text von 118 Versen, und dem soll unsere Aufmerksamkeit nun gelten.

Als Autor wird der archaische Dichter Semonides genannt, von dem insgesamt nur wenig erhalten ist. Die von Johannes Stobaios zitierte Stelle ist das längste zusammenhängende Textstück von Semonides, das uns bekannt ist, und es ist nur durch das Buch des Stobaios überhaupt überliefert.

An dieser Stelle soll eine kurze Bemerkung zur Erhaltung der altgriechischen Texte gemacht werden. (Wer in der Schule antike Texte liest, macht sich oft nicht klar, woher diese Texte stammen und wie sie in der gegebenen Form auf uns gekommen sind.) Grundsätzlich gibt es verschiedene Möglichkeiten, z. B.:

- Der Text wurde von Generation zu Generation mehr oder weniger korrekt abgeschrieben.
- Einige Texte sind uns auf antiken Papyri erhalten, vorwiegend aus Ägypten, aber auch aus Nordgriechenland. Manchmal finden sich auch auf Tonscherben eingeritzte literarische Texte (Bsp. Sappho 192 Page).
- Manche Werke sind verloren; es finden sich jedoch Zitate aus diesen Werken bei anderen antiken Autoren oder in Sammelwerken bzw. Enzyklopädien.

Um einen derartigen Fall handelt es sich bei unserem Text. Über die Person des Autors (Semonides) wissen wir nicht viel. Aus mittelalterlichen Nachschlagewerken (*Photios, Suda*) erfahren wir, dass er im Altertum bekannt war als einer der drei großen Dichter von Jamben. Was sind Jamben? Der Jambus ist ein Versmaß, und zwar das Versmaß, das der natürlichen gesprochenen Sprache, der freien Rede, am nächsten kommt. Dieses Versmaß wurde bevorzugt für Spottlieder benutzt (auch in kultischem Zusammenhang). Wenn man etwas Böses zu sagen hatte, dann war der Jambus das geeignete Versmaß. Im Jambus konnte man einfach nur freche oder witzige oder schmutzige Dinge sagen, aber

es wurden auch regelrechte Invektiven gestartet, Hetzkampagnen gegen einzelne Personen. Das ging so weit, dass der vorhin bereits zitierte Jambendichter Hipponax den Bildhauer Boupalos mit seinen Jamben in den Selbstmord getrieben haben soll. (Angeblich als Rache für ein karikierendes Porträt; dies ist sicher eine Anekdote, sie zeigt jedoch, als wie scharf die Jamben empfunden wurden.) Eine ähnliche Anekdote wird auch von Archilochos, dem größten aller Jambendichter, erzählt.

Während wir Archilochos aufgrund einer Sonnenfinsternis, die er erwähnt, in die erste Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. datieren können und Hipponax aufgrund historischer Zeugnisse in die zweite Hälfte des 6. Jhs. v. Chr., wissen wir von Semonides nur, dass er in die archaische Zeit des 7. oder 6. Jhs. v. Chr. gehören muss. Aufgrund verschiedener Kombinationen, die alle reichlich hypothetisch und, wie jüngst dargelegt wurde, durchaus unsicher sind, ist Semonides bisher in die 2. Hälfte des 7. Jhs. v. Chr. datiert worden. Ein neuerer Artikel eines amerikanischen Philologen (*T. H. Hubbard, American Journal of Philology 115, 1994, 175ff.*) hat gezeigt, dass wir richtiger damit liegen werden, Semonides ins ausgehende 6. Jahrhundert v. Chr. zu datieren. Dies ist der neueste Forschungsstand, für unsere Zwecke ist dies allerdings nicht relevant, da es sich auf jeden Fall um den ältesten erhaltenen Text seiner Art handelt.

Der Text wird hier in deutscher Übersetzung vorgelegt. Da der Jambus, wie oben ausgeführt, der freien Rede am nächsten kommt (und daher im [späteren] klassischen griechischen Drama als Sprechvers für die Dialogpartien dient), ist eine Prosäübersetzung m. E. die angemessenste Wiedergabe. (Dies hat sich heute auch im englischen Sprachraum und - ohnehin - im Neugriechischen durchgesetzt.) Ich lese den Text von *M. West, Delectus ex iambis et elegis Graecis, Oxford 1980: Semonides, Fragment 7*, mit drei Abweichungen (s. Anm.). Wir wissen nicht, ob am Anfang des Textes etwas fehlt. Das Zitat bei Johannes Stobaios heißt wörtlich:

„Gott machte am Anfang jede Frau unterschiedlich.

Eine schuf er aus dem Borstenschwein. Bei der im Haus liegt alles unordentlich im Dreck herum, auf dem Fußboden verteilt, und sie selbst sitzt ungewaschen in schmutzigen Kleidern im Mist und mästet sich.

Die nächste Frau machte Gott aus dem durchtriebenen Fuchs, die kennt alle Tricks. Ihr entgeht kein einziges Übel, aber auch nichts Gutes; doch nennt sie das Gute oft schlecht und Schlechtes gut, und immer legt sie einen anderen Charakter an den Tag.

Die nächste wiederum stammt vom Hund. Die ist übel gesinnt, ganz die Mutter⁴. Alles will sie hören, alles wissen. Überall steckt sie ihre Nase hinein, stromert herum und bellt, auch wenn sie keinen Menschen sieht. Die bringt kein Mann dazu aufzuhören, auch nicht mit Drohungen. Selbst wenn er ihr in Wut die Zähne einschläge, - aber auch nicht mit süßen Worten, selbst dann nicht, wenn sie bei den Gästen sitzt: ununterbrochen kläfft sie, da ist nichts zu machen.

Eine andere formten die olympischen Götter aus Erde und gaben sie dem Mann; die ist geradezu beschränkt. Und zwar kennt eine solche Frau weder schlecht noch gut in irgendeiner Form, und das einzige Werk, das sie versteht, ist das Essen. Und wenn Gott schlechtes Wetter schickt, zieht sie, wenn sie friert, nicht einmal ihren Schemel näher ans Feuer⁵.

Die nächste stammt vom Meer. Die hat zwei Gesichter: Einen Tag lacht sie und ist fröhlich; ein Gast, der sie zu Hause sieht, wird sie loben und sagen: „Es gibt keine bessere Frau als diese auf der ganzen Welt und keine schönere.“ Doch anderntags ist sie unerträglich, nicht anzusehen - bloß nicht näher kommen. Dann wütet sie herum, ist unnahbar wie eine Hündin mit Welpen, ist unleidlich und unwirsch allen gegenüber, Freunden wie Feinden gleichermaßen. So wie das Meer oft ruhig daliegt, harmlos, den Seeleuten zur Freude, zur sommerlichen Jahreszeit - oft aber tobt es, dahinpeitschend in tosenden Wellen. Genau so ist eine solche Frau⁶: Sie ist von launischer Natur.

Eine andere wiederum stammt vom grauen, sturen Esel. Nur unter Zwang und Androhungen fügt sie sich schließlich und schafft alles gerade mal so. Unterdessen isst sie Tag und Nacht im Innern des Hauses, sie isst am Herd. Und sie nimmt ohne Unterschied jeden, der da kommt, als Partner im Sex.⁷

Die nächste stammt vom Marder, eine widerliche, unheilvolle Kreatur. Denn die ist keine Spur schön oder reizvoll, angenehm oder liebenswert. Doch ist sie lüstern nach dem Liebeslager, wobei sie beim Mann, der bei ihr ist, nur Brechreiz auslöst. Dazu stiehlt sie und fügt den Nachbarn allerlei Übles zu, und oft schlingt sie noch unverbranntes Opferfleisch hinunter.

Eine andere hat das edle, langmähnige Pferd gezeugt. Die geht notwendigen Arbeiten und Beschwerlichkeiten aus dem Weg: die Handmühle wird sie nicht anrühren und auch kein Sieb in die Hand nehmen, und den Unrat wird sie nicht aus dem Haus schaffen, ja sie wird sich, aus Angst vor dem Ruß, nicht einmal an den Backofen setzen. Durch Liebeszwang aber macht sie sich den Mann zum Freund. Sie wäscht sich jeden Tag zwei-, dreimal den Dreck herunter und cremt sich mit Duftsalben ein. Ihr langes, volles Haar trägt sie immer gekämmt und mit Blumen geschmückt. Eine solche Frau ist ein wundervoller Anblick für Außenstehende, für den Ehemann dagegen ist sie ein Übel - es sei denn, er sei ein Herrscher oder König, der sich an derlei ergötzt.

Die nächste entstammt dem Affen. Dies ist nun eindeutig das größte Übel, das Zeus den Männern zugebracht hat. Das Gesicht ist abgrundtief hässlich; wenn eine solche Frau durch die Stadt geht, wird sie von allen Menschen ausgelacht: Der Hals ist kurz, er bewegt sich kaum; und sie: ohne Hintern, nur Haut und Knochen. Oje, der ärmste Mann, der ein solches Übel in den Armen hält! (Diese Frau) versteht sich auf alle möglichen Ränke und Kniffe, genau wie der Affe. Das Lachen schert sie nicht. Und sie würde niemals jemandem etwas Gutes tun, sondern sie ist immer nur auf eines bedacht und hat nur das den ganzen Tag im Kopf: wie und womit sie am meisten Schaden anrichten könnte.

Die nächste wiederum stammt von der Biene. Wer die erhält, hat Glück; denn nur an ihr gleitet jeder Tadel ab. Unter ihr blüht und gedeiht der Wohlstand. Als liebende Ehefrau wird sie gemeinsam mit dem liebenden Ehemann alt, nachdem sie eine edle Nachkommenschaft mit gutem Namen geboren hat. Und herausragend unter allen Frauen ist sie, von göttlicher Anmut umgeben. Und sie sitzt auch nicht gern in der Frauenrunde, wo sie über Sex reden.

Das sind die Frauen, mit denen Zeus den Männern seine Gunst erweist, so wunderbar und ausgesprochen weise...⁸

Denn Zeus hat dies als größtes Übel erschaffen: die Frauen.

Wenn sie einem Mann in irgendeiner Form nützlich zu sein scheinen - gerade dem widerfährt das Schlimmste. Denn niemals wird einer einen ganzen Tag in guter Stimmung verbringen, wenn er eine Frau hat, und er wird den Hunger nicht leicht aus dem Haus treiben, den verhassten Mitbewohner und übel wollenden Gott. Und wenn ein Mann vorhat, es sich zu Hause so richtig gut gehen zu lassen - sei es durch die Gunst eines Gottes sei es durch die eines Menschen -, dann nörgelt sie herum und rüstet sich zum Kampf. Denn wo eine Frau ist, kann der Mann nicht einmal einen angereisten Freund gut aufnehmen.

Und gerade die, die am allersittsamsten scheint, die ist es, die die größte Schande bringt. Der Mann hat nämlich keinen blassen Schimmer, - und die Nachbarn sehen schadenfroh dabei zu, wie auch er an der Nase herumgeführt wird.

Seine eigene Frau lobt jeder Mann nach Kräften und tadelt die des andern. Wir wissen nämlich nicht, dass wir alle im selben Boot sitzen.

Denn Zeus hat dies als größtes Übel erschaffen und legte es als Fessel und unzerreißbare Bande an, und infolgedessen hat Hades⁹ schon manche aufgenommen, die sich wegen einer Frau geschlagen haben ...“

Hier bricht der Text ab. Offensichtlich folgten jetzt Beispiele aus dem Mythos. Das Paradebeispiel ist natürlich der zehnjährige Kampf der Griechen mit den Trojanern um die Rückgewin-

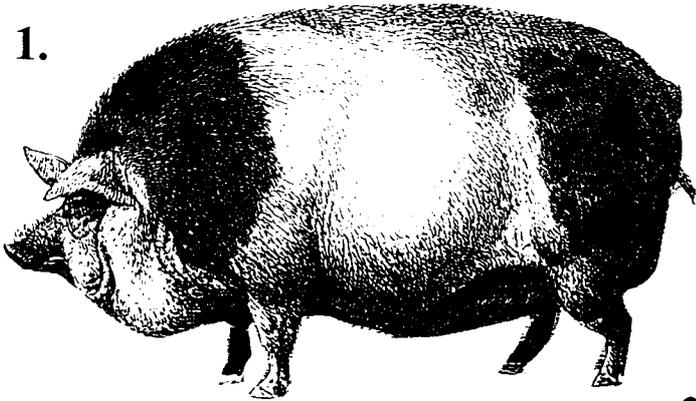
nung der schönen Helena, wie er im Epos beschrieben wird. Offensichtlich fand der Epitomator den mythologischen Teil unseres Textes nicht bissig oder nicht originell genug, um ihn mit aufzunehmen. (Wie oben schon bemerkt, wissen wir auch nicht, ob am Anfang etwas fehlt.)

Der Text in der uns erhaltenen Form besteht aus zwei ungleichen Teilen. Das ist einmal der Frauenkatalog und dann ein kürzerer Abschnitt, in dem es um die Leiden des verheirateten Mannes und die Dummheit der gelackmeierten Ehemänner geht. Auf den ersten Blick scheinen die beiden Teile recht unterschiedlich zu sein und nicht recht zusammenzupassen. Das hat in der älteren Forschung (s. H. Jordan, *Hermes* 14, 1879, S. 287) dazu geführt, dass man vermutete, hier seien zwei unzusammenhängende Textstücke aneinander gefügt worden. Vor allem hat man sich daran gestoßen, dass der positiv beschriebene Frauentyp, die Biene, im zweiten Teil des Textes überhaupt keine Rolle mehr spielt. Die Frauen werden samt und sonders ohne Ausnahmen abgeurteilt. Heutzutage tut man sich in der Philologie nicht so leicht, ein zusammenhängend überliefertes Textstück auseinanderzureißen. Doch auch inhaltlich lässt sich, wie ich meine, zeigen, dass die Textpartien durchaus zusammenpassen.

Im Frauenkatalog geht es um die Ehefrau und die Probleme, die dem Mann aus ihrem Verhalten erwachsen (bei sechs von zehn Frauentypen wird der Mann erwähnt). Der zweite Teil variiert das Thema, indem er, in einer Akzentverschiebung, nun den Mann in den Mittelpunkt rückt, der mit seiner Frau geschlagen ist, selbst wenn er es selbst nicht erkennt. So wie im Frauenkatalog jede Frau absolut aus der Sichtweise der Männer beschrieben wird, so heißt es anschließend sogar ganz deutlich: „Wir wissen nämlich nicht, dass wir alle im selben Boot sitzen.“ Hier spricht der Dichter ausdrücklich in seiner Eigenschaft als Mann, und zwar nicht als objektiver Richter, sondern als unmittelbar Betroffener.

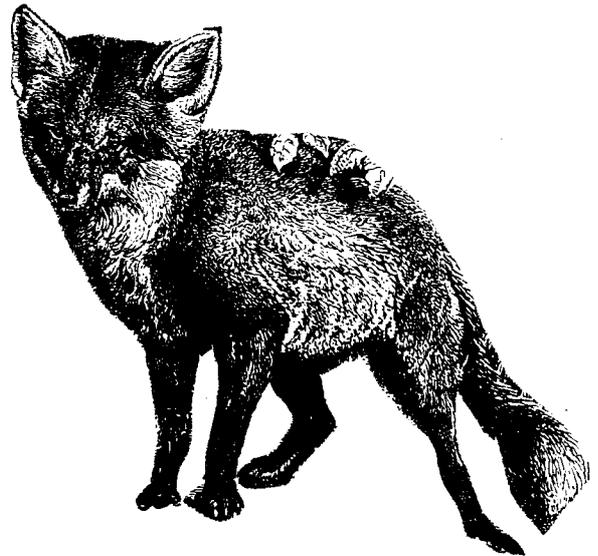
Semonides, Fragment 7

1.



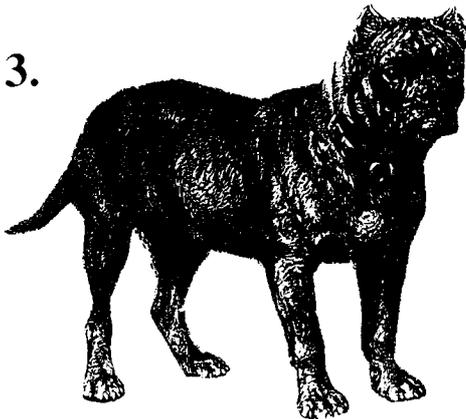
- unordentlich
- schmutzig
- verfressen

2.



- verschlagen

3.



- schnüffelt herum
- bellt grundlos

5.

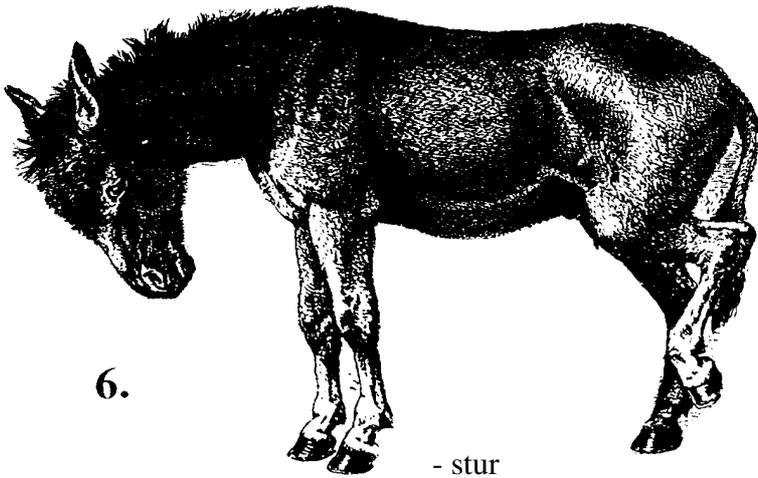


- launisch
- faul
- sich nie gleich

4.



- beschränkt
- frisst
- faul



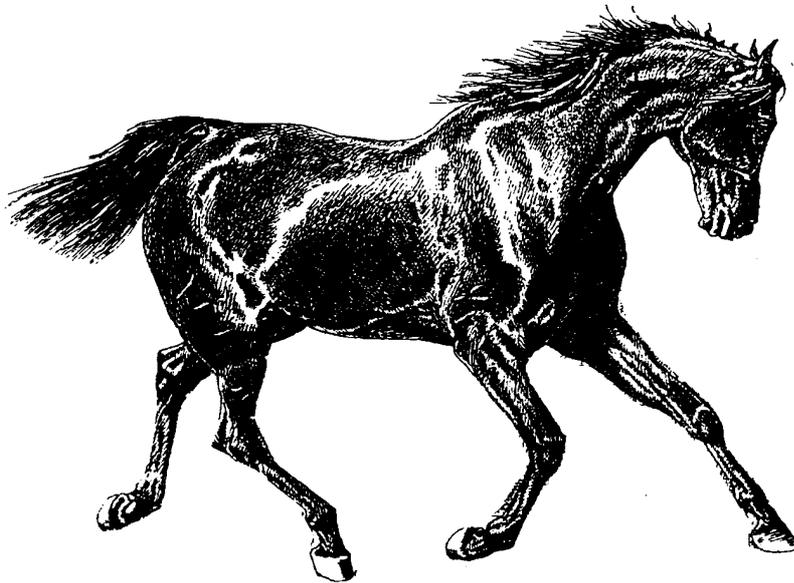
6.

- stur
- frisst ununterbrochen
- promiskuitiv



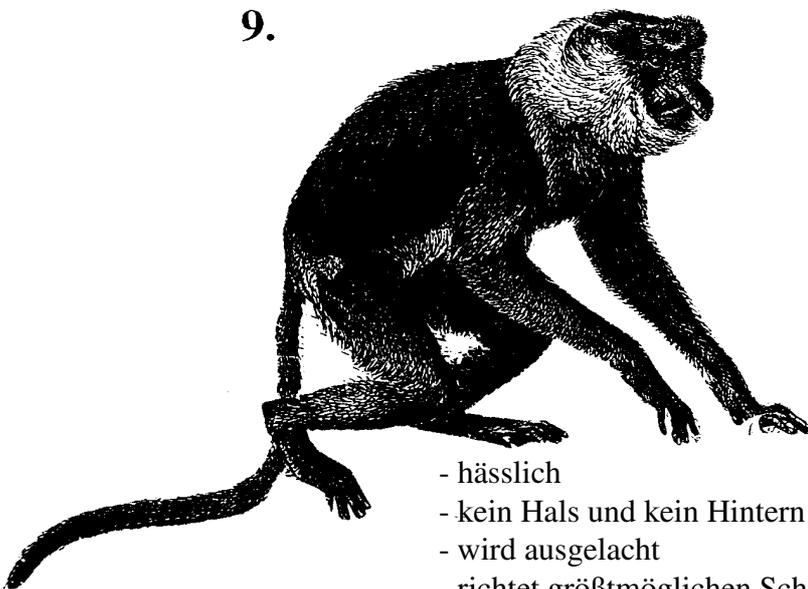
7.

- reizlos
- lüstern
- stiehlt
- verschlingt unverbranntes Fleisch



8.

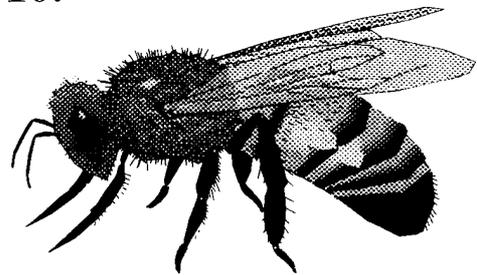
- schönmählig
- arbeitet nicht
- hat Waschzwang



9.

- hässlich
- kein Hals und kein Hintern
- wird ausgelacht
- richtet größtmöglichen Schaden an

10.



- nicht zu tadeln
- lässt Wohlstand gedeihen
- gute Kinder
- „von göttlicher Anmut umgeben“
- tratscht nicht gern über Sex

Wichtig ist auch immer, was andere sagen und denken. So ist im Frauenkatalog die Rede davon, dass der Hündintypus auch dann nicht aufhört zu kläffen, wenn Gäste da sind (was dem Mann besonders peinlich sein muss). Die Meerfrau wird an einem Tag von einem Gast gelobt (und stellt sich am nächsten als unausstehlich heraus). Die Marderfrau fügt den Nachbarn Übles zu; die Pferdefrau ist ein wunderbarer Anblick für andere (nur für den Ehemann ist sie furchtbar, wenn er ein einfacher Mann ist). Die Affenfrau, die als die schlimmste von allen bezeichnet wird, ist so hässlich, dass sie von allen Menschen ausgelacht wird (was natürlich negativ auf den Mann zurückfällt: Wer will mit sowas schon verheiratet sein...). Und von der Bienenfrau gleitet jeder Tadel ab; d. h. dass andere nichts Schlechtes über sie sagen können oder zumindest dass sie damit auf taube Ohren stoßen würden.

Ebenso heißt es im zweiten Teil, dass ein Mann, wenn er eine Frau hat, nicht einmal einen Freund gut aufnehmen kann, und es sind die Nachbarn, die schadenfroh zusehen, wie der ahnungslose Ehemann gehörnt (oder jedenfalls betrogen) wird. (Außerdem heißt es, dass zwar jeder Mann seine eigene Frau lobt, die der andern Männer aber tadelt.)

Ich möchte im folgenden argumentieren, dass sogar die Bienenfrau nicht so sehr aus dem Gesamtzusammenhang herausfällt, wie man bisher geglaubt hat. Dazu wende ich mich jetzt ganz dem Frauenkatalog zu. Fassen wir zusammen: Es gibt zehn Frauentypen. Jede ist anders, je nach ihrer (angeblichen) Herkunft. Die Kriterien, nach denen sie beschrieben werden, sind unterschiedlicher Art. Einmal handelt es sich um Äußerliches. Dabei ist Schönheit wichtig, weil, wie gesagt, andere einen Mann auch danach beurteilen, ob seine Frau schön oder hässlich ist. Die Pferdefrau ist schön (auch wenn das einen Fluch für den eigenen Ehemann bedeutet, denn er kann ihr nicht widerstehen, obwohl sie keine Arbeit leistet), und die Meerfrau ist an guten Tagen in den Augen des Gastes nicht nur die beste aller Frauen, sondern auch die schönste. Dagegen ist die Schweinefrau dreckig, die

Marderfrau völlig ohne Reiz und die Affenfrau ein Ausbund an Hässlichkeit.

Ein weiterer Punkt, der in verschiedenen Modulationen immer wieder erscheint, ist das Essen. Die Schweinefrau mästet sich, die Erdfrau versteht von nichts etwas außer vom Essen, die Eselfrau isst Tag und Nacht, die Marderfrau verschlingt unverbranntes Opferfleisch (das ist wohl so zu verstehen, dass sie das Fleisch noch vor dem Opfer vom Altar stiehlt, was wiederum zu ihrer diebischen Natur passt¹⁰).

Ein Motiv, das ebenfalls mehrmals erscheint, ist Faulheit oder Unwilligkeit zu arbeiten. Das betrifft die Erdfrau, die so faul ist, dass sie nicht einmal im Winter den Stuhl näher ans Feuer zieht, wenn sie friert (oder, je nachdem, welchen Text man liest: die nur den Stuhl näher ans Feuer zieht, anstatt zu arbeiten). Die Eselfrau ist nur mit Mühe dahin zu bringen, dass sie wenigstens die notwendigsten Arbeiten verrichtet, und die Pferdefrau ist zu stolz, um irgendein Arbeitsgerät in die Hand zu nehmen.

Dann gibt es Frauen, die eine Reihe von schlechten Angewohnheiten haben; die Hündin, die grundlos bellt und furchtbar neugierig ist; die Marderfrau ist kleptomane, die Meerfrau aufbrausend, die Pferdefrau eitel. Zwei der Frauentypen wird Inkonsequenz vorgeworfen: Die Füchsin verstellt sich bewusst, je nachdem wie es für sie von Vorteil ist (man weiß also nie, woran man wirklich bei ihr ist), und die Meerfrau ist schizophran (was letztlich auf dasselbe hinausläuft).

Sie werden sich übrigens gefragt haben, was die beiden Elemente unter den Tieren zu suchen haben. Die simpelste Antwort ist die des griechischen Altphilologen Johannes Kakridís, der argumentiert, es habe in der Tierwelt eben kein Tier gegeben, das launenhaft wie das Meer und unbeweglich wie die Erde sei¹¹. Darüber hinaus lag die Erde als Urstoff, aus dem die Menschen geformt wurden, nahe. Aus Erde oder Lehm wurde Pandora geschaffen, und an anderer Stelle heißt es, Prometheus habe die Menschen überhaupt aus Erde geformt. Eine altgriechische Fabel erzählt, dass Prometheus auf Anweisung des Zeus die Menschen und Tiere geschaffen hat

(B. E. Perry, *Aesopica I. The University of Illinois Press, Urbana [1952] S. 415 Nr. 240.*) Als Zeus aber sah, dass viel mehr Tiere existierten als Menschen, befahl er Prometheus, aus einigen der Tiere Menschen zu machen. Mit dieser Fabel wird erklärt, warum einige Männer (!) menschliche Gestalt haben, aber tierische Seelen...

Während im Deutschen „du Hund!“ eine Beschimpfung von Männern ist, hat die Hündin im Griechischen eine lange Geschichte als negative Charakterisierung der Frau. Die schöne Helena nennt sich selbst im Epos eine Hündin (*Ilias 3, 180; 6, 344/356*), und im Neugriechischen sagt man noch heute von einer Frau „skylá“ (Hündin) als üble Beschimpfung.

Ein Punkt, der mehrmals angesprochen wird, ist das Sexualverhalten der Frau. Da hat man einmal die Eselsfrau, die es mit jedem treibt [und somit den Mann in die missliche Lage bringt, kleine Eselbastarde durchbringen zu müssen - ganz zu schweigen von der Lästerei der Nachbarn ...], und dann die Marderfrau, die immer nur auf Sex aus ist und dabei physisch so reizlos und widerlich ist, dass dem Mann dabei schlecht wird. Bei der Bienenfrau wird mitten im Lobgesang auf sie plötzlich angeführt, dass sie auch gar nicht gern mit den anderen Frauen zusammenhockt, um über Sex zu tratschen. Sarah Pomeroy macht in ihrem Buch „Frauenleben im klassischen Altertum“ (Kröner Verlag Stuttgart 1985, S. 74) darauf aufmerksam, dass die Biene im Altertum für die asexuelle Weise ihrer Fortpflanzung bekannt war.

Noch etwas anderes wird in einiger Ambiguität über die Biene gesagt, nämlich dass die üble Nachrede ihr nicht anhaftet, an ihr abgleitet. Wenn ich jemanden preisen will, dann ist es doch ein zweifelhaftes Lob zu sagen, man könne nichts Schlechtes über diese Person berichten (und wenn doch, so finde das keinen Glauben).

Der Sprachstil ändert sich im Bienenpassus, besonders dort, wo es heißt: „Unter ihr blüht und gedeiht das Leben (gemeint ist der Wohlstand). Als liebende Ehefrau wird sie gemeinsam mit dem liebenden Manne alt, nachdem sie ein edles und berühmtes Geschlecht gezeugt hat. Und

herausragend unter allen Frauen ist sie, von göttlicher Anmut umgeben.“ (V. 85-89) Diese Verse haben fast epischen Geschmack, was besonders komisch sein musste, da ja alles in Jamben gehalten ist, was wir heute leider nicht nachempfinden können; der Zuhörer in der Antike aber hörte das natürlich. Und wenn nach „von göttlicher Anmut umgeben“ plötzlich folgt: „Und außerdem sitzt sie nicht gern unter Weibern“ etc., dann erinnern auch wir uns wieder daran, dass wir uns im Jambus befinden.

Umso erstaunlicher ist es, wie ernst in der gesamten mir bekannten Forschung der Bientypus als die ideale Frau genommen worden ist. Was bisher übersehen wurde, ist die Tatsache, dass dieser Text uns einiges über die Frauen sagt, aber mehr noch über die Männer. Über ihre Ängste, z. B. in Bezug auf die weibliche Sexualität und Emotionalität, ihre Unsicherheit im Verhalten gegenüber Frauen, die sie als unberechenbar empfinden (wie das Meer), ihre Angst, manipuliert zu werden (von der Füchsin, die sich immer verstellt), ihr Unbehagen, wenn sie vor anderen von ihrer Frau zurechtgewiesen werden (die bellende Hündin), ihre Angst, selbst lächerlich zu werden durch das Verhalten oder Aussehen ihrer Frau. Das gipfelt beim letzten Typ (der Biene) in der Angst oder der Unsicherheit dem gegenüber, was die Frauen sich wohl untereinander erzählen, wenn keine Männer dabei sind. Dabei tut es nichts zur Sache, dass die Biene dies gerade nicht tut. Das erhöht den komischen Effekt nur. Sicher täten wir Semonides unrecht (meiner Meinung nach ist er hier immer unterschätzt worden), wenn wir ihm unterstellten, er habe diese Ängste nur unbewusst geäußert, und es bedürfe erst einer Frau des 20. Jahrhunderts, um ihn zu durchschauen und „bloßzustellen“.

Der Text ist komisch. Der Text ist nicht nur komisch, weil er bestimmten Vorurteilen gegenüber Frauen pointiert überzeichnet in derber Sprache Ausdruck verleiht oder weil er die Frauen mit Tieren in Verbindung bringt. Er ist auch komisch, weil er die Sprachebenen wechselt (z. B. Bienenfrau) und weil er eine gewisse Selbstironie erkennen lässt: Denn die Biene, die muss es in der Welt des Mannes geben, weil es

irgendeinen Typus geben muss, der der Mama zugeordnet werden kann. Und die Mama, die ist nicht wie die andern Frauen, die ist „von göttlicher Anmut umgeben“. Nicht umsonst werden auch nur bei dieser Frau die Kinder genannt, und sie selbst wird äußerlich in keiner Weise - nicht einmal als schön - beschrieben.¹²

Der Text des Semonides ist in vielfacher Weise mit der gattungsgeschichtlich späteren Komödie verwandt. Bestimmte Laster der Frauen - wie besonders die Verfressenheit und die Geilheit - werden auch in der Komödie immer wieder thematisiert. Strepsiades, der gebeutelte Ehemann aus Aristophanes' „*Wolken*“, z. B. hat eine „Pferdefrau“ geheiratet, die ihm den Sohn verzieht und ihn in Schulden stürzt. Auch die doppelte Ironie findet sich, in allerdings viel ausgefeilterer Form, bei Aristophanes. So spricht in den „*Thesmophoriazusen*“ („Die Frauen, die das Thesmophorienfest feiern“) ein als Frau verkleideter Mann die fürchterlichsten „Selbstbezeichnungen“ des weiblichen Geschlechts aus. Bezeichnenderweise ist diese Stelle von (männlichen) Philologen häufig zitiert worden als Beispiel für den „typisch aristophanischen Frauenhass“ - ohne dass die Ironie gesehen worden wäre ...

Womit wir beim Thema wären: Auch Semonides ist (zu unrecht) von meist männlichen Kritikern als Frauenhasser bezeichnet worden - misogyn, wie das auf gut Deutsch heißt. 1968 schreibt ein Philologe (*W. J. Verdenius, Mnemosyne IV 21 [1968] S. 158*) über Semonides' Frauenkatalog: „Hass ist seine Triebfeder, Spott und Warnung sein Ziel.“ Ich zitiere weiter: „Darüber hinaus besitzt er aber das Vermögen scharfer und nüchterner Beobachtung¹³, und das macht ihn zu einem Vorläufer der wissenschaftlichen Psychologie.“ Walter Marg (s. vorige Anm.) schreibt 1938: „Ferner ist typisch der *Pessimismus*. Er ist nicht ein auswegloser, idealistischer Pessimismus, sondern er ist durch und durch realistisch, ist Lebenserfahrung und Lebensklugheit. Dieser Pessimismus bedeutet frei sein von Illusionen.“ Ich denke, jetzt wissen wir, wo die echten Frauenhasser sitzen. Die Publikationen zu Semonides' Fragment 7 wären eine Untersuchung seitens der feministischen

Männerforschung (falls es so etwas geben sollte) wert.

Der Text des Semonides ist kein Rat an die Männer, bei der Wahl der Ehefrau aufzupassen (nämlich die Biene zu nehmen), und auch keine Geschichte, die besagen soll, dass nur jeder zehnte Mann eine gute Frau „abkriegt“. Er ist vielmehr ein Versuch von männlicher Seite, sich die verschiedenen Ungereimtheiten in den Verhaltensweisen der Frauen zu erklären. Und wie so oft, wenn man etwas nicht versteht (oder nicht verstehen will), wird der Ton bissig und die Ausdrucksweise ausfallend. Verstehen Sie mich nicht falsch: Ich nehme Semonides nicht für seine Darstellung in Schutz, ich sage auch nicht, dass er Recht hat (von „genauer Beobachtungsgabe“ gar nicht zu reden) oder dass der Text keinen Angriff gegen die Frauen darstelle. Das tut er. Aber er tut es in witziger Form, und es steht jeder von uns frei, das zu tun, was eine Freundin von mir spontan sagte, als sie von Semonides' Text hörte: „Au ja, lass uns einen Männerkatalog schreiben!“

*) Bei dem folgenden Aufsatz handelt es sich um einen öffentlichen Vortrag, der auf Anregung der deutsch-griechischen Arbeitsgemeinschaft „Frauen aktiv und kreativ“ in einer Veranstaltung der Volkshochschule Berlin-Steglitz gehalten wurde. Der Charakter des Vortrags ist (von geringfügigen Änderungen abgesehen) beibehalten worden. - Die Autorin ist nach abgeschlossenem Studium der Klassischen Philologie und Archäologie in Deutschland und Griechenland z. Z. als Dolmetscherin und Lehrerin für Neugriechisch tätig.

- 1) Man fragt sich, was die Hoffnung im Gefäß mit all den Übeln zu suchen hat. Doch dies sei nur nebenbei bemerkt.
- 2) Die Tatsache, dass die biologische Realität sich genau anders herum verhält, was Hesiod offensichtlich nicht wusste (Hesiod - Sämtliche Gedichte. Übersetzt und erläutert von W. Marg, Artemis-Verlag [1970], S. 239), beinhaltet eine natürlich ungewollte Ironie. Allerdings muss erwähnt werden, dass Hesiod das Beispiel der Drohnen an anderer Stelle (*Hesiod, Erga 303-306*) in verkürzter Form auf faule Männer anwendet.
- 3) Die fett gedruckten Ziffern geben die Zählung bei Stobaios wieder.
- 4) Offensichtlich ist damit gemeint, dass sie ganz der Hündin gleicht, der sie entstammt.

- 5) Konjektur von Schneidewin. West: zieht sie nur ihren Schemel ... - In jedem Fall ist sie ein Ausbund an Faulheit.
- 6) Lesart von B. Snell, Frühgriechische Lyriker II - Die Jambographen. Akademie-Verlag, Berlin (1972) S. 76 (V. 42); West liest: Das Meer aber ist von anderer Gestalt.
- 7) ὁμῶς δὲ καὶ πρὸς ἔργον ἀφροδίσιον / ἐλθόντ' ἑταῖρον ὄντινων ἐδέξατο.
- 8) Vers 94f. ist in der Übersetzung ausgelassen. M. E. interpoliert in Anlehnung an Hesiod, Theogonie 592.
- 9) Der Gott der Unterwelt.
- 10) Vgl. auch Aristophanes, Thesmophoriazusen 558.
- 11) Eine unbefriedigende Erklärung. Zu diesem Punkt s. Hubbard im oben zitierten Aufsatz (AJP 115, 1994, bes. S. 181ff.).

- 12) Ich erinnere an dieser Stelle an einen Vers des Euripides, der im selben Kapitel mit dem Semonides-Text bei Stobaios zitiert wird: Melanippe (*fr.* 498 N. 2) **146 Stob:** „Außer der, die mich geboren hat, hasse ich das gesamte weibliche Geschlecht.“
- 13) An dieser Stelle zitiert Verdenius einen anderen Philologen, W. Marg, Der Charakter in der Sprache der frühgriechischen Dichtung (Semonides, Homer, Pindar). Kieler Arbeiten zur klassischen Philologie (1938), S. 37: „Es wird nicht nur gespottet, sondern zugleich durchaus scharf und realistisch betrachtet, und das Übel Weib wird mit bedächtiger Überlegung klar gemacht.“

INGRID BEHRMANN, Berlin

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 103, 1996, H. 6: K. W. Welwei, Caesars Diktatur, der Principat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit, 477ff.; U. Walter, Rom aus der Asche - Herrscherlob und Götterburleske bei Martial V 7, 498ff.; W. Gauer, Überlegungen zum Mythos vom Krieg um Troia und zur Heimat Homers, 507ff.; J. Knobloch, Zu Aristophanes, Pax 70, 535f.; L. de Libero, Witwen und Waisen (sc. im Römischen Reich), 537-542. - 104, 1997, H. 1: J. Busche, Klassische Philologie nach dem Ende des „Silbernen“ Humanismus, 1ff.; J. Christes, Rom und die Fremden. Bildungsgeschichtliche Aspekte der Akkulturation, 13ff.; W. Suerbaum, Am Scheideweg zur Zukunft. Alternative Geschehensverläufe bei römischen Historikern, 36ff.; M. Vielberg, Folgenreiche Fehlrezeption. Justus Lipsius und die Anfänge des Tacitismus in Jena, 55-72. - **Hermes** 124, 1996, H. 4: A. Rengakos, Fernbeziehungen zwischen den thukydeischen Reden, 396ff.; M. Weißenberger, Das persische Friedensangebot an Athen, 418ff.; J. Trevett, Did Demosthenes Publish His Deliberative Speeches? 425ff.; A. Köhnken, Paradoxien in Theokrits Hylasgedicht, 442ff.; M. F. Williams, The Character of Aëtes in the 'Argonautica' of Apollonios Rhodius, 463ff.; K.

Pollmann, Die Funktion des Mythos in den Sati- ren Juvenals, 480ff.; Th. Kruse - R. Scharf, Tar- raco triumphans oder die Caesaren des Florus, 491ff.; V. Pöschl, Sperlinge als Zugtiere bei Sappho? 499-504. - **Historia** 45, 1996, H. 4: N. A. Doenges, Ostracism and the 'boulai' of Klei- sthenes, 387ff.; The Trials of Thucydides 'the Demagogue' in the Anonymous Life of Thucy- dides the Historian, 405ff.; K. A. Sheedy, The Origins of the Second Nesiotic League and the Defence of Kythnos, 423ff.; K. E. Welch, T. Pomponius Atticus: a Banker in Politics? 450ff.; Th. E. Goud, The Sources of Josephus 'Antiquities' 19, 472ff.; S. Elm, „Schon auf Erden Engel“: Einige Bemerkungen zu den An- fängen asketischer Gemeinschaften in Kleinasien, 483ff.; E. M. Anson, The 'Ephemerides' of Alexander the Great, 501ff.; J. Bellemore, The Quaestorship of Cato and the Tribunate of Memmius, 504-508. - **Museum Helveticum** 53, 1996, H. 3: J. Rüpke, Quantum distet ab Inacho - der Dichter als Arbiter bibendi (Hor. Carm. 3,19), 217ff.; J. Booth: Tibullus 1.8 and 9: A Tale in Two Poems? 232ff.; W. S. Watt, Notes on Seneca's Tragedies and the 'Octavia', 248ff.; P. G. Maxwell-Stuart, Dating by African Figs, 256ff.; M. A. Greenwood, Martial's disiecta membra and the Text of 'Epigrams' 2.73, 259-261. - **Philologus** 140, 1996, H. 2: C. J. Classen,

Beobachtungen zur Sprache Heraklits, 191ff.; A. Tsakmakis, Thukydides VI 54,1 und Herodot, 201ff.; W. Luppe, Zur 'Lebensdauer' der Euripides-Hypotheseis, 214ff.; U. Hübner, Kallimachos' 28. Epigramm, 225ff.; W. Kofler, Kallimachos' Wahlverwandtschaften, 230ff.; W. S. Watt, Lucretiana, 248-256; B. Marzullo, Petroniana, 285ff.; U. Gärtner, Träume bei Valerius Flaccus, 292ff.; J. P. Poe, The Supposed Meanings of Dramatic Masks: A Re-examination of Pollux 4. 133-54, 306ff.; J. Mantke, Das Bild der Barbaren in der ‚Johannis‘ des Corippus, 329ff.; G. Bongard-Levin & G. W. Bowersock, Rostovtzeff and Harvard, 334-348. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 40, 1996, H. 4: E. Mensching, Walther Kranz in Kleinmachnow (Schluss), 162-199; ders., P. Friedländer: „Vom Altertum zur Zukunft!“ (1919), 213-217. - **Vox Latina** 32, 1996, H. 126: Ch. Riedweg, Poesis Orphica et Bacchicus ritus (acroasis cyclica), 475-489; S. Albert, De autobiographiis ad Latinitatem spectantibus, 490-509. - **Göttingische Gelehrte Anzeigen** 248, 1996, H. 3/4: A. Schubert über J. Brunswig, Papers in Hellenistic Philosophy, 149ff.; M. Weißenberger über J. O'Sullivan, Xenophon of Ephesus, 176ff.; J. M. Rainer über M. Bretonne, Geschichte des römischen Rechts, 192ff.; E. Seebold über Namenkundliche Studien zum Germanenproblem (sc. über „Heimat und Expansion der germanischen Stämme“), 205-225.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

Mit dem 6. Band des Jahres 1996 beschäftigt sich der **Altsprachliche Unterricht** zum zweiten Mal (nach Heft 2/82) mit dem Thema „Das Neue Testament im altsprachlichen Unterricht“. Nicht nur die alle anderen antiken Schriften überragende geistesgeschichtliche Bedeutung dieses griechischen Textes bzw. seiner lateinischen Übersetzung legt dies nahe, sondern auch der von ANDREAS FRITSCH (S. 7) eindrücklich geschilderte Traditionsabbruch, der eine Vermittlung von grundlegenden Kenntnissen über biblische Inhalte außerhalb kirchlicher Lehrzusammenhänge dringend erforderlich zu ma-

chen scheint. Die von den Autoren des Bandes eingeschlagene literaturkritische und historische Vorgehensweise entspricht einerseits den Fragestellungen ihrer sprachlich-literarisch ausgerichteten Unterrichtsfächer, andererseits gründet sie in den Forschungen historisch-kritischer Bibel-exegese und steht damit in keinem Widerspruch zu verantwortlichem theologischem Arbeiten. Im Griechischunterricht besitzt die Schule die einzige Möglichkeit einer Arbeit am Originaltext wenigstens des zweiten Teils der Bibel und so bietet dieses Heft gerade für dieses Fach Anregungen zu einem Lektürebeginn mit Texten des Neuen Testaments: A. MÄRTIN („Das Markusevangelium als Ganzschriftlektüre“) ist ganz einer detaillierten form- und redaktionsgeschichtlichen Arbeitsweise verpflichtet, für J. LOEHR („Die Apostelgeschichte als Lesetext im Griechischunterricht“) macht gerade der abwechslungsreiche, erzählerische Stil die Apostelgeschichte für eine schnell fortschreitende Einstiegslektüre besonders geeignet (eine Bearbeitung der Texte über die Missionsreisen des Apostels Paulus für den Unterricht ist als Material beigelegt). - Auch im Lateinunterricht ist jedoch die Lektüre biblischer Texte in unterschiedlichen Zusammenhängen möglich. A. FRITSCH („Zur Lektüre der Vulgata im Lateinunterricht“) trägt der historischen Beziehung des Neuen Testaments gerade zur römischen Antike mit einem Lektüreplan zum thematischen Schwerpunkt „Die Römer im Neuen Testament“ Rechnung. Darüber hinaus findet der Leser grundlegende Informationen zur Geschichte der lateinischen Bibelübersetzungen und zur Bedeutung der Vulgata im Rahmen der römischen Literatur. - Mit dem Vaterunser, seinen unterschiedlichen Fassungen in den Evangelien des griechischen Neuen Testaments und der Vulgata sowie jüdischen Parallelen befasst sich PAUL BARIÉ („Mit einem Philologen das Vaterunser lesen“). - H. QUACK schließlich stellt den „Zeushymnus des Kleantes als Paralleltext zum Vaterunser“ vor.

HARTMUT SCHULZ, Berlin

„Juristische Leseempfehlung“

FAZ v. 13.11.1996

Corpus Iuris Civilis

Text und Übersetzung

Auf der Grundlage der von Theodor Mommsen und Paul Krüger besorgten Textausgaben.

Herausgegeben von Prof. Dr. Okko Behrends, Göttingen; Prof. Dr. Rolf Knütel, Bonn; Prof. Dr. Berthold Kupisch, Münster; Prof. Dr. Hans Hermann Seiler, Hamburg.

Neuaufgabe Band I Institutionen

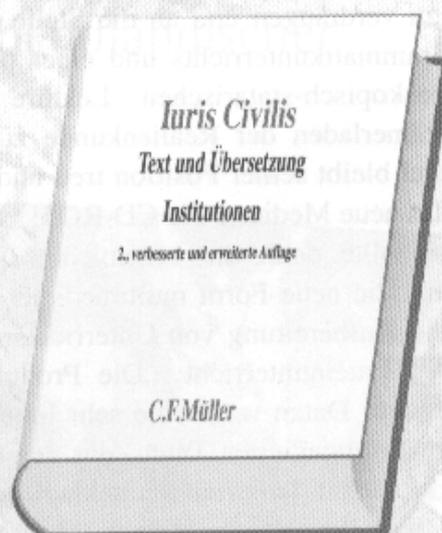
Gemeinschaftlich übersetzt von Okko Behrends, Rolf Knütel, Berthold Kupisch, Hans Hermann Seiler.

2., verbesserte und erweiterte Auflage 1997. XX, 349 Seiten.

Großoktav. Buckram-Leinen mit Goldprägung, Schutzumschlag.

Im Schuber. DM 178,-, öS 1.299,-, sFr 158,-. ISBN 3-8114-2497-1

Die nun vorgelegte 2. Auflage der Institutionen des Corpus Iuris Civilis bietet eine in manchen Punkten verbesserte deutsche Übersetzung. Insbesondere im Titel 3.6 („Über die Grade der Blutsverwandtschaft“) ist darüber hinaus ein Schaubild beigefügt worden. Im übrigen findet der Leser in der Rubrik Institutionen und heutige Gesetze über das deutsche Zivilrecht hinaus auch einen Vergleich zwischen den Institutionen und den fünf weiteren europäischen Rechtsordnungen in Österreich, der Schweiz, in Frankreich, Italien und in Spanien. Dies ist für das Verständnis der nationalen und europäischen Normen von Bedeutung. Für das deutsche, österreichische und das schweizerische Recht weisen über-



dies Register, die von den heutigen Bestimmungen ausgehen, umgekehrt nach, ob und wo sich Vorläufer heutiger Regelungen in den Institutionen finden.

Band II Digesten 1-10

Gemeinschaftlich übersetzt von Okko Behrends, Rolf Knütel, Berthold Kupisch, Hans Hermann Seiler. 1995. XXVII, 862 Seiten. Großoktav. Buckram-Leinen mit Goldprägung, Schutzumschlag. Lesezeichen. DM 398,-. ISBN 3-8114-9194-6

Band III Digesten 11-20

In Vorbereitung

Hüthig Fachverlage
Im Weiher 10, D-69121 Heidelberg
Fax 0 6 221/489 410
Internet <http://www.huethig.de>



C.F. Müller

Hüthig

Die Aufgaben der Abiturprüfung an den Gymnasien in Bayern 1996 (LK Latein) sind im Heft 5/1996, 350-357 der **Anregung** abgedruckt. - In Heft 6/1996 beklagt R. NICKEL unter dem ironischen Titel „... was dem Philologen erspart, von seinem Schreibtisch aufzustehen“ (372-375) die mangelnde Rezeption (gar heftige Abwehrreaktionen!) seines mit P. Wülfing in der Ausgabe „Cicero gegen Verres“ unternommenen Versuches, „die Welt der Wörter mit der Welt der Sachen in Einklang zu bringen. ... Wer den Sachhorizont der Sprache zu rekonstruieren versucht, wird des Vergehens bezichtigt, die Sprache zugunsten der Sachen zu vernachlässigen oder gar zu verdrängen und an die Stelle eines soliden Grammatikunterrichts und einer peniblen mikroskopisch-statarischen Lektüre den bunten Krämerladen der Realienkunde zu setzen“. Nickel bleibt seiner Position treu und plädiert für das neue Medium, die CD-ROM (schon der Name sollte doch die Lateinlehrer faszinieren!) und die neue Form multimedialer Darbietung und Aufbereitung von Unterrichtsinhalten für den Lateinunterricht: „Die Produktion digitalisierbarer Daten wäre eine sehr lohnende Arbeit für ein engagiertes Team, das auf diese Weise nicht zuletzt dem vielfach beklagten Modernitätsdefizit des altsprachlichen Unterrichts entgegenwirkt!“ - Sehr unterrichtspraktisch angelegt sind die Beiträge von M. WENZEL: „Der Abstieg in die Innenwelt. Der Mythos von Gyges und seinem Ring (Cic. de off. III 38) in der Sicht der stoischen Philosophie, als Märchen gedeutet und in tiefenpsychologischer Betrachtungsweise“ (376-384) und W. ERDT: „Neues aus der Schulstube: Kreatives und Produktives zu Livius V 47“ (385-392). - RERI TSCHIEDEL, Preisträgerin beim Landeswettbewerb Alte Sprachen 1995, veröffentlicht ihren Beitrag „O urbem venalem et mature perituram - Sallusts Darstellung von Jugurthas Romaufenthalt als Spiegel der politisch-gesellschaftlichen Situation der Zeit“ (393-404). - R. SENONER (S. 412) verweist auf die Reifeprüfung Griechisch an den Humanistischen Gymnasien in Italien 1996 mit einem Text aus Plutarch, de lib. educ. 13.

Mit einer Besonderheit von 28 Senecabriefen setzt sich E. HACHMANN, „Die Spruchepilogie in

Senecas Epistulae morales“ in **Gymnasium** (Heft 5, 1996, 387-410) auseinander. - Der Bericht von Marianne DÖRFEL und J. BLÄNSDORF „Quomodo veteres iuventutem labori assuefecerint“ (433-465) beschäftigt sich mit der Geschichte der Kulmbacher Lateinschule; die Autoren werten einen außergewöhnlich umfangreichen Bestand von Prüfungsarbeiten aus den Jahren 1644-1760 aus. „Der erste Teil des Aufsatzes befasst sich mit dem Kampf der Lateinschule um die Anerkennung als Gymnasium und den bildungsgeschichtlichen Hintergründen im Barock innerhalb eines sich entschieden und konsequent zur Reformation bekennenden Territoriums, das keine eigene Universität hatte. Im zweiten Teil werden einige Texte unter dem Gesichtspunkt der angewandten Methoden, ihrer Beziehung zur Antike und ihrer Qualität untersucht“ (434). - In Heft 6/1996 publizieren K.-W. WELWEI: „Caesars Diktatur, der Prinzipat des Augustus und die Fiktion der historischen Notwendigkeit“ (477-497), U. WALTER: „Rom aus der Asche - Herrscherlob und Götterburleske bei Martial V 7“ (498-506) und W. GAUER: „Überlegungen zum Mythos vom Krieg um Troja und zur Heimat Homers“ (507-534).

Von einem internationalen Kongress zum Thema „Naturkatastrophen in der antiken Welt“ berichtet H. SONNABEND in der Zeitschrift **Damals** (Heft 11, 1996, 51f.) unter dem Titel „Rache der Götter“: nicht die physikalischen Ursachen standen im Mittelpunkt, sondern die Frage: Wie ist man in der Antike mit Naturkatastrophen umgegangen? Wie hat man sie gedeutet? Und welche Formen des praktischen Krisenmanagements wurde entwickelt? Vorherrschend war die Auffassung, Naturkatastrophen seien eine Strafe der Götter für Verfehlungen der Menschen. Auch die Christen legten Wert auf eine religiöse Interpretation und lehnten naturwissenschaftliche Erklärungen als Häresie ab. - „Die Geschichte des Theaters“ ist der Inhalt des von CHR. MEIER betreuten Heftes 12, 1996; von ihm stammt auch der zentrale Artikel „Von der Macht der Tragödie“ im alten Athen (12-19). Tragödien dienten dort vor allem im 5. Jahrhundert v. Chr. dazu, die gewaltigen Veränderungen, denen sich die Gesellschaft gegenüber

Die schöne Mutter der Kultur

Ein buntes Mosaik griechisch-römischer Kultur: Philosophie und Rechtswesen, Architektur und Städtebau, Dichtung und Musik, Politik und Gesellschaft, Wissenschaft und Technik, Kunst und Ästhetik. Das Buch lädt seine Leser zu einer Zeitreise in eine lebendige Vergangenheit ein, auf der sie ein Stück abendländischer Lebensgeschichte entdecken.

Die schöne Mutter der Kultur

Unsere Grundlagen in der antiken Welt
Herausgegeben von Wolf Schön
256 Seiten mit
Abbildungen
DM 39,80
öS 291,-/sFr. 37,-



Neu im Buchhandel **DVA**

sah, zu verarbeiten. Sie boten Orientierungshilfe in einer rasch sich verändernden Welt. - Als ein Beispiel für die Antikerezeption unserer Zeit stellt M. FLASHAR die Gruppe „Ödipus und Antigone“ von Gerhard Marcks aus dem Jahr 1960 vor unter dem Titel: „Ein antiker Mythos in der modernen Kunst“ (42f.). - Das historische Stichwort bearbeitet Chr. MÜLLER: „Vandalismus“ (44), ein Begriff, der zurückgeht auf die Eroberung Roms durch die Vandalen 455. - „Klöster, Mönche, Ordensleute: Weltflucht oder mehr?“ ist Titelthema in Heft I/1997. G. SCHWAIGER steckt die Grenzen des Themas ab: „Armut, Keuschheit, Gehorsam. Klöster und Orden - ein Überblick“ (12-19). - Einen großen Fabulierer des Mittelalters, Caesarius von Heisterbach, stellt H. J. ROTH vor: „Wundersames aus dem Riesengebirge“ (20-23). - Mit einem Kapitel römischer Glasverarbeitungstechnik beschäftigt sich ROSEMARIE LIERKE: Umlaufende Kratzer an Glasgefäßen wurden bislang irrtümlich als Schleifspuren gedeutet. Nun weiß man („... und Plinius hatte doch recht“, 45f.), dass etwa die berühmten Kölner Dathretgläser oder die Portlandvase heiß auf einer Töpferscheibe geformt wurden. - Titelthema der Nummer 2/1997 sind die archäologische Hinterlassenschaft des Hethiterreichs, fünf bebilderte Beiträge auf 25 Seiten befassen sich mit Sprache, Religion, Festritualen, Regierungsform und der Hauptstadt dieses anatolischen Großreichs.

Im Heft 5, 1996 der Zeitschrift **Antike Welt** schildert J. M. BEYER die archäologischen Freilegungen und Baumaßnahmen zum Schutz der Gräberfunde in der alten makedonischen Hauptstadt Aigai: „Die Vergangenheit geht in den Untergrund. Ein moderner Tumulus schützt die letzte Ruhestätte Philipps II. von Makedonien“ (397-404). - Auf eine Wanderausstellung zum Thema „Essen und Trinken bei den Römern“ weist CH. HOLLIGER hin: „Culinarium Romana“ (405-408); sie wird im April und Mai 1997 im Museum Römervilla Bad Neuenahr-Ahrweiler und im Juni und August 1997 im Archäologischen Museum Kelheim/Donau gezeigt. - In der Rubrik „Reiseziele in der antiken Welt“ (417-421) wird u. a. hingewiesen auf den Nachbau (aus den 20er Jahren unseres Jahrhunderts) des

Schatzhauses der Athener unterhalb der Stau-
mauer des Marathonsees als Trinkwasserpump-
station, auf den neuen archäologischen Park der
Stadt Boppard (eröffnet im August 1996) sowie
auf das neolithische Pfahlbaudorf im Freilicht-
museum von Unteruhldingen. - In Heft 6/1996
berichtet MARION WITTEYER („Verbrannte Göt-
ter“, 489-494) von dem archäologischen
Glücksfall der Auffindung eines Brennofens für
Terrakottafiguren mitsamt fehlgebrannter Be-
schickung. - „Speisen mit dem Kaiser von By-
zanz. Antike Gaumenfreuden aus Küche und
Keller - verkostet von Liutprand von Cremona“
heißt der Artikel von TH. WEBER (495-505), der
die an vielen Veröffentlichungen zur Kochkunst
in der Antike ablesbare Aktualität des Themas
„Essen und Trinken“ unterstreicht: „Liutprand,
der enttäuschte und notorische Nörgler einer-
seits, erweist sich trotz seiner teils gehässigen,
teils mit bitterer Ironie vorgetragenen Bericht-
erstattung über die gescheiterte diplomatische
Mission von 968 n. Chr. andererseits als durch-
aus ernst zu nehmender Zeitzeuge.“ - Von den
kleineren Meldungen sind zu erwähnen:
„Kleopatras Palast. Zu den jüngsten Unter-
suchungen im Hafenbecken von Alexandria“
(509ff.), der Rückblick auf den Dezember 6 n.
Chr.: „Der Census des Quirinus“ (513f.). In der
Rubrik „Reiseziele in der antiken Welt“ wird u.
a. der Besuch folgender Attraktionen emp-
fohlen: „Die Römer in Germanien unter Zelten
aus Glas“, das 1993 eröffnete Museum in Hal-
tern, „Die Antikensaal-Galerie im Schloss“ von
Mannheim und „Die römische Villa am Strand
des Pazifik: Das J. Paul Getty Museum“ in Ma-
libu (515-519).

Im Forschungsmagazin der Universität Regens-
burg **Blick in die Wissenschaft** (Heft 8, 1996)
sind wenigstens zwei Artikel hier von besonde-
rem Interesse. Mit der „Verkümmerung der ethi-
schen, der ästhetischen und der religiösen Di-
mension unseres Daseins“ befasst sich U.
HOMMES: „Gelegenheit zu sehen und zu hören.
Philosophische Anmerkungen zur publizis-
tischen Herausforderung“ (4-10), ein Artikel,
der in einen Kurs zur antiken Philosophie Leben
und Aktualität bringen kann. - H. E. BREKLE
(„Dynamische (A)Symmetrien. Strukturkon-

stanten im Entwicklungsprozess unserer Buchstabenformen“, 70-76) zeigt, aufgrund welcher schreibmotorischen Prozesse sich seit der Bronzezeit Struktureigenschaften von Buchstaben-

formen entwickeln konnten, die noch heute für unsere Alphabetschrift bestimmend sind.

JOSEF RABL

Besprechungen

Fritsch, Andreas: Index sententiarum ac locutionum. Handbuch lateinischer Sätze und Redewendungen. Saarbrücken: Verlag der Societas Latina. 1996. - IX + 625 S. - ISBN 3-923587-23-6. - DM 35,-

Diese von dem Didaktiker Andreas Fritsch vorgelegte Sammlung lateinischer Sätze und Redewendungen ist das Ergebnis und die Frucht aus zwanzigjähriger lateinischer Lektüre, die mit systematischen Exzerpten verbunden war. Berücksichtigt wurden dabei vor allem Redewendungen, Ausrufe, Sprichwörter, die aus dem täglichen Leben gegriffen auch für das tägliche Leben Verwendung finden können.

Entstanden ist aus dieser geordneten Sammel-tätigkeit eine ungeheure Fundgrube von über 25.000 kürzeren oder längeren Sätzen, die sich für alle, die sich in Schule und Universität - aber auch außerhalb derselben - mit Latein beschäftigen, als äußerst nützlich erweisen wird. Allen, die Latein unterrichten, bietet dieser Index die verschiedensten Möglichkeiten der Nutzung. Zum Beispiel ist es möglich, Übungssätze für den Grammatikunterricht oder geeignete Sätze für das Vokabeltraining zusammenzustellen (Vokabeln lassen sich oft besser behalten, wenn sie in einem verständlichen Zusammenhang geübt werden); weiterhin kann man Redewendungen unter thematischen Aspekten darbieten, um damit bestimmte Lebensbereiche und ihre spezifische Ausdrucksweise zu verdeutlichen (Begrüßung, Verabschiedung, Ausrufe, Wetter, Mahlzeiten, Stimmungen etc.). Nicht zuletzt ist dieser Index dazu gedacht, denjenigen, die sich mit dem aktiven Gebrauch der lateinischen Sprache beschäftigen wollen, eine Fülle von originalen und korrekten Redewendungen an die Hand zu geben und eine Variationsbreite der

Ausdrucksweisen zu ermöglichen, die sich auf alle Bereiche des täglichen Bedarfs beziehen.

Das Handbuch ist alphabetisch geordnet; zu allen Redewendungen und Sätzen wird die Quelle (oder auch mehrere Quellen) genau angegeben, was sehr wichtig und nützlich ist. Außerdem finden sich bei sehr vielen „locutiones“ Querverweise, um den Benutzer zu ähnlichen Formulierungen, die an anderer Stelle des Buches zu finden sind, hinzuführen. Deutsche Übersetzungen einzelner Floskeln sind die Ausnahme.

Zur Zusammenstellung des Handbuches - und hier zeigt sich wieder sein großer Vorteil - wurden Zitate aus der gesamten römischen Antike benutzt. Es finden sich daher nicht nur Ausdrucksweisen von Cicero und Caesar, sondern z. B. auch von Plautus, Terenz, Phädrus, Vergil, Catull, Sallust, Cornelius Nepos, Livius, Celsus, Publilius Syrus, Plinius, Seneca, Augustin, Quintilian, Laktanz etc. etc. Außerdem haben teilweise auch nicht-antike Autoren Aufnahme gefunden, wie z. B. Erasmus von Rotterdam, Johannes Amos Comenius, Bernardus Clara-vallensis, Thomas von Kempen etc.

Mit diesem Band wird nicht nur die Stabilität der lateinischen Sprache durch viele Jahrhunderte hindurch, sondern auch ihre immense Fülle und Variationsbreite eindrucklich demonstriert. Wenn man einmal anfängt, im Index zu stöbern, kann man ihn kaum noch aus der Hand legen, da man immer wieder etwas Neues und Interessantes findet. Der Index ist ein sehr guter und nützlicher täglicher Begleiter für alle, die mit Latein umgehen.

SIGRID ALBERT, Saarbrücken

ΕΛΛΑΣ - Hellas, Lehrgang des Griechischen, Hrsg. von Friedrich Maier; verfasst von Manfred Bissinger, Stephan Brenner, Jörg Eyrainer, Rüdiger Hobohm, Hermann Hofmann, Joachim Hopp und Bernhard Pabst unter Mitarbeit von Clement Utz, C. C. Buchners Verlag Bamberg 1996, 305 Seiten, 43,80 DM, ISBN 3-7661-5820-1.

Gleich zu Beginn des neuen Unterrichtswerkes HELLAS soll ein fünfteiliger Vorkurs mit einer Fülle verschiedener Aufgaben die Schüler in die griechische Schrift und Lautlehre einführen. Hierzu gehören u. a. Lese- und Schreibübungen, Wortschatzübungen und zahlreiche Verweise auf das Neugriechische. Bereits im zweiten Teil des Vorkurses finden sich zur Vermittlung erster sprachlicher Kenntnisse kurze, thematisch geschlossene Texte. Die wohl bemerkenswerteste Innovationsleistung stellt hingegen die Anordnung der 150 Lektionen dar. Sie sind nämlich in thematische Blöcke aufgeteilt, die sich an den „geographischen Räumen Griechenlands“ orientieren und in ihrer Abfolge „zumindest teilweise die Entwicklung der griechischen Kultur- und Geisteswelt“ (S. 3) widerspiegeln. Das inhaltliche Spektrum erstreckt sich auf folgende Bereiche:

Kreta (1-4), Argolis (5-16), Lakonien-Messenien (17-28), Arkadien (29-32), Elis (33-40), Korinth-Achaia (41-48), Böotien-Phokis (49-64), Ägäische Inseln (65-76), Athen-Attika (77-110), Thessalien-Makedonien-Thrakien (111-118), Kleinasien-Orient-Afrika (119-138), Magna Graecia (139-150). Diese einzelnen Bereiche sind durch sog. „Sequenzteiler“ getrennt, die durch eine Karte der Region mit einem zumeist charakteristischen und in der Regel recht gut erkennbaren Bauwerk oder Naturdenkmal bebildert sind (Informationen hierzu finden sich am Ende des Buches). Eine negative Ausnahme macht hier der Sequenzteiler für den Bereich Makedonien-Thrakien-Thessalien, auf dem nur ein unscharfes Wolken-Berg-Panorama (des Olymp) auszumachen (S. 167) ist, das sich einer sinnvollen unterrichtlichen Behandlung entziehen dürfte.

In sinnvoller Verbindung zu der jeweiligen Region werden „Texte zu Mythologie und Geschichte, zu Alltagsleben, politischem Denken, zu Philosophie, Wissenschaft und Kunst vorgestellt“ (S. 3). Im Bereich „Athen-Attika“ erstreckt sich das inhaltliche Spektrum z. B. auf die mythischen Ursprünge Athens mit dem Streit der Götter um Attika (L77), auf die Gesetzgeber Drakon und Solon (W20, L81- 82, 83, 84), auf Fragen des Theaters (L87-88; W22), der Philosophie der Vorsokratiker, Platons, Aristoteles', Epikurs und der Stoa (L91; 93-98; 103-111). Ferner können Themen wie „Mädchenerziehung in Sparta“ (W5), „Warum philosophieren Menschen?“ (L62) und „Fremdenfeindlichkeit - ein Fall für den König“ (L 138) zu einer Auseinandersetzung mit der Lebenswelt der Schüler herausfordern.

Als Auswahlkriterien für die Texte geben die Autoren deren „prägende Kraft für die Kultur Europas als auch ihre Relevanz für fächerübergreifende Themen wie Friedenserziehung, Politische Bildung, Mensch und Technik“ (S. 3) an. So ergibt sich im Bereich Attika-Athen tatsächlich ein Spektrum der wohl wirkungsmächtigsten Autoren, wie z. B. Aristophanes, Aristoteles, Euripides, Herodot, Plutarch, Thukydides und Xenophon. Dabei weisen die Verfasser darauf hin, dass die Lektionstexte „von Anfang an Originalnähe suchen“, wobei „möglichst früh ... - freilich vereinfachte und abgewandelte - Originaltexte geboten“ (S. 3) werden sollen. Bei Lektion 1-8 handelt es sich ohne Frage um reine „Kunsttexte“; ab Lektion 9 erscheint jeweils eine Quellenangabe, die sich jedoch nur auf ein wenig aussagekräftiges „Nach Platon“ (L95) oder gar „Nach Platon und Aristophanes“ (L91) beschränkt. Ein Stellenindex sollte unbedingt eingearbeitet werden. Auf den ersten Blick kann der wirkliche Anteil von originalsprachlichen Elementen nur schwer eingeschätzt werden. Ein näherer Blick in einzelne Lektionen ist jedoch aufschlussreich: So lassen sich z. B. in Lektion 10 über Kleobis und Biton, die sich an Herodot I 31 „anlehnt“, keine wörtlichen Entlehnungen finden; der Text orientiert sich lediglich in groben Zügen am Gesamtkontext des Originals. Ähnlich wurde von den Verfassern auch in Lek-

tion 22 verfahren, die das Gespräch von Xerxes und Demarat (VIII 101-104) behandelt. In der Folge wird jedoch der Anteil originalsprachlicher Elemente erweitert. Für Lektion 83 haben die Verfasser immerhin zwei Sätze aus dem Original (Herodot I 32) entnommen, wobei ionische Formen durch attische ersetzt worden sind. Insgesamt muss man aber wohl davon ausgehen, dass bei zahlreichen Lektionen das zugrundeliegende Original nur den inhaltlichen Rahmen vorgibt. Treten wörtliche Übereinstimmungen auf, dann beschränken sie sich wohl nur auf einzelne, zumeist kurze Formulierungen. Der Textumfang ist durchaus homogen angelegt; bis Lektion 90 haben die Texte einen durchschnittlichen Umfang von ca. 60-80 Wörtern, danach steigt die Zahl etwas an.

Es ist unbedingt zu begrüßen, dass auch in diesem Lehrbuch die Arbeit an inhaltlich geschlossenen Texten im Mittelpunkt der Beschäftigung steht. Neben der Erarbeitung grammatischer Phänomene hat somit auch die Textinterpretation von Anfang an einen zentralen Platz im Konzept der Verfasser. Da die Texte in der Regel ein umfangreiches Formenreservoir zur Erschließung der jeweiligen Phänomene bieten, kann zudem induktiv vorgegangen werden. Das Textangebot ist so reichhaltig, dass für die spätere Originallektüre in ausreichendem Maße Übersetzungspraxis erworben bzw. vertieft werden kann. Besonders schülergerecht erscheint Lektion 1, die in kurzen Hauptsätzen zu einem Gang durch die griechische Götterwelt einlädt. Sie ist weder zu anspruchsvoll wie die erste Lektion im *Kanthalos* (Vorsokratische Philosophie) noch so überholt wie in der *Ars Graeca* (δίσκον φέρω usw.). Mit der Einführung von Infinitivkonstruktionen haben sich die Verfasser jedoch Zeit gelassen. Der *AcI* wird erst in Lektion 7 behandelt, während in anderen Unterrichtswerken eine Einführung bereits im ersten Stück (z. B. *Ars Graeca*) erfolgt. Ebenso werden später als in anderen Lehrbüchern die Partizipien und der *Genitivus absolutus* vorgestellt (L29, 30). Daraus sollte sich ein Vorteil für Schüler ergeben, die ohne Lateinkenntnisse das Griechische erlernen möchten. Überhaupt haben die Autoren versucht, auf Vergleiche zum Lateinischen zu

verzichten, um den Eindruck zu vermeiden, Griechisch könne eigentlich nur auf der Basis des Lateinischen erlernt werden. Dieser Ansatz ist schon deshalb verdientvoll, da er dem in seiner Existenz nachhaltig bedrohten Fach Griechisch auf diese Weise vielleicht neue Schülerschichten erschließen könnte und nachhaltig die Eigenständigkeit des Griechischen hervorhebt.

Das Niveau der Texte sollte allerdings nicht unterschätzt werden. Die Wortstellung ist von Anfang an recht frei, und manche Abhängigkeiten und Sperrstellungen bei Partizipialgruppen dürften für den Anfänger bisweilen nur mit Mühe zu erkennen sein. Insbesondere einige Lektionen zum Partizip bieten bisweilen recht anspruchsvolle Sätze (z. B. L31, 32; 37; 39). Die zusätzlichen Vokabelangaben halten sich dabei jedoch in angemessenen Grenzen. Insgesamt erscheint die Stoffverteilung schlüssig, weist dabei jedoch einige Neuerungen gegenüber anderen Lehrwerken auf. So sind die Verfasser in der Tempusfolge ganz eigene Wege gegangen. Nach der Einführung des Präsens wird der Schüler bereits mit dem Aorist (L13) konfrontiert; erst in Lektion 23 bzw. 37 lernt er Futur bzw. Imperfekt kennen. Gemessen an der Bedeutung des Aorists für die griechische Sprache mag diese Reihenfolge durchaus sinnvoll sein, gleichwohl wirft diese Vorgehensweise methodische und didaktische Probleme auf. Es hat sich in anderen Lehrwerken (z. B. *Ars Graeca*) als vorteilhaft erwiesen, die Schüler vor der Einführung des Aorist mit dem Futur und dem Imperfekt bekannt zu machen. In diesem Falle verfügen sie dann bereits über elementare Kenntnisse der Formenlehre (Tempuszeichen, Augmentierung, Bildung der *verba muta*) und kennen die Linearität des Imperfekts, die als sinnfälliger Kontrast das Verständnis des punktuellen Aspekts des Aorists erleichtern kann. Diese Entlastungen sind hier nicht gegeben. Erst bei der Einführung des Imperfekts in Lektion 37 macht man sich dann diesen Kontrast zunutze, um die Schüler mit den Eigenheiten des Imperfekts bekannt zu machen. Bei der bekannten Komplexität des Aorists, der im Anfangsunterricht die erste große „Hürde“ für die Schüler darstellt, erscheint das hier vorgeschlagene Ein-

führungsmodell recht problematisch. Im Überblick lautet die Reihenfolge der Tempora: Präsens, Aorist, Futur, Imperfekt, Perfekt, Plusquamperfekt. Geglückt ist dagegen die Einführung von Konjunktiv und Optativ, die übrigens erheblich später als z. B. in der *Ars Graeca* behandelt werden. Vor allem in Lektion 53 zeigen sich dabei die Vorteile eines zusammenhängenden Textes. Die Funktion des Optativ erscheinen als organische Teile eines in sich geschlossenen Textes und können aus dem Inhalt erarbeitet werden. Etwas zu früh erfolgt die Behandlung des in der Literatur insgesamt selten vorkommenden Imperativ Präsens II (L21) und der komplexen Assimilation und Attraktion des Relativpronomens (L57). Bei der Einführung der *verba contracta* haben die Verfasser bekannte Wege beschrrieben: Zuerst werden die Schüler mit den *contracta* auf -έω (L61-64), dann auf -άω (L70-71) und schließlich auf -όω (L75-76) bekannt gemacht. Bereits nach Lektion 118 kann mit der Originallektüre begonnen werden. Erst danach erfolgt die Einführung der *Verba δίδωμι, ἵημι, ἴστημι* und *τίθημι*. Im Sinne einer Basisgrammatik wurde z. B. auf die Behandlung des Duals verzichtet. Insgesamt positiv zu bewerten ist die Konzentrierung grammatischer Phänomene auf einige Schwerpunkte, die eine stringente Erarbeitung erleichtern und innerhalb eines Blocks eher auch einmal Kürzungen zulassen. Allerdings erscheint mir die Vorgabe der Verfasser unrealistisch, dass pro Woche drei bis vier Lektionen zu bewältigen sein sollten; praktikabel dürften wohl eher zwei Einheiten pro Woche sein.

Jede Lektion nimmt nur eine Seite ein und ist in zwei deutlich voneinander getrennte Abschnitte gegliedert, in Text- und Übungsteil. Sämtlichen Übungen ist eine sog. „Ersteinführung“ (Übung E) vorangestellt, die „den neuen Stoff im Gedankenkreis der vorhergehenden Lektion“ (S. 3) darbietet. Eine Neueinführung kann nach der Vorstellung der Verfasser sowohl vom Lektionstext als auch von dieser Übung E ausgehen, wobei die Texte von ihrem Charakter her mehr den traditionellen Einzelsätzen ähneln. Das bisweilen recht hohe Niveau der Lektionstexte mag so durch den Einsatz der Übung E kompensiert

werden. Das Übungsmaterial ist insgesamt sehr reichhaltig bemessen, so dass an eine vollständige Behandlung nicht gedacht zu werden braucht. Positiv ist zu vermerken, dass auch deutsch-griechische Übungen enthalten sind. Als empfindlicher Nachteil erscheint indessen der Mangel an Übungen, die auf die systematische Einübung und Vertiefung übersetzungsmethodischer und textgrammatischer Kenntnisse abzielen. Es hätte einem so modernen Buch wie diesem gut angestanden, das lineare Dekodieren oder die Drei-Schritt-Methode endlich auch für den Griechischunterricht nutzbar zu machen. Möglicherweise sind Hinweise zu diesem Thema in der noch nicht veröffentlichten Begleitgrammatik enthalten. Zusätzlich sind im Übungsteil bisweilen deutsche Informatiostexte eingefügt, die den sachlichen Hintergrund des Lektionstextes erläutern (z. B. L93 zu Anaxagoras). Ein weiteres besonderes Merkmal des Lehrwerkes HELLAS sind die insgesamt 37 Wiederholungslektionen, die regelmäßig nach vier Lektionen (mit Ausnahme von W23) eingeschaltet werden. Sie bieten keinen neuen Stoff, sondern dienen als begrüßenswerte „Atempause“ (S. 3) der systematischen Wiederholung und Vertiefung des in den letzten vier Lektionen behandelten Stoffes. Ihr Umfang weicht erheblich von der durchschnittlichen Größe der Lektionstexte ab. Im Schnitt können ca. 150 Wörter gezählt werden. Die Zahl der Lernvokabeln ist pro Lektion auf eine lernpsychologisch sinnvolle Menge von ca. 9 Vokabeln beschränkt. Bei 150 Lektionen ergibt das ein Gesamtvokabular von ca. 1400 Vokabeln. Im Vergleich zu anderen Unterrichtswerken liegt diese Zahl höher; so wurde der Lernwortschatz im Lehrwerk *Kantharos* auf ca. 1150 Vokabeln und rund 100 idiomatische Wendungen, im Lehrbuch *Lexis* sogar auf nur 1000 Vokabeln begrenzt. Eine Auswahl nach dem Grundwortschatz (1280 Wörter) scheint somit geboten. Das umfangreiche Eigennamenverzeichnis erschließt die in den Texten enthaltenen Personen, Volksgruppen, Städte und Landschaften. Die knappen Informationen sollten in der Regel für eine erste Orientierung genügen. Bei Herrschern findet sich ein „R“, das

dann mit einer entsprechenden Jahreszahl die Regierungszeit kennzeichnet. Das alphabetische Wörterverzeichnis liefert dem Schüler hilfreiche Informationen. So werden z. B. bei einigen Verben Hinweise auf bestimmte Kasusreaktionen, Konstruktionen und Stammformen aufgeführt, wobei z. T. auch Einzelformen enthalten sind. Eher unübersichtlich wirkt dagegen die Zusammenstellung verschiedener Formen von παιδεύω (1. Person Singular aller Tempora und Modi, Nominativ Singular Maskulinum der Partizipien, Infinitive). Durch zahlreiche Worttrennungen und Abkürzungen dürfte dieses Verzeichnis für Schüler nur schwer benutzbar sein. Eine bessere optische Gestaltung dieser an sich nützlichen Zusammenstellung wäre wünschenswert.

Lob verdient vor allem das reichhaltige Bildmaterial. Sämtliche Abbildungen in den einzelnen Lektionen stehen in direktem Textbezug. Dabei haben sich die Verfasser darum bemüht, nicht nur Bilder antiker Zeugnisse, sondern auch Formen mittelalterlicher und moderner Rezeption zu berücksichtigen. So finden sich z. B. in W32 eine Abbildung des trojanischen Pferdes von Lovis Corinth, in Lektion 123 eine Karikatur von Honoré Daumier zu Menelaos und Helena und in W30 die Ankunft des Frühlings von Sandro Botticelli. Zusätzlich sind ganzseitige Abbildungen zum „Sport in der Antike“ (S. 66), mit „Formen griechischer Vasen“ (S. 79) und „Porträts bedeutender Griechen“ (S. 100) sowie zu „Handel und Gewerbe im Vasenbild“ (S. 178) eingefügt. Die Fülle der verschiedenen Abbildungen, ihre gute technische Qualität und das klare Schriftbild verleihen dem Buch insgesamt ein motivierendes Äußeres, das zum Blättern auch außerhalb des Unterrichts einladen dürfte. Dringend verbesserungsbedürftig erscheint jedoch die im vorderen Einband enthaltene Karte. Ihre Beschriftung ist uneinheitlich und zu klein. Wie passt „Athenai“ zu „Theben“, warum ist nur das Schwarze Meer mit seinem griechischen Namen unterschrieben? Warum sind hier nicht die verschiedenen Regionen der griechischen Welt gekennzeichnet, obwohl sie im gesamten Lehrwerk eine so wichtige Rolle spielen? Aus welchem Grunde kön-

nen schließlich in einem griechischen Unterrichtswerk nicht die Namen von Städten und Landschaften mit griechischen Buchstaben abgedruckt werden? Den überaus positiven Gesamteindruck vermag dieser Kritikpunkt freilich nicht zu stören. HELLAS ist ein modernes Lehrbuch, dessen insgesamt beeindruckendes Gesamtkonzept fruchtbare Impulse für den Griechischunterricht bereithält. Den Verfassern ist für ihre Arbeit zu danken, HELLAS wollen wir eine weite Verbreitung wünschen

STEFAN KIPF

ratio Lesebuch, Bd. 30: electio. Von Plautus bis Plinius, bearbeitet von H. Moskopp und M. Stoffels, Verlag C. C. Buchner, Bamberg 1996, 224 S.

Mit der *electio* legen H. Moskopp und M. Stoffels eine Sammlung von Textauszügen für die Lektürephase des Lateinunterrichts vor. Die Auswahl umfasst in chronologischer Anordnung Stellen aus Plautus, Cicero, Caesar, Nepos, Catull, Sallust, Horaz, Ovid, Augustus, Phädrus, Seneca und Plinius. Von jedem dieser Autoren wurden einschlägige Stellen ausgewählt; das jeweilige Kapitel wird regelmäßig mit einem - in 8 von 12 Fällen vom Autor selbst stammenden - Motto eröffnet, dem eine Kurzbiographie, einige Hinweise zur Gattung und dann der mit Erläuterungen versehene Text folgen. Im Anschluss an den Text - bei Cicero, Ovid und Seneca auch im Anschluss an eine Episode - bieten die Herausgeber Sekundärtexte an, die entweder die Thematik des lateinischen Textes insgesamt oder einzelne Aspekte daraus aufgreifen, teils lose und teils eng mit dem lateinischen Text verknüpft sind. Den Abschluss jedes Kapitels bilden jeweils 2 bis 4 Aufgaben, die nach eigenem Bekunden der Herausgeber „als Impulse gedacht“ sind (s. Vorwort). Sie nehmen sowohl auf den lateinischen Text als auch auf den Sekundärtext Bezug und geben in vielen Fällen darüber hinaus Anregungen zum eigenen, teils kreativen Handeln („Diskutiere ...“, „Erörtere ...“, „Verfasse ...“, „Stelle ... zusammen“ und ähnliches). Illustrationen, Rezeptionsdokumente aus dem Bereich der Malerei und alter-

tumskundliche Materialien (Sarkophagrelief, Karte, Schriftrollen, Rekonstruktionen) runden das Bild für den Textteil ab. Hinzu kommen ein übersichtlich gegliedertes Inhaltsverzeichnis und ein gut verständlicher, mit Beispielen veranschaulichter Anhang zur Metrik, bei dem sich die Herausgeber vernünftigerweise auf die auch für die spätere Lektüre wesentlichen Versmaße des daktylischen Hexameters und des jambischen Trimeters bzw. des jambischen Senars beschränken.

Die Auswahl der Autoren ermöglicht die unterrichtliche Behandlung höchst unterschiedlicher Gattungen und Textsorten (Brief, Rede, Epos, Liebesgedicht, Fabel, Satire, Geschichtsschreibung), allerdings leider eng auf den „klassischen“ Kanon begrenzt: Weder kommen seltener behandelte Themen (Christentum) noch mittel- oder neulateinische Texte vor, die man vielleicht zur Erweiterung des Blickwinkels in eine Neuauflage ergänzend aufnehmen könnte. Die an der Chronologie ihrer Entstehung orientierte Anordnung der Texte stellt didaktische Kriterien wie Progression im Schwierigkeitsgrad oder die Bereitstellung thematischer Anknüpfungspunkte zwischen Texten aufgrund inhaltlicher Nähe hinten - etwa könnte der Auszug aus Ciceros erster Catilinarischer Rede mit Sallusts Darstellung unmittelbar konfrontiert werden; auch die zugehörigen Aufgaben könnten entsprechend formuliert werden, damit der thematische Zusammenhang zwischen beiden Texten den Schülern deutlich vor Augen steht; so würde etwa dem Sequenzgedanken noch besser Rechnung getragen.

Eine andere Möglichkeit bestünde in einer gattungsbezogenen Anordnung der Texte. Etwa könnten die verschiedenen Briefautoren nebeneinander erscheinen, viele andere Modelle wären denkbar. Das hier gewählte Modell hat demgegenüber den Vorteil, dass ein Autor bzw. eine Textstelle im Zentrum des Interesses steht und man sich - beispielsweise auf der Grundlage der gut gewählten Rezeptionsdokumente in dieser Ausgabe - intensiv mit diesem Text, der Gattung und Intention beschäftigen kann. Selbstverständlich ist das Angebot auf diesem Gebiet erweiterungsfähig, es bietet aber schöne und si-

cher oft ungewöhnliche Gesprächsanlässe - und für eine Ausdehnung der unterrichtlichen Gespräche auf weitere verwendbare Dokumente sind der Phantasie des Lehrers kaum Grenzen gesetzt.

Ansprechend ist neben diesem Aspekt auch die Art der Illustrationen: Zu jedem Autor finden sich zu Beginn, mehrfach auch zusätzlich im Verlauf des Textes Zeichnungen, die in witziger Weise den Inhalt einer Stelle aufgreifen und so neben rein motivatorischer Funktion auch hinführende Aufgaben übernehmen können. Dem Alter, in dem die Schüler sich während der Übergangsektüre befinden (bei L I Klasse 9, bei L II Klasse 10, bei L III 10.2 oder 11.1), scheinen diese Zeichnungen angemessen zu sein, das Angebot wird aber um Fotos, Karten, Abbildungen verschiedener altertumskundlicher Materialien erweitert und so vervollständigt.

So kann man davon ausgehen, dass diese Ausgabe in der Phase der Übergangsektüre - oder auch der kontinuierlichen Lektüre - gut eingesetzt werden kann. Es bleibt jedem unbenommen, den gewiss vielseitigen Unterricht, den er mit diesem Buch gestalten kann, durch Hinzuziehung weiterer Materialien noch zu bereichern, man wird aber sowohl in den Bereichen der Lateinischen Sprache (Anmerkungen und Erläuterungen) und der Lateinischen Texte (Auswahl, Spektrum) als auch im Bereich der Rezeption und Tradition in diesem Band wertvolle Anregungen finden und das Buch gut einsetzen können.

ANKE LASER, Bochum

Antike Spiele. Hrsg. vom Museumspädagogischen Zentrum München. München 1996. Beziehbare: Schriftenverkauf der Staatl. Antikensammlungen; Schriftenverkauf des MPZ in der Neuen Pinakothek München; Bestellung bei Löwendruck, Nailastr. 2, 81737 München. DM 19,80 + Porto + Verpackung.

Mit der Spielbox des MPZ wird der Versuch gemacht, Kindern und Jugendlichen (oder auch Erwachsenen) Spiele der Antike nahe zu bringen. Dazu dient zum einen ein ausführliches

SALVETE!

Cordula und Marc lernen beim Besuch Pompejis eine Archäologiestudentin kennen, die den ehemaligen Hausherrn des antiken Landguts Rufus wiederauferstehen läßt ...

Kennzeichnend für *SALVETE* sind glaubwürdige Identifikationsfiguren, spannende Themen und die Begegnung von Moderne und Antike. Zeichnungen, Modelle und Fotos erwecken die alte Welt zu neuem Leben, in die die Schüler/innen durch gezielte Fragen kurzerhand miteinbezogen werden.

SALVETE orientiert sich an der klassischen Latinität und bereitet mit Erzählungen, Briefen, Anekdoten, Inschriften, Fabeln und Komödien auf Originallektüre vor.

Kurz: *SALVETE* verbindet Bewährtes optimal mit thematischen und methodischen Neuerungen!

Gute Bücher machen Schule

Cornelsen Verlag
Postfach 33 01 09 · 14171 Berlin



SALVETE

Texte und Übungen, Band 1

148 Seiten
gebunden 797 112 ● 28,90

Texte und Übungen, Band 2

160 Seiten
gebunden 797 120 ● 28,90

Texte und Übungen, Gesamtband

280 Seiten
gebunden 797 139 ● 39,80

Begleitgrammatik

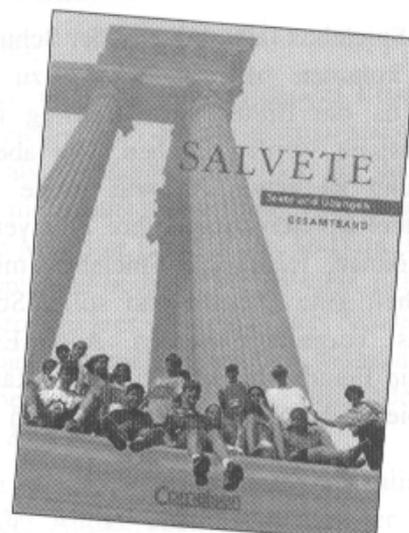
192 Seiten
kartoniert 797 147 ● 28,90

Vokabelverzeichnis (separat)

96 Seiten
geheftet 797 201 ● 7,60

Außerdem erhältlich:

**Arbeitshefte, Lehrerhandbücher
und Lernsoftware**



Heft, das durch reichhaltiges Bildmaterial (Reliefs, Vasenmalerei, Statuen) und Quellenangaben aus der Literatur ein lebhaftes Bild der spielenden Kinderwelt vermittelt (Nüsse als Murmeln, Ballspiele oder Puppen etc.). Zum anderen werden drei verschiedene römische Brettspiele vorgestellt, deren Spielbretter bedauerlicherweise aus rechter dünner Pappe gefertigt sind. Die „Rund-Mühle“ ist dem heutigen Mühle-Spiel vergleichbar, das „Soldatenspiel“ dem Dame-Spiel, das „Zwölfpunkte-Spiel“ Backgammon. Die kurzgefassten Regeln sind leicht verständlich und einprägsam. Hat man jedoch die Taktik beispielsweise des Soldatenspiels begriffen, zeigt sich, dass nach den gegebenen Regeln jede Partie mit einem „Remis“ enden muss. Auch die Rund-Mühle wird spätestens beim fünften Spiel berechenbar und langweilig. Dennoch kann man zu zweit einen recht unterhaltsamen Abend mit diesen Spielen verbringen.

Des Weiteren enthält die Box einen Bausatz für einen Würfelturm, durch den die Würfel bei Glücksspielen geworfen wurden, um Manipulation auszuschließen. Die zu diesem Zwecke verwendeten knöchernen Würfel, die nur auf vier Seiten fallen können, sind ebenfalls (in einer Kunststoffnachbildung!) beigelegt. Zu guter Letzt befindet sich ein antikes Tangram-Spiel in der Sammlung, eine Art Puzzle, aus dessen Teilen verschiedene Figuren gelegt werden können, laut Anleitung beispielsweise ein Elefant oder ein bewaffneter Gladiator.

Wie die Spielbox tatsächlich in der Schule zum Einsatz kommen soll, ist schwer zu beantworten, da die Brettspiele durchweg nur zu zweit gespielt werden können. Um aber eine Vorstellung zu gewinnen, wie antike Kinder (oder ältere Spielernaturen) ihre Zeit verbracht haben können, leistet die Spielbox mit dem Themenheft gute Dienste und sollte Schülern zumindest vorgestellt werden. Auch Erwachsenen, die Freude am Spielen haben, kann das Ausprobieren der Spiele einen kniffligen Abend bereiten.

FRAUKE MEINERS, Berlin

Jürgen Brandes, Dieter Gaul: ARCUS Software. Das Schwerpunktprogramm (2 Disketten + Faltblatt mit Installierungshilfen und Wegweiser durch das Programm), Programmentwicklung: CMSOft Hamburg, Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt a. Main 1996, ISBN 3-425-08870-X, DM 79,50.

Programme zum Lateinvokabel-Lernen gibt es im Dutzend, unterschiedlich in Qualität, Preis und Brauchbarkeit. Zahlreiche Schüler nutzen oder besitzen solch ein Programm oder wollen von ihrem Lehrer beraten werden, wenn sie sich nach einem geeigneten Lernprogramm umsehen.

Programme zur Einübung lateinischer Grammatikphänomene sind ein Desiderat. Zunächst ginge es einem solchen Grammatikprogramm genauso wie den vielen Broschüren und Heften, mit denen Schülerinnen und Schüler angeblich eigenständig ihre Kenntnislücken füllen können: eine Kompatibilität zum benutzten Lehrbuch besteht meist nicht.

Der Diesterweg-Verlag und die Herausgeber des Lehrbuches ARCUS haben eine Software konzipiert, die zum neu erschienenen Lehrbuch ARCUS passt und parallel zu Lehrbuch und Grammatik genutzt werden kann. Natürlich ersetzt sie nicht den Lehrer (vielleicht den teuren Nachhilfelehrer), aber sie kann unterstützen. Die ARCUS Software ist nicht zum kleinschrittig programmierten Lernen gedacht, wie die vor Jahrzehnten erschienene programmierte Lateinische Grammatik von Eikeboom/Holtermann (Verlag Vandenhoeck & Rupprecht; Göttingen) dies vorsah, sondern zum Üben und Festigen der im Unterricht behandelten Phänomene.

Über das Installieren und Starten des Programms braucht man kein Wort zu verlieren, es ist verständlich beschrieben und kinderleicht, ebenso das Sich-Bewegen im Hauptmenü durch Befehlsschaltflächen mit Mausclick. Auch lässt sich jede Informations- und Aufgabenseite problemlos ausdrucken. An Systemvoraussetzungen sind erforderlich: PC 386/33, 4 MB Hauptspeicher, VGA-Graphikkarte, VGA-Farbmonitor, Maus, Microsoft Windows ab Version 3.1.

Nach dem Starten des Hauptmenüs erscheint die Liste der verfügbaren 10 Einheiten; nach jeweils etwa vier Lehrbuchlektionen kann man die Dienste solch einer Einheit in Anspruch nehmen. Die Inhalte der 10 Einheiten, E 1: Satzglieder als Wortgruppen, Wortfelder, Repetitionen, Konnektoren; E 2: Genetiv-Attribut, adjektivisches Attribut, KNG-Kongruenz, Hyperbaton; E 3: Perfekt und Imperfekt, Demonstrativpronomen, Possessivpronomen; E 4: AcI als satzwertige Wortgruppe, Infinitiv Präsens und Perfekt zum Ausdruck der Gleich- und Vorzeitigkeit; E 5: Partizip Präsens Aktiv, Partizip Perfekt Passiv, Partizipium coniunctum; E 6: ursprüngliches und abgeleitetes Adverb, adverbiale Bestimmung durch Adverb, präpositionale Wortgruppe, Ablativ, Gliedsatz, temporale, kausale und konditionale Adverbialsätze; E 7: Konjunktiv zum Ausdruck des erfüllbaren Wunsches, des unerfüllbaren Wunsches, der Nichtwirklichkeit, der Aufforderung; E 8: Formen des PPP und PPA., Abl. abs. als satzwertige Wortgruppe, Abl. abs. und Participium coniunctum, Vor- und Gleichzeitigkeit des Abl. abs.; E 9: Die substantivische nd-Form, die adjektivische nd-Form mit und ohne esse, Dativ auctoris; E 10: Der Konjunktiv und die Zeitenfolge in innerlich abhängigen Gliedsätzen, die Konjunktion cum mit dem Konjunktiv, finale und konsekutive *ut*-Sätze.

Zu jeder Einheit gehört ein Informations- und Übungsteil. Im Informationsteil sind in knapper Form die wesentlichen Daten zum jeweiligen Phänomen in sehr differenziertem Druckbild (normal, fett, Farben: blau, schwarz, grün, rot) aufgelistet, öfters wird auf die Grammatik zu ARCUS verwiesen. Im Übungsteil (zu jeder Einheit gehören 25 bis 40 Übungen!) liegen die Vorzüge des Programms, wobei man gleich hinzufügen muss, dass er nichts enthält, was nicht auch in gedruckten Übungsmaterialien zu finden wäre, eher weniger, was die Vielfalt und Abwechslung der Übungsformen betrifft. Wenn es ein Plus gibt, dann liegt es darin, dass (manche) Schüler sich durch den Computer eher motivieren lassen als durch gedrucktes Übungsmaterial, außerdem gibt der Computer sogleich die Rückmeldung, ob eine Antwort richtig oder

falsch ist, ferner teilt er nach einem Arbeitsgang eiskalt mit, wie viele Antworten erwartet, wie viele gegeben, wie viele richtig und falsch waren („51 von 206 möglichen Punkten“) und in welcher Zeit auf die Sekunde genau das alles passierte. Der Computer tritt schließlich in einen Dialog mit seinem Benutzer: er lobt („Bravo, du hast diese Übung richtig gelöst!“), fordert bei einem Fehler zu einem weiteren Versuch auf, nennt bei Wissenslücken die Seiten in der Grammatik, die nachzuarbeiten sind, und besteht darauf, ein Ergebnis zu kontrollieren und die Lösung ggfs. anzuzeigen - das geschieht alles seriös ohne die üblichen Mätzchen wie Bildexplosionen oder Hurragepiepse.

ARCUS (Diesterweg) ist der Vorreiter unter den neuen Lehrbüchern bei der Nutzung des Computers; für Iter Romanum (Schöningh) ist ebenfalls eine spezielle Software angekündigt. Ich finde, die alten Sprachen tun gut daran, sich neue Lern- und Übungsformen durch solide konzipierte Software zu erschließen; dennoch niemand wird darin die Lösung aller Probleme sehen. Man darf gespannt sein, ob andere Verlag mit neuerschienenen Lehrbüchern (Cornelsen: SALVETE; Klett: OSTIA ALTERA; Buchners: FELIX; Oldenbourg: CURSUS CONTINUUS) diesen Schritt mitgehen, einige haben ja bereits Erfahrung mit Latein-Software. Ich kann mir gut vorstellen, dass das Vorhandensein solcher Software die Entscheidung der Fachkonferenzen für die Einführung eines neuen Buches wesentlich mitbestimmt.

JOSEF RABL

Dido auf CD

Anlass war das fünfzigjährige Bestehen des österreichischen Bundesgymnasiums Tanzenberg, als *spiritus rector* wirkte der auch hierzulande nicht ganz unbekannt, rührige und ideenreiche Magister Ernst Sigot, singend, sprechend und spielend beteiligt waren viele Schüler und, als prominenter Prologus, der Bestsellerautor Michael Köhlmeier - bei dem wahrhaft fächer-, epochen- und grenzenüberschreitenden Projekt Dido & Aeneas.

Diese literarisch-theatralisch-musikalische Tour von der Antike über das Mittelalter bis in die Moderne liegt mittlerweile auf zwei CDs (mit

84seitigem Booklet) vor und kann jedem Freund der Antike, vor allem aber jedem Lehrer empfohlen werden, der seinerseits fächerübergreifende Projekte plant und nach Anregungen sucht, wie man die Schulfächer Latein und Griechisch samt ihren Inhalten einer großen Öffentlichkeit überzeugend präsentieren kann. Homer und Henry Purcell, Euripides und Mozart, Tartini und Clementi, Schubert, Ungaretti, Ovid und - last not least - Vergil bilden ein starkes Team; Epengesang und Rezitation, Arien und Klaviersoli und eine Violinsonate wechseln in bunter Folge, und im Elysium, des bin ich sicher, lächelt Vergil.

PS: Bestellen kann man die CDs beim Bundesgymnasium Tanzenberg A 9083 Maria Saal, Tel. 04223-2209, Fax 04223-3413. Preis, einschließlich Versand: DM 60,00.

GERHARD FINK, Nürnberg

Alte Welt auf CD-ROM

Microsoft: Kulturen der Antike.

In einer Minute hat Achill erzählt, was in der Ilias geschieht, Homer braucht dafür 16 000 Verse. Wir klicken mit der Maus auf „Start“ und hören vom Helden selbst den *plot* des großen Werkes, mit dem die europäische Literatur beginnt: Er spricht von seinem Zorn, von seinem Streik im Kampf um Troja, vom Tod des Freundes, für den er dann an Hektor grausam Rache nimmt. Statt Epos also bloße *action* für Analphabeten? Man sollte mit Hohn und Spott nicht vorschnell sein. Die Alternative zu dieser knappen, immerhin sachlich richtigen Information ist ja leider nicht die Lektüre des homerischen Textes auf Deutsch oder gar in griechischen Hexametern; die Alternative heißt noch weniger oder gar nichts wissen.

Microsoft Kulturen der Antike ist ein Multimedia-Produkt, es bietet neben Texten und Bildern, wie sie in jedem Sachbuch zu finden sind, auch das gesprochene Wort und kurze Filme, es ist ein Lexikon, das sich der Möglichkeiten des Radios und des Kinos bedient. Da neue Medien am Anfang meistens mehr mit stolzer Selbstdarstellung als fundiertem Inhalt prunken, erwartete

ich nicht allzu viel von dieser Scheibe, die nicht nur Griechenland und Rom, sondern auch Ägypten, ja die alte Welt der Hochkulturen überhaupt zum Thema hat. Die Skepsis wurde von einigen Filmen schnell bestätigt, die inhaltlich belanglos sind. Im ganzen aber ist das multimediale Werk trotz mancher Schwächen doch erstaunlich gut gelungen, wenn man annimmt, dass es für Schüler gedacht ist oder auch für Erwachsene, die sich einen ersten Einblick in die Kulturen des Altertums verschaffen möchten.

Nicht nur die Fülle der (freilich sehr kurzen) Informationen überrascht, sondern auch das Bestreben der anonymen Verfasser, Zusammenhänge und Begründungen anzugeben. Der Leser-Hörer-Betrachter lernt das Pantheon nicht nur von außen und von innen kennen, er erfährt auch, warum die Römer ein solches Gebäude überhaupt bauen konnten; er sieht nicht nur ein Bild der Tiberinsel, auf der die Römer dem Äskulap einen Tempel errichteten, sondern auch das Heiligtum in Epidauros, von wo der Gott in Gestalt einer Schlange nach Rom gebracht worden war, es fehlt auch nicht der Hinweis darauf, dass das Krankenhaus auf der Insel die Tradition des Ortes bis heute weiterführt.

Immer wieder wird das Fortleben der Antike, die Gegenwärtigkeit des Vergangenen vorgeführt. In den Berichten über Forscher wie Champollion, Evans, Schliemann werden Geschichte und Archäologie zum Abenteuer, ein historischer Film über Howard Carters Entdeckung des Tutanchamun-Grabes macht uns zum Augenzeugen einer Sensation, die Freilegung der in Herculaneum gefundenen Skelette fasziniert nicht nur den kindlichen Betrachter. Die Nähe zum „Edutainment“ mag man als Kinderkrankheit verstehen - oder als pädagogischen Glücksfall, auch wenn die Selbstvorstellung der griechischen Götter doch allzu operettenhaft ausgefallen ist.

Am besten werden die Möglichkeiten des neuen Mediums genutzt, wenn Filme modellhaft vorgeführt, was auch mit vielen Worten nicht anschaulich erklärt werden kann: Filme über die Technik der griechischen Vasenmalerei, über den Pyramidenbau, über antike Schiffe.

Die Querverweise in jedem Kapitel zeigen das erfreuliche Bestreben „vernetztes Denken“ zu fördern, auch wenn so mancher Hinweis bloß dem Systemzwang folgt. Der räumlichen und zeitlichen Orientierung dienen Karten und chronologische Übersichten, die zu jedem Thema auf den Bildschirm geholt werden können. Was auf dem Monitor zu sehen ist, kann ausgedruckt werden - das macht es einem Lehrer leicht, noch schnell ein paar nützliche Bilder auf Folie zu kopieren.

Einem Zehn- oder Zwölfjährigen gefallen an dieser CD natürlich die Filme am besten. Fast ebenso gut wird er die Spiele finden, bei denen er zum Beispiel Göttern ihre Attribute zuordnen kann, und wenn er es innerhalb von 30 Sekunden geschafft hat, tost der Beifall wie beim Wagenrennen im Circus Maximus. An dritter Stelle in der Beliebtheitskala dürften akustische Beiträge und Bilder stehen, an letzter Stelle die Texte. In der Tat: Auf dem Bildschirm ist schon die Lektüre einer halben Seite eine Qual, allein

deswegen wird das neue Medium nie das Buch ersetzen. Es eignet sich nur als Nachschlagewerk, und selbst in diesem Genre wird es das Lexikon nur übertreffen, wenn die akustischen und visuellen Beiträge die Möglichkeiten der Textinformation wirklich übersteigen. Das ist bei *Microsoft Kulturen der Antike* in Ansätzen schon gelungen, die meisten akustischen Informationen könnte man freilich ebenso gut in einem Buch lesen, und sogar von den Kurzfilmen sind einige völlig überflüssig.

Trotzdem wird ein Kind im spielerischen Umgang mit der CD manches lernen, was seine Kinderwelt erweitert, was auf die Gegenwart ein neues Licht wirft.

Für die Verwendung in der Schule ist die CD zwar nicht gedacht - sie zeigt aber sehr schön, welche Möglichkeiten das Medium auch für die Schule haben könnte.

FRANZ PETER WAIBLINGER, München

Berichte und Mitteilungen

Friedrich Maier als Bundesvorsitzender des DAV wiedergewählt

Die Vertreterversammlung des Deutschen Altphilologenverbandes hat auf ihrer Jahrestagung am 23. Februar 1997 in Fulda einen neuen Vorstand gewählt. Einstimmig wählte sie den bisherigen Ersten Vorsitzenden, Professor Dr. Friedrich Maier (Berlin), für weitere zwei Jahre zum Vorsitzenden des Verbandes und sprach ihm im Namen der Mitglieder des Verbandes den herzlichsten Dank für die geleistete Arbeit aus. Herr Dr. Peter Lohe (Berlin), der aus der Position des Zweiten Vorsitzenden ausschied, wurde wegen seiner Verdienste um den Verband, insbesondere um die Gründung und Einbeziehung der Landesverbände in den neuen Bundesländern, einstimmig zum Ehrenmitglied des Vorstandes gewählt. Zu stellvertretenden Vorsitzenden wurden der bisherige Pressesprecher des DAV, Herr Dr. Helmuth Meißner

(Baden-Württemberg), und die Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen-Anhalt, Frau Kristine Schulz, gewählt. In den Vorstand wurden außerdem folgende Mitglieder gewählt: Reinhard Bode (Sachsen-Anhalt), Dieter Friedel (Bayern), Prof. Dr. Hans-Joachim Glücklich (Rheinland-Pfalz), Stefan Kipf (Berlin), Dr. Gunther Scheda (Nordrhein-Westfalen). Zur neuen Pressesprecherin wurde Frau Dr. Ute Schmidt-Berger (Wachbühlhof Starkenhofer Einöde, 88410 Bad Wurzach, Tel. 07581-4320, Fax 07561-4389) gewählt. Weitere Mitglieder des Vorstandes sind der Schriftführer, Herr Stephan Brenner, der Kassenwart, Herr Günther Meiser (Saarland), und der Schriftleiter dieses Mitteilungsblattes sowie die beiden Ehrenvorsitzenden, Herr Prof. Dr. Hermann Steinthal (Tübingen) und Herr Kurt Selle (Braunschweig).

DAV-Kongress 1998 in Heidelberg

Auf Vorschlag des Vorstandes hat die Vertreterversammlung beschlossen, den nächsten Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Heidelberg durchzuführen, und zwar in der Woche nach Ostern, vom 14. bis 18. April 1998. Als Motto wurde vorgeschlagen: „Die Wurzeln unserer Kultur - Latein und Griechisch für die Jugend Europas“. Der Kongress 1996 in Jena mit bis zu 850 eingetragenen Teilnehmern hat hohe Maßstäbe gesetzt. Daher werden schon jetzt alle Mitglieder und alle an der Zukunft des altsprachlichen Unterrichts interessierten Kolleginnen und Kollegen gebeten, sich diesen Termin vorzumerken.

Junge Philologinnen und Philologen im DAV

Am 23. Februar wurde auf Beschluss der Vertreterversammlung des DAV in Fulda eine Kommission „Junge Philologinnen und Philologen“ gebildet. Sie besteht aus folgenden Mitgliedern:

- Reinhard Bode, Vippacher Gasse 6, 99880 Mechterstädt
- Thomas Brückner, Olbrichstr. 7, 45138 Essen
- Michael Hotz, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon
- Stefan Kipf, Kilstetter Str. 19, 14167 Berlin
- Dr. Brigitte Wilke, Schwendistr. 9, 78098 Triberg

U. a. will die Kommission vor allem jüngere Kolleginnen und Kollegen über die Arbeit des DAV informieren. Als direkte Ansprechpartner stehen Reinhard Bode (Tel.: 0 36 22 - 90 48 50) und Stefan Kipf (Tel./Fax: 0 30 - 811 16 67) zur Verfügung.

STEFAN KIPF, Berlin

Uvo Hölscher gestorben

Mit dem Tod des klassischen Philologen Uvo Hölscher, der am 31. Dezember 1996 gestorben ist, „schließt die große Epoche der deutschen Altertumswissenschaft, ihre Blütezeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert, endgültig ab“, so Jan Ross in seinem Nachruf in der „Berliner

Zeitung“ vom 3.1.1997 („Humanismus ohne Erben“). Vom Gnomon und anderen Fachzeitschriften wird man zu gegebener Zeit eine umfassende Würdigung dieses bedeutenden Menschen und Gelehrten erwarten dürfen, dem viele heute an den Schulen und Universitäten tätige Altphilologen wichtige Impulse, oft geradezu die Liebe zu den klassischen Studien verdanken. Hier können nur einige Daten in Erinnerung gebracht werden. Hölscher wurde am 8. März 1914 in Halle/S. geboren, besuchte das Gymnasium in Bonn, studierte in Frankfurt/M., promovierte 1937 bei Karl Reinhardt, habilitierte sich 1944 in Hamburg. Seit 1946 war er Privatdozent, seit 1951 außerplanmäßiger Professor in München, seit 1954 o. Professor an der Freien Universität Berlin, seit 1962 in Heidelberg, ab 1970 in München.

Aus der Fülle seiner Publikationen sei hier vor allem das vieldiskutierte und -zitierte Büchlein hervorgehoben: „Die Chance des Unbehagens - Zur Situation der klassischen Studien“, mit dem er bereits 1965 einen wertvollen Beitrag zur Legitimation der altsprachlichen Studien lieferte. Manches darin klingt düster prophetisch (S. 82): „Ein Staat oder eine Gesellschaft, die den Einzelnen nur zum funktionierenden Glied ihres Apparates abrichten wollen, müssen daher entschiedene Feinde der humanistischen Erziehung sein. Eine freiheitliche Republik ist beinahe auf sie angewiesen. ... Wenn niemand ist, der sich erinnern will, wird es keine klassischen Studien mehr geben. Man wird damit rechnen müssen, dass sie künftig ohne die Stütze der öffentlichen Meinung sein werden; dass Humanismus als in Bildungsanstalten verbreitete Erziehung aufhören wird. Er wird fort dauern können nur als ein unterirdischer Strom, als eine ganz persönliche Ergriffenheit von Einzelnen zu Einzelnen sich fortentzündend.“ - Vielleicht haben aber die Altertumsstudien und der altsprachliche Unterricht im Grunde nur früher und unbarmherziger zu spüren bekommen, was letztlich aller Bildung droht. Denn wenn „der selbstverständliche Respekt vor der Überlieferung verloren geht“, so schrieb Konrad Adam in der F.A.Z. vom 3.1.1997 zu Hölschers Tod, „hat

nicht nur die Klassische Philologie einen schweren Stand.“

In seinem späten Meisterwerk „Die Odyssee - Epos zwischen Märchen und Roman“ (1988) hat Hölscher, wie J. Ross zusammenfasst, „die Einheit und den Kunstcharakter von Homers Poesie gegen die philologische Neigung verteidigt, das Epos nicht als planvolles Werk eines Dichters, sondern als zusammengeleimtes Stückwerk aus Bauteilen verschiedener Herkunft zu verstehen.“ - Hölscher hat „nicht als Schulhaupt, als Wissenschaftsorganisator oder als Interessenvertreter einer gefährdeten Disziplin“ gewirkt, sondern als Lehrer, und das „weniger durch stringentes Argumentieren als durch die leisen, vorsichtigen, tastenden Töne. Was man bei ihm lernen konnte, war Zartgefühl im Umgang mit der Kunst“ (K. Adam).

Viktor Pöschl gestorben

Am 1. Februar 1997, wenige Tage nach seinem 87. Geburtstag, starb der Heidelberger Latinist Viktor Pöschl. Er wurde am 28. Januar 1910 in Graz/Steierm. geboren, besuchte in Mannheim das Gymnasium und promovierte 1933 in Heidelberg. Ab 1940 war er Dozent in München, Prag und Graz, ab 1950 Ordinarius in Heidelberg. Von seinen zahlreichen Werken waren mehrere dem Dichter Vergil gewidmet. Berühmt

sind vor allem „Die Dichtkunst Virgils. Bild und Symbol in der Äneis“ (1950; engl. Übers. 1962; 3. erw. Aufl. 1977) und „Die Hirtendichtung Virgils“ (1964); erwähnt seien hier nur noch „Römischer Staat und griechisches Staatsdenken bei Cicero“ (1936), „Grundwerte römischer Staatsgesinnung in den Geschichtswerken des Sallust“ (1940) und „Horazische Lyrik“ (2. erw. Aufl. 1991). Antonie Wlosok schrieb im Nachruf in der F.A.Z. vom 4.2.1997 („Philologie als Passion“): Pöschl „war ein begeisterter Philologe und begnadeter Lehrer. Wir spürten, dass er seine Gegenstände, Texte und Autoren liebte, wie er mit ihnen lebte - mit Horaz, dem fröhlichen Weisen, dessen genüssliche Mäßigung ihm Vorbild der Lebenskunst war, mit Vergil, für dessen Sprachmusik seine musikalischen Ohren besonders empfänglich waren, dessen Sensibilität und poetische Schönheiten er neu entdeckte und dessen symbolische Bildersprache er in einem epochemachenden Buch erstmals erschloß“. In der Geschichtsschreibung war für Pöschl Tacitus „der Faszinierendste von allen“. Als Meister in der Kunst der Interpretation hat uns Pöschl das Werk des Tacitus „als eine Phänomenologie der um die Dimension des Dämonischen erweiterten Politik von beklemmender Aktualität lesen gelehrt“ (A. Wlosok).

Dieter Wuttke

Der Humanist Willibald Pirckheimer - Namengeber für
ein mathematisch-naturwissenschaftliches und neusprachliches Gymnasium?
Ein Beitrag zur Überwindung der „Zwei Kulturen“.

Festschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des
Pirckheimer-Gymnasiums Nürnberg 1968-1993.
Nürnberg 1994. 83 S. mit 34 Abb.

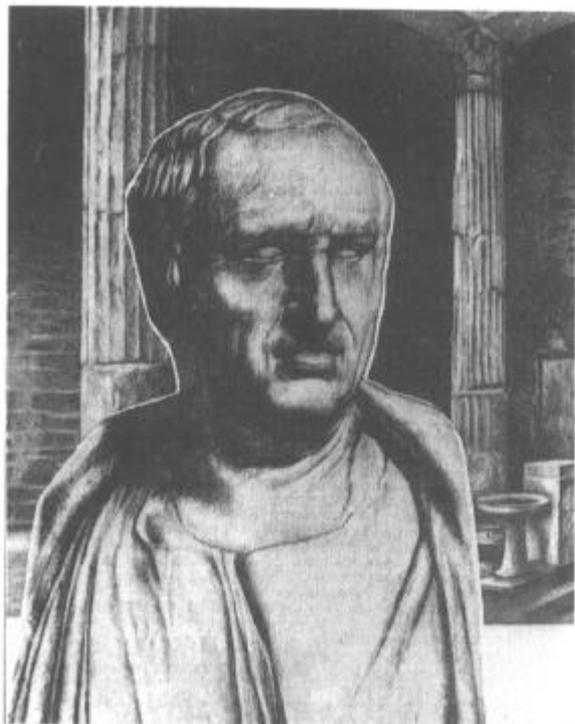
Zu beziehen gegen 10,- DM in Briefmarken beim Pirckheimer-Gymnasium,
Gibitzenhofstraße 151, 90443 Nürnberg

Latein in England

Entnommen aus „Praxis des neusprachlichen Unterrichts“, Heft 1/1997, S. 108

Stimmt es, dass das Lateinische in den Schulen Großbritanniens nach vielen Jahren der Vernachlässigung wieder an Popularität gewinnt? Wenn ja - wie ist das zu erklären?

Dreißig Jahre lang stand Latein nur auf wenigen Stundenplänen in englischen Schulen. Die *Joint Association of Classical Teachers* (JACT) hat in einer Untersuchung festgestellt, dass man in den meisten staatlichen Schulen Latein überhaupt nicht mehr lernen konnte. Die Zahl der Schüler, die auf dem Niveau des *O-level* Latein gewählt hatten, ging von 53000 im Jahre 1964 auf 12800 im Jahre 1994 zurück. Das soll jetzt anders werden, nachdem Latein bei Grundschulkindern offensichtlich immer beliebter wird. Studien haben ergeben, dass britische Schülerinnen und Schüler, die Latein lernen, die Grammatik ihrer Muttersprache besser verstehen und auch in Mathematik gute Noten erhalten. Während einer Konferenz an der Universität von Cambridge im vergangenen Jahr sagte eine Lehrerin, die Siebenjährigen Latein beibringt: „The children love it. It helps them understand their own language



Римский оратор
Марк Туллий Цицерон.

and gives them a wonderful insight into classical history, too“ (nach *The Sunday Times*, 31. März 1996, S. 1, in einem Artikel mit der Überschrift „Maths is all Greek to pupils without Latin“). Die JACT plant, das Lateinische zunächst an bis zu 400 Schulen wieder einzuführen. Ein wichtiger Grund dafür sind Erfahrungen, die in Amerika mit lernschwachen und sozial benachteiligten Schülerinnen und Schülern gemacht werden konnten. In Indianapolis erhielten Zwölfjährige fünf Monate lang jeden Tag 30 Minuten lang Lateinunterricht. Danach waren sie Schülern ohne solche Lateinstunden ein Jahr im Lesen voraus, sieben Monate im Rechnen und fünf Monate in den Naturwissenschaften. Heute wird in allen Primarschulen des amerikanischen Bundesstaats Indiana Latein angeboten.

Latein in Russland

Aus den Nachrichten der „Iswestija“; Nachdruck in: Sputnik 11/1996, S. 49

„Latein ist heute aus der Mode gekommen“, behauptete Puschkin am Anfang des vergangenen Jahrhunderts. Aber gegen Ende des jetzigen Jahrhunderts begann Latein wieder in Mode zu kommen. Man lernt Latein sowohl in staatlichen Schulen als auch in Privatschulen. Die Quantität der Schüler ist schon in Qualität umgeschlagen. Das gab dem Lehrstuhl für Philologie der Moskauer Staatlichen Universität und dem Bildungsdepartement Moskaus die Möglichkeit, die erste Olympiade junger Latinisten in Russland zu organisieren. Mehr als zwanzig Schulen nominierten ihre Mannschaften. Noch basieren der Unterricht und das Studium des Faches auf dem Enthusiasmus von Lehrern und Schülern. Das Ausmaß dieses Enthusiasmus kann man daran erkennen, wie so manche „Gaudeamus“ sangen, die Hymne all derer, die Latein lernen. Die Teilnehmer mussten Aufgaben von fünf Schwierigkeitsstufen lösen. Sieger waren Mannschaften aus acht Schulen, bes. aus den Lyzeen (einer Art von höheren Schulen). Alle Teilnehmer bekamen Diplome, und ungefähr vierzig Arbeiten wurden besonders prämiert. Im übrigen kann man den Wert der Sache nicht nur an der Leistung derer erkennen, die ausgezeichnet

wurden, sondern auch an dem großen Interesse der Öffentlichkeit, die in der überfüllten Aula der Moskauer Universität Texte aus Horaz hörten, die von Schülern in der Originalsprache vorgetragen wurden, ebenso Lieder, die in lateinischer Sprache von den Schülern einer 2. Klasse intoniert wurden, und letztlich konnte man den Wert der Sache auch an der unverhüllten Begeisterung von Schülern und Lehrern erkennen.

Daraus kann man schließen, dass das Bild der Zeit nicht vorherrschend bestimmt wird von den Geldleuten, sondern auch von den Mädchen und Jungen, die eine „tote“ Sprache lernen (viele studieren auch noch Griechisch), und ihren Pädagogen.

Aus dem Russischen übersetzt von
HANS-JÜRGEN GOLDMANN, Cottbus

Griechenlandfahrten

Zu Ihrem Bericht von Dr. Kuntz (MDAV 4/96, S. 212) erlaube ich mir nach 5 Griechenlandfahrten folgenden Hinweis:

Eine der Jugend willkommene, preiswerte Alternative zu den teuer gewordenen Hotelquartieren besteht in der Anreise mit Bus und Zelten über Ancona - Patras.

Bei Delphi liegt in aussichtsreicher Lage der Campingplatz in Chryso. In Athen, verkehrstechnisch sehr günstig, wenn auch laut, bietet sich der Platz in Peristeri an. Die Argolis lässt sich bequem bereisen von den am Meer gelegenen Plätzen bei Drepanon.

Für den Süden und Westen der Peloponnes sind Gythion, Jaluva bei Pylos und auf der Weiterfahrt nach Olympia Jannitsochori empfehlenswerte, am Meer gelegene Campingplätze.

Bei ca. 25-30 Teilnehmern bleiben die Preise für Bus, Fähre und Zeltplätze erschwinglich, das Sozialverhalten wird in Zelt- und Kochgemeinschaften gefördert. Nimmt man zu einer Unterrichtswoche noch 1,5 bis 2 Wochen der Pfingst- oder Sommerferien hinzu, steht der Preis in vertretbarem Verhältnis zu dem Erlebten.

M. RIEDEL
Grimmelshausen-Gymnasium Offenburg

Die Römer im Internet - Geschichte und moderne Kommunikationsmittel bilden im Archäologischen Park Carnuntum eine einzigartige Symbiose.

Der Archäologische Park Carnuntum informiert seit November 1996 im Internet über römische Geschichte vor den Toren Wiens. So gibt ein ausführlicher Lageplan Auskunft über die drei Kernzonen des Parks („Museumsbezirk“, „Legionslager und Lagerstadt“, „Antike Zivilstadt“) und ihre Sehenswürdigkeiten. Weiters erhält man einen kurzen geschichtlichen Überblick über die Entwicklung Carnuntums und Routenvorschläge zur Besichtigung des Parks. Auch generelle Informationen über Anreisemöglichkeiten, Öffnungszeiten, Eintrittspreise und sonstige Angebote der Region March-Donauland sind in der Internet-Präsentation enthalten. Die letzten Präsentationsseiten dienen zur Information über Art Carnuntum, ein Open-Air-Theater und Kino Festival, das alljährlich im Park stattfindet.

Da der Archäologische Park Carnuntum für Besonderes bekannt ist, gibt es diese Internet-Information nicht nur in den traditionellen Sprachen Deutsch und Englisch, sondern auch auf Latein. Eine tote Sprache wird somit durch moderne Kommunikationsmittel zum Leben erweckt.

Die Archäologische Park Carnuntum Betriebsgesellschaft m. b. H. freut sich bereits auf die Kommunikation via Internet unter:

<http://www.carnuntum.co.at/>

E-mail: info@carnuntum.co.at

Pressekontakt: Archäologischer Park Carnuntum, Betriebsgesellschaft m. b. H., Dr. Petra Bohuslav, Hauptstraße 296, 2404 Petronell-Carnuntum, Tel. (0 21 63) 337 70, Fax (0 21 63) 337 75.

Weiterhin Griechisch-Plakate angeboten

Die Firma Bögl-Druck hat mehr Plakate als ursprünglich geplant hergestellt (vgl. MDAV 3/96, S. 137ff.). Von den insgesamt 500 Sets der vier Griechisch-Plakate sind noch 200 vorhanden. Sie können kostenlos bestellt werden bei: BÖGL-Druck, Hauptstraße 47, D-84172 Buch a. Erlbach, Tel. 08709/1565, Fax 087/3319.

Fußball im „Neuen Pauly“

Wer hätte gedacht, dass der Fußball nicht aus England kommt, sondern aus dem alten Griechenland! So sieht es jedenfalls der soeben erschienene erste Band des „Neuen Pauly“. Bei näherem Hinsehen entpuppt sich die wissenschaftliche Sensation jedoch bald als geistreicher Scherz eines fußballbegeisterten Artikelschreibers.

Das Fußballspiel, so heißt es (Sp. 895), habe damals „Apopudobalia“ geheißen. Als weiterführende Literatur werden Aufsätze von B. Pedes (!) und A. Pila (lat. Ball) angegeben, erschienen in der Festschrift für M. Sammer („grundlegend“). Der Artikel spricht von Autoren wie Achilleus Taktikos, der im 4. Jh. v. Chr. über das Spiel berichtet haben soll, und zwar in der Schrift „Gymnastika“. Weder der Autor noch seine Schrift sind außerhalb des Neuen Pauly bekannt. Achilleus Tatios, der Verfasser eines Liebesromans aus dem 1. Jh. n. Chr., kann wohl kaum gemeint sein.

In einer pseudo-ciceronianischen Schrift „De viris illustribus“ werden angeblich bedeutende Apopudobalonten aufgezählt. Welches Werk sich hinter diesem Titel verbirgt, ist rätselhaft.

Verwundert liest man, dass im 1./2. Jh. n. Chr. römische Legionen den Sport nach Britannien gebracht haben sollen, von wo er kaum 1700 Jahre später eine spektakuläre Renaissance erleben sollte. Diese Verbindung darf als gewagt gelten.

Als letzter Beleg wird Tertullian, *De spectaculis* 31f. genannt. Tertullian, Kirchenvater des 2. Jh., soll dort die Apopudobalia als Sport verdammen; dies ist so gut wie ausgeschlossen, da das Werk mit Kapitel 30 endet.

Mit diesen geistvollen Anspielungen (und mit vier Rechtschreibfehlern in 15 Zeilen) stellt sich der ominöse Artikel als gelehrte Falle dar. Hat der Autor (Mischa Meier, Bochum) ihn an den Herausgebern vorbei plaziert, oder sollten diese ihn etwa ermuntert haben in der Erwartung, es

werde ohnehin niemand den Streich bemerken? Jedenfalls darf das Publikum mit Spannung den nächsten Bänden entgegensehen, und M. Sammer, Mitglied der deutschen Nationalen, kann sich über die unerwartete Ehre freuen.

JULIAN FÜHRER, Berlin

Die Rinderseuche im lateinischen Gedicht

Anlässlich der immer noch ganz Europa beunruhigenden Nachrichten über den in Großbritannien lokalisierten „Rinderwahnsinn“ BSE (bovine spongiforme Enzephalopathie) hat die Frankfurter Rundschau schon im vorigen Jahr in der Rubrik „Aufgespießt“ mit einem längeren Zitat auf das lateinische Gedicht „*de mortibus boum*“ (Das Rindersterben) des spätantiken Autors (Severus Sanctus) Endelechius aufmerksam gemacht (10.4.1996):

„Diese grässliche Pest kriecht, wie man sagt, heran.
Längst die Ungarn hat sie, auch die Illyrier
und die Belger gar schwer hingestreckt, jetzt auch uns
greift in ruchlosem Lauf sie an. ...“

Solchen Schrecken tut nie vorher ein Zeichen kund;
was die Krankheit erfasst, das auch vernichtet sie,
Siechtum lässt sie nicht zu, duldet auch nicht Verzug.
Vor der Seuche kommt der Tod.“

Es handelt sich hier um die Übersetzung der Verse 21-24 und 29-32, die der lateinisch-deutschen Ausgabe von Dietmar Korzeniewski entnommen sind: „Hirtengedichte aus spätrömischer und karolingischer Zeit“, Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1976, S. 57-71 (einführende Worte S. 4-6, Erläuterungen S. 134-137). Endelechius wird auch im Kleinen Pauly angeführt, u. z. als christlicher Rhetor um 400 und als Verfasser eben dieser bukolischen Ekloge in 33 asklepiadeischen Strophen. Darin klagen die beiden Hirten Aegon und Bucolus über eine Viehseuche; und Tityrus verrät ihnen, dass seine Herde durch die Macht des Kreuzzeichens verschont geblieben sei. Darum bekehren sich die beiden sogleich zum Christentum. Das Gedicht umfasst insgesamt 33 Strophen, „eine durch die

ALTPHILOLOGIE

Bernhard Kytzler:
**Reclams Lexikon der griechischen
 und römischen Autoren**

530 Seiten.
 Format 10 x 16 cm.
 Gebunden mit Schutzumschlag
 DM 29,80

Ein Nachschlagewerk in knapp
 200 Artikeln über die literarischen
 Fundamente der europäischen Kultur.



NEUERSCHEINUNGEN IN DER UNIVERSAL-BIBLIOTHEK

Demokrit: Fragmente zur Ethik
 Gr/Dt. Neu übers. u. komment.:
 G. Ibscher. Einleitung: G. Damschen.
 235 S. UB 9435 DM 10,-

Bernhard Kytzler: Horaz
 Eine Einführung.
 206 S. Mit 15 Abb. UB 9603 DM 9,-

L. Annaeus Seneca:
De otio / Über die Muße
De providentia / Über die
Vorsehung
 Lat/Dt. Übers. u. hrsg.: G. Krüger.
 85 S. UB 9610 DM 4,-

L. Annaeus Seneca:
Epistulae morales ad Lucilium.
Liber XV / Briefe an Lucilium
über Ethik. 15. Buch
 Lat/Dt. Übers. u. hrsg.: F. Loretto.
 141 S. UB 9371 DM 6,-
 Neuübersetzung

Sophokles: Ödipus auf Kolonos
 Übers., Anm. u. Nachw.: K. Steinmann.
 135 S. UB 641 DM 5,-
 Neuübersetzung

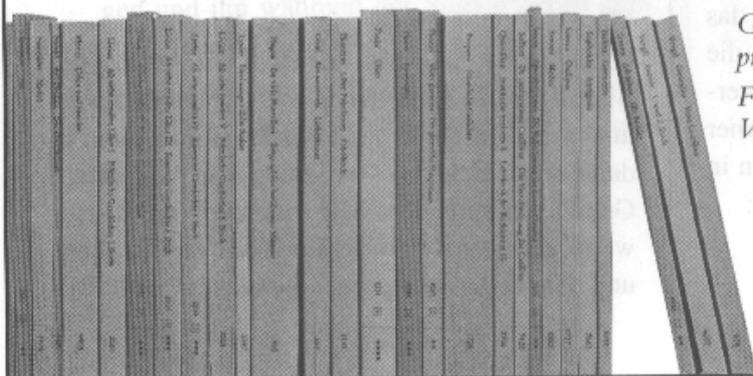
P. Vergilius Maro: Aeneis
 3. und 4. Buch.
 Lat/Dt. Übers. u. hrsg.: E. u. G. Binder.
 221 S. Mit 26 Abb. UB 9681 DM 9,-
 Neuübersetzung

*Gerne senden wir Ihnen den aktuellen Auswahl-
 prospekt »Griechische und lateinische Literatur«.*

*Fordern Sie ihn an bei Philipp Reclam jun.
 Verlag GmbH, D-71252 Ditzingen*

Reclam

Von besonderem Format



33 Lebensjahre Christi geheiligte Zahl, die auch sonst für Strophen-, Kapitel und Buchzahl bestimmend gewesen ist“; vgl. E.R. Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Exkurs XV: Zahlenkomposition. Die Strophen bestehen aus jeweils drei asklepiadeischen Versen mit regelmäßiger Zäsur und einem Glykoneus. Diese sog. zweite asklepiadeische Strophe findet man bei Horaz in den carmina I 6; 15; 24; 33; II 12; III 10; 16; IV 5; 12.

Der Ausgabe von Korzeniewski (S. 5f. u. 134ff.) sind auch folgende Informationen zu entnehmen: „Möglicherweise ist die *lues boum*, die Ambrosius (in Luc. 10,10) im Jahre 386 erwähnt, dieselbe wie die von Endelevichius beschriebene Seuche“. - Aus den Versen 21-24 lässt sich erschließen, dass die Heimat des Endelevichius wohl Gallien war. „Dies Gedicht ist im Widerspruch zur bukolischen Gattung nicht von idyllischer Ruhe und friedlichem Hirten Glück erfüllt, sondern von Leid und Bedrohung. Es gibt für den christlichen Dichter keinen diesseitigen Frieden wenn nicht aus göttlicher Gnade. So erfolgt der Aufbruch aus der Hirtenwelt in ein neues Reich, die pastorale Landschaft wird verlassen.“ - „Die Schilderung einer Pest hat eine lange literarische Tradition von Thukydides bis Camus (J. Grimm, Die literarische Darstellung der Pest in der Antike und in der Romania, München 1965; K. Jax, Antike Seuchenberichte, Forschungen und Forscher der Tiroler Ärzteschule 3, 1957, 27-49; B. v. Hagen, Die Pest im Altertum, Jena 1939).“ - „Zur Machtlosigkeit der ärztlichen Kunst bei einer Pest“ verweist Korzeniewski auf Thuk. 2,47,4; 2,51,2; Lucr. 6,1179; Ov. met. 7,527. 561 f.; Manil. 1,887; Sil. 14,609. - „Zu dem Wunder, dass die Herde des Tityrus verschont bleibt, während ringsum das Vieh stirbt, vgl. AT. Exod. 9,1-7: Eine von Jahwe geschickte Seuche vernichtet das Vieh der Ägypter, lässt aber das Vieh der Israeliten unversehrt. Sonst pflegt die Pest Böse und Gute ohne Unterschied zu vernichten (Thuk. 2,53,4; Min. Fel. 5,10. Ferner Prob. Verg. ecl. p. 324 sq. Hagen).“ Die oben in Übersetzung zitierten Verse lauten lateinisch:

*Haec iam dira lues serpere dicitur.
Pridem Pannonios, Illyrios quoque*

*et Belgas graviter stravit et impio
cursu nos quoque nunc petit. ...*

*Tanti nulla metus praevia signa sunt,
sed quod corripit, id morbus opprimit:
nec languere sinit nec patitur moras.
Sic mors ante luem venit.*

Deutscher Sparkassenverlag: „Was spricht überhaupt noch für Latein?“

Entnommen aus „Mündlich: gut. Tipps zur mündlichen Mitarbeit“ von Wolfgang Endres, Monika Forster, Frank Liebetanz, Andreas Petermann. Deutscher Sparkassenverlag Stuttgart, S. 97-99 (Lizenz des Beltz-Verlages Weinheim/Basel). Mitgeteilt von Manfred Stoffels, Mönchengladbach.

Für diese Runde habe ich mir vorgenommen, dir noch eine Handvoll Tipps zu geben, wie du systematisch zu besseren Lateinnoten kommst. Möglicherweise ist das auch das einzige, was dich an Latein interessiert? „Wo, du lieber Anekdotales, braucht man denn dein altes Griechisch oder das alte Latein wirklich noch?“, hältst du mir vielleicht entgegen. Dann muss ich dir unbedingt ein paar Sätze zeigen, die ich mitgeschrieben habe, als ein Vollblutmagister eine feurige Rede „Latein als Fundamentalsprache“ hielt:

„Muss immer alles einen Nutzen haben? Muss immer ein Ergebnis sichtbar werden, ein Gewinn herauspringen? Wenn ich mein Tun nur vom Nützlichkeitsdenken bestimmen lasse, ich käme nicht einmal zum Küssen. Was kommt denn bei einem Kuss schon heraus?“

Mit Bildung ist das ganz ähnlich. Wenn ich weiß, auf welchen Knopf ich drücken muss, damit aus einer Maschine etwas herauskommt, sie ein Ergebnis ausspuckt, so ist das keine Bildung. Wenn ich weiß, wie eine komplizierte Maschine funktioniert, so ist das ein erstaunliches Fachwissen und vielleicht der Anfang der Bildung. Aber wenn einer weiß, wann und warum er die Maschine nicht einsetzen darf - und es dann auch nicht tut - so kann man von einem Gebildeten sprechen. Mit anderen Worten: Nur wenn der Mensch im Mittelpunkt des Denkens und Handelns steht, kann überhaupt von Bil-

dung die Rede sein. Auf den Umfang des Wissens kommt es dabei gar nicht an.

Bildung macht geistige Haltung sichtbar. Lateinunterricht soll Sprache als ein geistiges Ordnungssystem sichtbar machen. An dieser Sprache soll man lernen, was Sprache überhaupt ist.

Lateinlernen schult nicht nur den Umgang mit Sprache überhaupt, sondern auch den Umgang mit der Muttersprache. Man lernt einerseits beispielhaft eine grammatische Struktur durchschauen und ist andererseits durch das ständige Übersetzen gezwungen, sich um treffenden Ausdruck zu bemühen.

Lateinlernen erzieht zur Genauigkeit, zur Arbeit am Detail, bekämpft Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit. Lateinlernen heißt Konzentrationsfähigkeit und diszipliniertes Denken einüben, geduldiges Ausharren auch in schwierigen Situationen. Es ist ein Unterschied, ob man über eine Sache nur in der Muttersprache redet oder ob man gezwungen ist, mühsam und sehr bedacht, Wort für Wort aus der anderen Sprache zu übertragen.

Rückkoppelung jeder Einzelheit ans Ganze und gleichzeitig Aufbau des Ganzen aus den Einzelheiten, zuordnen, abtrennen, abwägen, Synthesen finden - all das gehört zur Grundmethode wissenschaftlichen Arbeitens.

So gilt Latein zu Recht als Fundamentalsprache.

Sicherlich kann man auch ohne Latein sehr gut leben. Es gibt sehr viele Dinge, ohne die man sehr gut leben kann.“

Macht diese Rede dir ein bisschen Appetit auf dieses Fach? Dann will ich dir gern meine „Menü-Vorschläge“ servieren:

- Erledige auch mündliche Hausaufgaben auszugsweise schriftlich. Du kannst dann vor der Stunde deinen Notizzettel nochmal überfliegen und ihn während der Stunde neben dein Buch legen. Das gibt dir Sicherheit.
- Scheue dich nicht, Vokabeln, Konjugationen und Deklinationen oder grammatikalische Beispielsätze laut zu lernen. Nutze jede mögliche Gelegenheit, dich an deine „Unterrichtsstimme“ zu gewöhnen.

- Auf mindestens jede zweite Unterrichtsstunde bereitest du dich so sorgfältig vor, dass du von dir aus aufgerufen werden willst. Schließlich sollen deine Bemühungen ihren gerechten Lohn bekommen. Gelegentlich dürfen wir den berühmten Satz auch umbauen: *Non vitae, sed scholae discimus ...*
- Den Einstieg in die mündliche Mitarbeit findest du am besten beim Abfragen der Wörter. Hier wirst du bestimmt von Anfang an Erfolg haben, denn du weißt ja, dass du die Vokabeln kannst. Melde dich freiwillig. Denn jeder noch so zurückhaltende Mensch muss irgendwann einmal ein Wort von sich geben, um für seine Umwelt überhaupt existent zu sein.
- Hast du sehr viele Versäumnisse aus der Vergangenheit aufzuholen, wirst du wahrscheinlich nicht ohne fremde Hilfe zurechtkommen. Engagiere dir für eine begrenzte Zeit einen Nachhilfelehrer, der mit dir den Nachholstoff zusammenstellt und auch verschiedene Lernmethoden mit dir ausprobiert.
- Nach ein, zwei Jahren hast du im Lateinischen ein Niveau erreicht, mit dem du selbst als Nachhilfepauker antreten kannst. Eingeweihte kennen das schon von Seneca: *Docendo discimus*. Wer andere unterrichtet, lernt selbst am meisten dabei - und verdient in diesem Fall obendrein noch ein paar Mark Taschengeld.

Darüber freut sich unser kleiner Froschmann:

- Wenn ich richtig überlege, kann eine tote Sprache sehr lebendig sein.
- *Docendo discimus* - als wirkungsvolle Lernmethode kaum zu schlagen.
- *Hic haeret aqua* - hier hakt es aus.

Telephosfries restauriert

Das Pergamonmuseum zu Berlin ist wieder um eine große Attraktion reicher geworden. Der Altarfries mit der Telephossage, der den inneren Hof auf dem berühmten Altarbau schmückt, ist in den letzten Jahren unter Leitung des international bekannten Fachmanns Silvano Bertolin restauriert worden. Dieses „größte Antikenprojekt nördlich der Alpen“, so Wolf-Dieter Heilmeyer, der Direktor der Staatlichen Museen Preußischer Kulturbesitz, wurde kürzlich der Öffentlichkeit vorgestellt. Im Gegensatz zum großen Fries des Pergamonaltars mit seinem auf den Höhepunkt des Kampfes von Göttern und Giganten zugespitzten Handlungsmoment ist in dem kleinen Fries (Höhe 1,58 m) eine Folge von Handlungsabläufen aus dem Leben des Heraklessohnes und Stadtgründers Telephos festgehalten. In der Heroengestalt des Telephos verehrten die pergamenischen Könige ihren Ahnherrn und bezogen daraus ihre Legitimität als Herrscher. Die Notwendigkeit einer vollständigen Restaurierung des Frieses ergab sich aus den Folgen der Behandlung bei der Zusammensetzung im 19. Jahrhundert. Vor der Neuaufrichtung wurden zwölf der Reliefplatten in Ausstellungen in den USA und Italien gezeigt. Im „Jahrbuch der Berliner Museen“ 1996 berichtet Ellen Schraudolph über „Die Restaurierung der Friese vom Pergamonaltar“ (S. 169-184).

Latein woher, wozu?

Die Renaissance einer totgesagten Sprache

Unter diesem Titel stand eine dreiseitige Wochenendbeilage der „Basler Zeitung“ vom 1. Februar 1997. „Über Sinn und Unsinn des obligatorischen Lateinunterrichts ist in den letzten Jahren immer wieder gestritten worden“, heißt es im Einleitungstext. „Latein bleibt rechtfertigungsbedürftig“, meint Markus Clausen, Lateinlehrer und Autor dieses lesens- und empfehlenswerten Latein-Plädoyers. „Tatsache ist, dass sich die alte Sprache wieder einmal im Aufwand befindet und sich an Gymnasien wieder zunehmender Beliebtheit erfreut. Bereits wählen 25 Prozent der Schülerinnen und Schüler in der Basler Orientierungsschule im zweiten

Jahr Latein als Wahlfach. Nun hat es plötzlich zu wenig Lateinlehrer. Was zieht die Jungen zum Lateinunterricht? Vielleicht die Erkenntnis, dass das Lernen von Latein auch eine hervorragende Schule des Denkens ist.“ Die „Basler Zeitung“ hat der Schriftleitung von FORUM CLASSICUM freundlicherweise 50 Exemplare dieser Beilage zur Verfügung gestellt. Interessenten können gegen Einsendung von Briefmarken im Wert von DM 2,- ein Exemplar von der Schriftleitung erhalten.

Aus dem Vatikan kommt Lob - Lateinische Nachrichten in Finnlands Radio

So lautete die Überschrift eines ausführlichen Artikels über die weltweit ausgestrahlten lateinischen Wochennachrichten des Finnischen Rundfunks in der „Berliner Zeitung“ vom 3.2.1997 (S. 3). Seltsam ist nur, daß sich ausgerechnet die römisch-katholische Kirche heute so zaghaft des von den Päpsten früher so oft und überschwänglich als „Muttersprache der Kirche“ gepriesenen Lateins bedient. Die protestantischen Finnen sind jedenfalls weltweit, auch im Internet in lateinischer Sprache zu empfangen. Als Textbeispiel hier wieder ein Auszug aus den in Berlin empfangenen Rundfunknachrichten:

Deng Xiaoping, vir fortis Sinarum nonaginta duos annos natus, die Mercurii domi suae mortuus est ex sequelis parkinsonismi et pneumoniae. Quo nuntio allato in Sinis iustitium sex dierum edictum est. Deng vitam suam longam inde ab aetate imperatorum usque ad saeculum communismi perduxit. Post Mao Tse Tung mortuum et globum quattuor usurpatorum exauctoratum ei contigit, ut rerum potiretur. Eo auctore oeconomia Sinarum renovari coepta est. Moderatores diversarum civitatum litteras consolatorias ad rectores Sinarum miserunt, quibus duces eorum nuper defunctum magnum rerum novatorem laudaverunt. Praesidens Bill Clinton dixit Dengi tribuendum esse, quod rationes Sino-Americanae in pristinum statum restitutae essent. Kofi Annan, secretarius generalis Nationum Unitarum, monuit a Deng effectum esse, ut condicio vitae multorum Sinensium melioraretur. (21.2.1997)

DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

Adressen der Landesvorstände

- 1. Baden-Württemberg**
StD Dr. Helmut Meißner
Hubstr. 16
69190 Walldorf
☎ (0 62 27) 628 15
- 2. Bayern**
StR Dieter Friedel
Albrecht-Dürer-Str. 10
83026 Rosenheim
☎ (0 80 31) 676 55
- 3. Berlin und Brandenburg**
OStD Dr. Peter Lohe
Badener Ring 42
12101 Berlin
☎ (0 30) 786 78 36
- 4. Bremen**
OStR Volker Lütjens
Max-Planck-Str. 39
28357 Bremen
☎ (04 21) 25 22 33
- 5. Hamburg**
Dr. Joachim Klowski
Windröschenweg 28
22391 Hamburg
☎ (0 40) 536 23 94
- 6. Hessen**
StR Thomas Kaiser
Bergstr. 25
63073 Offenbach/M.
☎ (0 69) 89 99 93 00
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**
GL Erhard Kunack
Alt Meteler Str. 6
19057 Schwerin
☎ (03 85) 478 23 02
- 8. Niedersachsen**
OStD Dr. Kurt Giesecking
Gymnasium Andreamum
Hagendorwall 17
31134 Hildesheim
☎ (0 50 66) 35 30
- 9. Nordrhein-Westfalen**
StD Dr. Gunther Scheda
Ulmenweg 4
41564 Kaarst
☎ (0 21 31) 66 66 18
- 10. Rheinland-Pfalz**
Prof. Dr. Hans-Joachim Glücklich
Myliusstr. 25a
60323 Frankfurt a. M.
☎ (0 69) 72 66 33
- 11. Saarland**
StD Klaus-Wendel Keßler
Niederbexbacher Str. 49a
66450 Bexbach
☎ (0 68 26) 24 16
- 12. Sachsen**
UL Peter Witzmann
Nöthnitzer Str. 28
01187 Dresden
☎ (0 351) 471 05 84
- 13. Sachsen-Anhalt**
Dipl.-Phil. Kristine Schulz
Schulstr. 4
06198 Salzmünde
☎ (03 46 09) 203 60
- 14. Schleswig-Holstein**
StD Peter Petersen
Alter Sportplatz 17
24248 Mönkeberg-Kiel
☎ (04 31) 23 13 05
- 15. Thüringen**
Dr. habil. Christoph Köhler
Waltershäuser Str. 17
99867 Gotha
☎ (0 36 21) 70 38 40

Für alle organisatorischen Angelegenheiten, die die Mitgliedschaft im DAV betreffen (wie Beitritt, Adressenänderung usw.) ist nur der Vorstand des jeweiligen Landesverbandes (nicht der Bundesvorsitzende) zuständig.

J 4044

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag
Postfach 12 69
96003 Bamberg

FELIX



**jetzt auch
für L 1 !**

(außer in Bayern
und NRW)

Für den Unterricht in Latein als
erste Fremdsprache gibt es jetzt
endlich auch ein Lehrbuch der
Neuen Generation:

FELIX - AUSGABE B

in drei Bänden

Herausgegeben von Clement Utz
und Klaus Westphalen

Auf der Grundlage von FELIX A
bearbeitet von Franz Haslbeck,
Reinhard Heydenreich, Ulrich Tipp,
Clement Utz und Klaus Westphalen

Band I: 264 Seiten, DM 38,80
Band II: Erscheint im Frühjahr '98
Band III: Erscheint im Frühjahr '99

Fordern Sie Ihr Prüfstück an bei:

C.C. BUCHNERS VERLAG
Postfach 1269 - 96003 Bamberg oder:

R. OLDENBOURG VERLAG
Rosenheimer Str. 145 - 81671 München